Sämmtliche Werke

des

Verfassers der Beatushöhle.

Wohlfeile Ausgabe.

Mit Stahlstichen nach Originalzeichnungen von J. Gruber.

Fünfundfünfzigster Band.

Enthält:

Otto von Regensberg.

II.

Regensburg, 1843.
Verlag von G. Joseph Manz.

Sämmtliche
Werke
des
Verfassers der Beatushöhle.

Wohlfeile Ausgabe.

Mit Stahlstichen nach Originalzeichnungen von
J. Leudner.

Fünfundfünfzigster Band.

Enthält:

Otto von Regensberg.

II.

Regensburg, 1845.
Verlag von G. Joseph Manz.

I. Leudner gez. u. gest.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Otto von Regensberg.

Eine Geschichte
aus
der Zeit Rudolph's von Habsburg.

Der gesammten edleren Lesewelt,
besonders
der reiferen Jugend erzählt.

Von dem
Verfasser der Beatushöhle.

Zweiter Band.

Mit einem Stahlstich
nach Originalzeichnung von J. Leudner.

Regensburg, 1845.
Verlag von G. Joseph Manz.

Neunzehntes Kapitel.

Lüthold's böse Laune, ärger als je.

Ein Jahr darauf, nachdem der Knappe Otto bereits seit sieben Monden die Einsamkeit auf Regensberg mit seinem Vater getheilt und im thränenvollen Andenken an die geliebte Mutter den Schmerz über den unsäglichen Verlust gemildert hatte — saß der Ritter eines Abends auf der Altane der Burg, in mißmuthige und finstere Gedanken vertieft. Der Sohn, der seitwärts auf einem eichenen Stuhle Platz genommen hatte, ließ es sich angelegen seyn, durch die Erzählung der Abenteuer, die er auf den Fehdezügen, bei denen er den edlen Habsburger begleitet, ausgestanden hatte, die üble Laune aus dem Herzen und die tiefe Falte von der Stirne des Vaters zu verjagen. Allein so sehr er sich auch Mühe gab — es gelang ihm nicht; denn der Ritter schien auf die Worte des jugendlich begeisterten Erzählers gar nicht zu hören. Und der Sohn wagte es endlich nach einer Viertelstunde peinlichen Stillschweigens, an den Ritter die Frage zu stellen: »Warum so übel gelaunt, mein Vater?«

»Weiß schon, weiß schon! entgegnete der Ritter, indem er das Haupt emporhob, und die Faust, die es bisher gestützt hatte, auf den Griff seines Schwerdtes setzte.

Bei der Schärfe meiner guten Waffe hier, fuhr er fort und knirschte mit den Zähnen, ich werde doch immer noch der Mann seyn, der an Reichthum und Gewalt keinem hintansteht, und sollten sie alle zu meinem Verderben zusammenschwören. Bube, ich möchte dich zermalmen, wenn du die gute Lehre je einmal vergessen solltest, die ich dir jetzt ertheile und die also lautet: Bube, traue den Menschen nicht, diesen erbärmlichen Geschöpfen, die heute aufrichtige Freundschaft heucheln, und morgen die ärgsten Widersacher sind. Aber, weiß schon, weiß schon, bin dennoch der reiche und gewaltige Regensberger, der keinen Abt von St. Gallen fürchtet, wenn er in Seidenstoff und Scharlach daherreitet, und mir und meinen Verwandten Hohn spricht, als hätte er ein förmliches Recht dazu. Wie er sich nur so theilnehmend zeigen konnte bei'm Hinscheiden der Frau Bertha, seligen Andenkens! Der arge Heuchler! Gott verdamme — — —«

»Ich versteh' euch, Vater! fiel der Knappe dem Ritter in die Rede, um den Fluch zu unterdrücken, der gerade über die Lippen des bitter gelaunten Mannes kommen wollte. Ihr zürnt dem Abte, weil er die Tokenburger auf Uznaberg, unsere Vetter, befehdet. Allein wer kann ihm das verargen? Bedenkt es recht und ohne Vorurtheil! — Zehn volle Jahre sind es jetzt, daß die Tokenburger den Freiherrn Heinrich von Iberg sammt seinem Sohne Ulrich, weil er ob Wattwil eine schöne Burg erbaut, was Jenen nicht gefallen wollte, in den unterirdischen Verließ ihres Schlosses eingekerkert hatten. Ulrich konnte das Elend nicht ertragen — er starb im Kerker. Aber Heinrich schmachtete seitdem im finstern Loche, bis es ihm vor kurzer Zeit gelungen, mit einem Eisenblech die Diele durchzusägen, durch die Felsenöffnung in's Tobel hinabzuentkommen, und zu dem Abte nach

Sanct Gallen sich zu flüchten, der schon bei'm Aufbau der Burg ob Wattwil vor feindlichem Angriff den Freiherrn geschützt hatte, und es auch seit jener Zeit würde gethan haben, wenn der Iberger nicht plötzlich wäre verschwunden gewesen. Nun aber hat dieser dem Abte erzählt, wie schlecht die Tokenburger an ihm gehandelt; und der Abt muß gerechter Weise nach Uznaberg ziehen mit seinen vielen Kriegsleuten und Reisigen, um die Schmach des Ibergers zu rächen und ihm zu seinen vorigen Rechten zu verhelfen.«

»Weiß schon, weiß schon! brummte der Ritter, und stieß den Becher, aus dem er so eben einen Trunk genommen, so heftig auf den Tisch, daß der edle Rheinwein überlief und des Ritters Waffenrock bespritzte. Du hast, fuhr er zürnend fort, in der Fremde draußen verlernt, die Pflichten gegen unsere Verwandten zu beobachten. Aber das soll gleich anders werden, Bube! Morgen schick' ich dich wieder gen Habsburg, mit dem Bemerken an den Grafen, er möge dir mit einem derben Verweis in's Gedächtniß einprägen, was ein braver Ritter seinen Freunden und Verwandten zu leisten habe.«

Otto schwieg, um die finstere Laune des zürnenden Vaters mit keinem Worte höher zu steigern, und sah seufzend zum Himmel, mit dem Geist der verstorbenen Mutter sich zu unterhalten. Eine Thräne flimmerte in seinem Auge. Der Ritter sah es, und brummte: »Was weint der Bube da? Hat er noch immer nicht verlernt, sich zu betragen, wie die Weiber?«

»Ich dachte an die Mutter! entgegnete der Knappe mit Wehmuth: Solch einem Gedanken sind ein paar Thränen zu verzeihen, die um so schmerzlicher fließen, weil ich die gute Mutter nicht mehr sehen konnte vor dem Heimgange in jenes bessere Land.«

Otto's Antwort durchzuckte die Seele des Ritters, und er fuhr, weniger zürnend, zu reden fort: »Weiß schon, weiß schon, und ich habe selbst gefühlt, wie schmerzlich es war, ihren letzten Blick nicht zu sehen, ihr letztes Wort, ihren letzten Athemzug nicht zu hören. Doch warum rufst du mir den Schauer jener Zeit wieder ins Gedächtniß zurück? Soll ich noch einmal die schreckliche Qual der Verlassenheit fühlen, wie ich sie damals gefühlt? Das ist eine strafbare Verletzung der kindlichen Pflicht gegen deinen Vater.«

»Gott weiß es, und unsere liebe Frau von Einsiedlen, rief der Knappe und ergriff des Vaters Hand: Ich wollte euch nicht wehe thun. Der Gedanke an die verstorbene Mutter lag mir so nahe in dem Augenblicke, da ich fühlte, sie hätte, was den Vorfall zwischen den Tokenburgern und dem Abte betrifft, meinem Ausspruche das Zeugniß der Wahrheit gegeben, wenn sie noch so, wie sonst, hier auf diesem Stuhle neben dem Burgherrn säße, und mit dem Wohllaut ihrer sanften Stimme ihn zu erheitern sich bemühte.«

Ein Lächeln, hervorgerufen von angenehmer Erinnerung an jene Tage des häuslichen Beisammenlebens, jedoch mit einem wehmüthigen Zug des Schmerzens über die zu frühe Trennung vermischt, wand sich hervor aus der düstern Miene des Ritters, und wollte dessen schlimme Laune bemeistern. Aber es währte nicht lange, da erschien die Falte an der Stirne wieder. Und mit beiden Fäusten am Barte zerrend, sprach der Ritter: »Ich weiß es besser, als du, Bube, was der Abt von St. Gallen im Schilde führt. Die geistlichen Herrn unserer Zeit haben ihres göttlichen Meisters Wort vergessen, das da lautet: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Sie streben nach Macht und Reichthum, nach Gewalt und irdischen Gütern viel emsiger, als die weltlichen Fürsten. Wie mächtig ist nicht

dieser Abt von St. Gallen? Kennt man gegen Osten einen Größeren in der Schweiz? Und bis hinaus in das Flachland erstreckt sich seine Gewalt. Reisenden ertheilt er Geleitsbriefe, die bei Edlen und Städten bis an die Iller geachtet werden. Vom Zürichersee bis an die Donau gebietet er über viele Burgen und Leute. Nun ist er emsig genug, den Iberger, der durch den Tod seines Sohnes Ulrich kinderlos geworden, für sich zu gewinnen. Und man sagt, es sey ihm auch schon gelungen. Der Freiherr habe ihm alle Besitzungen des Geschlechtes von Iburg vermacht, wenn er mit den Tokenburgern fertig werde. Noch weiter versuchts der mächtige Herr. Er rechnet auch auf einen Theil der Erbschaft von Kiburg. Allein das soll er wohl bleiben lassen; der Habsburger und ich, die wir mit Kiburg zunächst verwandt sind, wollen ihm einen gewaltigen Strich durch seine stolzen Plane machen. — Drum sollst du mir zurückkehren zum Vetter von Habsburg, und ihm als Knappe dienen, bis die Zeit heranrückt, da es nothwendig wird, daß wir uns verbinden gegen die geistliche Macht von St. Gallen!«

So weit sprach der Ritter im Unmuthe, der sich mit jedem Worte steigerte. Dann leerte er einen Becher um den andern, was er seit dem Tode der Burgfrau nicht mehr gethan. Und im Zustande der erregten Nerven, auf die das Uebermaaß des Weins seine Allgewalt ausübte, gedachte er auch wieder des längst vergangenen Vorfalls in des Melknapfs Herberge. Er zog das Schwerdt und führte einen Hieb durch die Luft, indem er rief: »Auch die Züricher, die so schlecht Gesindel innerhalb ihrer Mauern dulden, will ich mir untergeben machen, so wahr ich mein gut Schwerdt führe, und der reiche und gewaltige Regensberger heiße.«

Traurig entfernte sich der Knappe, und suchte in der

heiligen Dämmerung der Ahnengruft, wo auch die Gebeine der lieben Mutter schlummerten, Linderung für den Gram, der bei des Vaters launenhaftem Wesen sein Herz durchdrang.

Tags darauf aber bestieg er, nach dem Wunsche des Ritters, sein gutes Pferd, und zog gen Habsburg. —

Zwanzigstes Kapitel.

Ein Besuch auf Habsburg.

Im Jahre 1264 erlosch mit dem Tode des Grafen Hartmann, des Aelteren, das edle Geschlecht der Kiburger, das über fünfhundert Jahre lang bekannt, und aus dem das Haus der welfischen Herzoge in Bayern hervorgegangen war. Ein Jahr vorher schon hatte der jüngere Kiburger, ein Neffe des jetzt Verstorbenen und der einzige Erbe ausgedehnter und mächtiger Besitzungen, das Zeitliche gesegnet. Und es war nun der Augenblick da, in dem Mancher der Verwandten, ja selbst nichtverwandte geistliche Fürsten, der Abt von Sanct Gallen und der Bischof von Constanz, blos auf den Grund ihres Ansehens und ihrer Macht hin theils mit rechtlichen Erbansprüchen, theils mit eigennützigem Verlangen an's Tageslicht hervortraten. — Besonders war es Rudolph von Habsburg, der in der festen Meinung, daß ihm das erste und größte Recht auf die Erbschaft zustehe, um keinen Preis in der Welt die herrliche Aussicht auf Reichthum und Macht sich nehmen lassen wollte. Denn da er zur Durchführung seiner großartigen Plane und zum Schutz so vieler Städte, denen er als Schirmvogt zugesagt, viel Ritter an sich ziehen und viel Kriegsvolk halten mußte, dabei aber immer arm und nöthig war, so schien ihm dieser Augenblick

der günstigste, großen Reichthum zu erwerben, um so mehr, da er das Recht dazu in Händen zu haben glaubte.

Eines Tages saß der Graf in der Trinkhalle auf Habsburg, umgeben von seinen Knappen und Reisigen. Er war gar munterer Laune, und ließ den vollen Becher herumgehen in der Runde, seine Leute zum Trinken mahnend. Denn er liebte es sehr, die Männer, so mit ihm stritten, auch mit sich zechen zu lassen. Die Trauer um den letzten Kiburger, seinen Verwandten, war vorüber und im Geiste besaß er schon das reiche gewaltige Erbe, das ihn zum mächtigsten Herrn im Lande machen sollte.

»He da, ihr Getreuen, rief er seinen Leuten zu, wißt ihr auch wohl, wie und wann die feste, stolze Habsburg entstanden? Fest, denn ihre Mauern, acht Schuhe breit — wer will sie zerstören? Stolz, nicht auf die Pracht ihrer innern Einrichtung, denn sie ist dürftig gegen Andere, sondern auf ihre Unüberwindlichkeit. Nun so höret mich — ich will's euch erzählen.«

Er ließ sich den Becher geben, that einen langen Zug, und fuhr darauf zu reden fort: »Vor beinahe dritthalbhundert Jahren, da wohnte in der Nachbarschaft ein Edler, Radebod mit Namen, in einer wehrlosen Burg, die Altenburg genannt. Der hatte einen reichen Bruder, den Bischof Wernher von Straßburg; dem gefiel die schwache Altenburg nicht zu dem, weil sie nicht schön war. Und er sandte seinem Bruder eine große Geldsumme, mit dem Auftrage: Bruck, Altenburg, Biberstein und Aarau, die du besitzest, sind keine wehrliche Häuser, wenn es noth thut. So baue dir mit diesem Gelde eine schöne und feste Burg auf eigenem Boden.«

»Da fing Graf Radebod an, auf diesem Hügel, Wülpelsburg genannt und hochgelegen über dem Meeresspiegel, ein Schloß zu bauen, klein und unzierlich wie es noch ist,

aber mit starken dicken Mauren, und einem Thurme, von dem aus wir durch das Land und über die Aaren Tausende überschauen, wenn sie als Feinde heranrücken wollen. Und Radebod nannte das neue Schloß die Habesburg.«

Dann verwendete er wohlbedacht das meiste Geld seines Bruders, sich Helfer und Söldner zu erwerben. Allen Adel im nahen Frickgau, im Klett- und Hegau und am Rheine zog er an sich; und seine Gastfreundschaft und guter Sold gewann die Ritter und Knechte in den Waldstätten oben am Urnersee, und in den Gauen von Zürich und der Thur.«

Hier hielt Graf Rudolph inne, nahm einen zweiten Zug aus dem Becher, gab ihn herum, und wartete, bis Alle getrunken hatten. Dann erzählte er weiter: »Das folgende Jahr ritt der Straßburger Bischof ins Land herauf, den Bau zu beschauen. Er stieg auf Altenburg ab, seinen Bruder zu grüßen. Radebod aber, von des Bischofes Ankunft im Voraus unterrichtet, entbot alle seine Helfer und Bundesgenossen in der Nacht zu sich, und gab ihnen den Bescheid: Haltet euch verborgen, um Habsburg herum, bis ich euch rufen lasse mit dem Hüfthorn vom Thurme. Darauf ritten beide Brüder von Altenburg hinweg an's neue Schloß. Wie aber staunte der geistliche Herr, da er statt einer harschlichen Grafenburg, die er erwartet, zwar eine feste äußere Zarch, aber ein unschmuck Ingebäu antraf. Und ärgerlich fragte er den Grafen: »Wo ist das große Geld hingekommen, so ich dir zugesandt?« Radebod aber erwiederte lachend: »Herr Bruder, ich will euer Würden auf morgen guten Bescheid und Bericht hierum geben. Wir wollen vorerst ruhig schlafen auf Habsburg.«

»Da nun der Morgen anbrach, ertönte das Hüfthorn vom Thurme. Der Bischof sah zum Kammerfenster hinaus,

und erschrack über die Maßen ob dem wohlgerüsteten Kriegsvolk, das sich ebenen Bodens rings um dem Schloßbühl herum gelagert hatte. Der damalige König Heinrich war sein Feind, und er vermeinte schon, dieser habe ihm aufgespürt.«

»Radebod aber erwiederte: »Herr Bruder, seyd unerschrocken und ohne Sorg. Es sind eure und meine Freund und Diener, die ich aus eurem Geld an uns gebracht und erworben. Was nützen euch und mich und unsern Bruder, den Grafen Landolt, die festen Mauern ohne Helfer, sollt' uns der Kaiser oder Andere bekriegen? So ist nun die Zarch fest und wehrlich, und kann das Ingebäu wohl noch geziert und gerüstet werden.« — Der Bischof war's von Herzen zufrieden. Und sie riefen Adel und Volk herauf in die Feste, wo diese ihre Dienstespflicht in allen Nöthen treu anboten. Von dieser Stunde an aber hießen die Altenburger Grafen von Habsburg.« —

Rudolph schwieg, und sah in der Runde umher, stolz au die Leute, die er sein nannte, und die in der Begeisterung dem edlen Geschlechte der Habsburger Treue schwuren. —

Der Becher ging zum dritten Mal im Kreise der muntern Zecher umher; zuletzt trank der Graf, und sagte: »So will ich das Kiburger-Erbe, das nun mein Eigenthum werden muß, daran verwenden, gute und starke Freunde in der Noth zu haben, so wahr mir Gott helfe und unsere liebe Frau von Einsiedlen.«

Damit warf er einen Blick ernster Frage auf seinen Schildknappen, den jungen Regensberger. Otto aber, der Jüngling von sanfter Gemüthsart, wo es galt, überhaupt den Frieden im Lande, und insbesondere die Eintracht unter den Verwandten zu erhalten, entgegnete dem Blick des Grafen mit den Worten: »Von mir habt ihr keine Einsprache zu fürchten, edler Herr und Vetter. Denn

ich bin zufrieden mit dem, was ich dereinst auf Regensberg besitze. Es ist auch wahrlich genug, um mich mit euch aufrichtig verbinden zu können gegen all' unsere Feinde, wenn es noth thut. Aber ihr kennt die schlimme Laune meines Vaters; er meint, im Besitze so guter Ansprüche auf Kiburg zu seyn, wie ihr; und ich fürchte, der schöne Friede zwischen Habsburg und Regensberg hat die längste Zeit gewährt, was Gott verhüten wolle.« —

In dem Augenblicke trat der Burgwächter herein, und verkündete die Ankunft Lüthold's von Regensberg. »Mein Vater!« rief der Knappe. Und der Graf gab ihm ein Zeichen, daß er den Ritter freundlich willkommen heiße, und in die Halle führe. —

Der Freiherr von Regensberg aber brachte keine freundliche Miene mit sich; denn er hatte wohl schon vernommen, mit welchem hartnäckigen Muthe der Graf das Erbe von Kiburg an sich zu ziehen gedachte. Die Falte der schlimmen Laune an der Stirne zusammenziehend, begann er nach einem stummen kalten Gruße, und sagte: »Hätt ich nicht allzeit die Ueberzeugung, daß mein Vetter von Habsburg keine Sünde gegen die Gastfreundschaft begehen werde, dürft' ich es heute wohl nicht gewagt haben, so allein und ohne Bedeckung innerhalb der festen Mauern seiner Burg mich sehen zu lassen. Doch mein Bube wird auf jeden Fall so viel gelernt haben, seinen Vater zu schützen und zu vertheidigen, wie es ein braver Sohn thun muß, wenn er Glück haben will auf Erde.«

»Was redet ihr da, Freiherr? entgegnete der Graf mit empfindlichem Nachdruck: Es mag zwischen Regensberg und Habsburg, die seit Menschengedenken im vertraulichen Frieden mit einander lebten, was immer für eine Spaltung in der Zukunft sich ereignen, so weit wird es nie kommen, daß man sich bei'm Becher Wein in unritterlichen Streit verwickle und verwandtes Blut vergieße.«

»Weiß schon, weiß schon! brummte der Ritter, und strich den Schnurrbart durch die Faust. Ich hoffe auch, mein lieber Vetter von Habsburg werde sich mit mir verbinden gegen die geistlichen Herrn von Constanz und Sanct Gallen, denen nach dem Erbe von Kiburg der Gaumen wässert.«

Bei diesen Worten that er einen gewaltigen Zug aus dem Becher, den ein Knappe, der Mundschenk des Grafen, mit dem edelsten Weine gefüllt vor dem Freiherrn hingestellt hatte.

Hierauf wollte er sich zwingen, eine heitere Laune anzunehmen, und fuhr fort: »Wißt ihr noch, Vetter? In eurer Jugend wart ihr ein recht muthwilliger Herr! Bei unserer lieben Frau von Einsiedlen, was habt ihr da Schlimmes angefangen? Und es war von euch nicht wohlbedacht, daß ihr damals schon nach dem Reichthum des alten Hartmann von Kiburg, eures und meines Ohms, so eigennützig geiztet. Wie manche Summe hat er euch dargeboten, Vetter, und ihr seyd nicht satt geworden. Endlich wurde der Alte müde im Geben — aber was half es ihn? Ihr überzoget ihn mit Kriegsvolk', und nahmt ihm Baden im Aargaue, Winterthur, Mörsberg, ja Kiburg selbst. Was wollt' er da machen? — Er mußte sich loskaufen mit neuem Geld. Vetter, dieß euer Thun hat kein Mensch gelobt. Und wir wären auch wohl dawider gewesen, hätten wir nicht gedacht: Welch unschicklich Zeug thut nicht der jugendliche Muthwille?«

»Was ihr sagt, ist Wahrheit; entgegnete der Graf, ohne das geringste Zeichen der Erbitterung von sich zu geben. Mein Vetter von Regensberg wird sich aber auch erinnern, daß ich seinen Reichthum anbettelte um ein Schärflein zur Unterhaltung meines vielen Kriegsvolkes, das ich gerade damals nöthig hatte. Der reiche Vetter aber gab mir kein Brosamlein von seinem vollbesetzten

Tische. Was wollt' ich thun? Geld mußt ich haben. So kam mir der Gedanke, einen Theil von dem einstweilen in Besitz zu nehmen, was doch über kurz oder lang mein Eigenthum werden muß. Was hat das dem alten Ohm geschadet? Seine brave Schwester Heilwig, meine selige Mutter, hat mich auch immer wieder mit ihm ausgesöhnt. Stoßt an, Vetter, es lebe der alte Ohm, es lebe seine brave Schwester Heilwig im Lande der Seligen!« —

»Weiß schon, weiß schon! begann der Regensberger wieder, und stellte nach einem langen festen Zuge den leeren Becher gar derb und mißmuthig auf den Tisch. Allein, es hätte doch schlimm für euch ausfallen können. Der Kiburger haßte eure Habsucht und euer Ungestümm, und vermachte vor zwanzig Jahren Alles, was zu Kiburg gehört, dem bischöflichen Stifte von Straßburg, und wollte es für sich und seine Nachkommen nur als Stiftslehen haben.«

»Die Zeit ist vorüber, Vetter, entgegnete der Graf mit ernster Miene, und den alten Ohm hatte die voreilige Schenkung längst gereut. Nur wußte er nicht, wie er sie wieder herauskriegen sollte. Mittlerweile hatte Mutter Heilwig es dahin gebracht, daß mir der Kiburger gewogen seyn wollte, wenn ich die Verschreibung vom Stifte zurückerhalten würde. Die Gelegenheit erbot sich — und was ich that, das wißt ihr selbst. Der Bischof hatte Streit mit den Straßburgern; ich kam ihm zu Hilfe mit meinem schönen Volke von Uri, Schwiz, Unterwalden, Zug, Glaris und Zürich. Wir gewannen; und nun ging ich den Bischof an, daß er das Lehen von Kiburg herausgebe. Aber der geistliche Herr schlug es mir ab. Ein Gleiches that er dem Abt von St. Gallen, der ihm auch Hilfe geleistet und dafür seinen Lohn verlangt hatte. Aber der Habsburger ließ sich das nicht so leicht gefallen. Ich

sammelte auf's neue Kriegsvolk; der jüngere Kiburger half mir dazu. Wir zogen gegen den Bischof. Er kam in's Gedränge, und gab die Verschreibung heraus. Es war erst im verwichenen Jahre. Bald darauf starb der junge Kiburger, der Erbe — und wem sollte nun die Schenkung gehören, als dem Habsburger, der sie wieder erfochten?«

»War nicht meine Mutter, wie die eure, des alten Hartmann von Kiburg Schwester? fragte der Regensberger den Grafen mit zornfunkelndem Auge: Und hab' ich darum nicht die gleichen Erbansprüche, wie ihr selbst, mein arglistiger Vetter?«

»Was habt ihr gethan, Freiherr, entgegnete der Graf mit finsterer Miene, was habt ihr gethan, da es darauf ankam, den voreiligen Fehler des alten Ohms selbst auf die Gefahr hin, das Leben zu verlieren, wieder gut zu machen? Und erst vor wenigen Monaten, da die Winterthurer auf dem bei ihrer Stadt gelegenen Winterthurn, den Sitz der uralten Edlen von Kiburg, losstürmten — wer hat sich hervorgethan, die Schmach zu rächen? Schon dem Tode nahe saß der alte Ohm auf Mörsberg, als er die üble Kunde vernahm. Er sandte zu mir — da zog ich eilends herbei, und zwang die Winterthurer zur Ergebung und großer Buße. Den Kiburger aber freute die That. Er hat mich gesegnet vor seinem Hinscheiden — und ich bin sein rechtmäßiger Erbe, so Gott mir beistehe und unsere liebe Frau von Einsiedeln.« —

»Nun, das heiß ich stolz und anmaßend gesprochen! fuhr der Regensberger in die Höhe, und stieß den Becher, den der Mundschenk des Grafen so eben wieder gefüllt hatte, vom Tische, daß der edle Wein zum Verdruß manchen lüsternen Mundes unter den Knappen den Fußboden tränkte. So will ich keinen Tropfen des guten Getränkes

bei euch wieder kosten, habsüchtiger Vetter, bis euer Gewissen, oder meine starke Waffe euch wird überzeugt haben, daß ihr an mir treulos handelt. Ich bin euch zwar Dank schuldig — weiß schon, weiß schon! Ihr habt meinen Sohn zum Knappen gebildet — allein das berechtigt euch nicht, einen solch übergroßen Lohn für die geringe Mühe zu verlangen. So ist denn der Friede gebrochen zwischen uns, und soll nicht mehr zusammengefügt werden, bis ihr eine edlere Gesinnung gegen euren Vetter von Regensberg kund geben möget. Und ich schwöre bei meinem guten Schwerdt — — «

»Haltet ein, Vetter, rief der Habsburger, was wollt ihr schwören? Noch leben die beiden Wittwen der verstorbenen Kiburger. Die Entscheidung wird sich noch lange hinausziehen. Ihr könnt auch warten; denn ihr seyd der reichste und mächtigste Ritter im Lande. Was aber schadet es, wenn ich, der ich dessen bedürftig bin, einen Theil des zu hoffenden Erbes für mich verbrauche? Laßt euch besänftigen, Freiherr! Und bedenkt doch auch, daß ich es um euch verdient, dort in Melknapfs Herberge, und die ganze Zeit hindurch ob der Sorge und Pflege, mit der ich euren Sohn groß gezogen. Unterdrückt eure schlimme Laune, Vetter, ich bitt' euch bei Frau Bertha's seligem Geiste, der auf uns herabblicken und zu neuer Eintracht uns einsegnen wolle.«

»Weiß schon, weiß schon, wie fein ihr zu sprechen versteht, mein sauberer Vetter! rief Lüthold, und rüstete sich zum Gehen zu. Aber ich will nichts mehr mit dem sauberen Vetter von Habsburg zu schaffen haben. Und du, Bube — wandte er sich zu Otto — reitest mit mir, auf der Stelle gen Regensberg. Dort will ich dich lehren, gegen den Habsburger das Schwerdt zu führen, wenn es noth thut. Und führst du es nicht gut, so sollst du mein

Erbe nicht werden. Auf denn, und fort von hier ohne Handschlag und Friedenswort. Wir werden uns wiedersehen, Habsburger, und sey es in offener Fehde, oder im Zweikampf — wir werden uns wiedersehen mit blitzenden Waffen. Dann soll es kund werden, ob Heilwig, eure Mutter, eine rechtmäßigere Schwester des Alten von Kiburg war, als die Mutter des Regensbergers.«

Mit einem Fluch zwischen den Zähnen eilte Ritter Lüthold hinaus, und hatte unten im Burghof schon sein Roß bestiegen — da Otto noch in der Halle stand, und sein Auge voll Wehmuth und Kummer auf den Habsburger richtete.

Dieser aber bot ihm die Hand, und sagte: »Ziehe hin mit deinem Vater, du mein wackerer Schildknappe, wie es die kindliche Pflicht dir gebietet. — Und ob nun auch bald die Zeit kommen wird, da du gegen mich kämpfen mußt, so geb' ich dir doch meine Hand darauf, daß ich keinen Groll gegen meinen jungen Vetter von Regensberg im Herzen trage. Ich wünsche nur, es möge auch einmal der Augenblick erscheinen, wo ich dir von meiner aufrichtigen Gesinnung gegen dich, du edler Sohn der edlen Frau Bertha, einen vollkommenen Beweis zu geben im Stande seyn werde. Ziehe hin, mit dem Lohne meiner Zufriedenheit und mit dem Danke für deine mir treu geleisteten Dienste.«

Mit einem Händedruck vom Grafen entfernte sich schweigend der Knappe. Er hatte nicht so viel Zeit, von jedem einzelnen seiner Genossen Abschied zu nehmen. Denn sein Vater hatte im Unmuth und Zorn das flüchtige Roß schon den Wüpelsberg hinabgejagt; und der gehorsame Sohn wußte, welcher Ausbruch übler Laune von Seite des Ritters ihn bedrohe, wenn er ihm nicht ohne den geringsten Aufenthalt nacheile.

Der Habsburger aber setzte sich noch einmal zu einem vollen Becher, und fing an, zu bedenken, wie der unangenehme Streit auf eine angenehmere Weise, als in Aussicht stand, geschlichtet werden könnte. Die Unruhe, die sich in seinem Gesichte kund gab, bewies sattsam, daß er doch selbst fühlte, er sey in der Anmaßung, mit der er sich zum Erben von Kiburg erklärte, zu weit gegangen. Allein wie die Schweizerchronik von ihm meldet, er war allweg nöthig; das bracht' ihn dahinter, daß er eine Menge Sach anfieng, und thät, daß er sunst nit gethan hette. Er war sunst redlich, ufrecht und warhaft, ze halten was er zuesagt.

Ueberdieß geht aus Allem Andern, was er gethan, hervor, daß er den großsinnigen aber auch gerechten Plan gefaßt hatte, an der Spitze eines Bundes von freien Städten und Männern, bereichert durch manches Gut, das er sich zuzueignen gewußt, eine Stellung, seiner würdig, ein Landgrafenthum im jetzigen Sinne einzunehmen. — Wie sehr er von Tag zu Tag das Uebergewicht im Ansehen vor allen Andern der edelsten Geschlechter gewann, das beweist die Zukunft, in der wir ihn im Gange der Erzählung noch erblicken werden. —

Mürrisch erreichte Ritter Lüthold, hinter ihm der Knappe Otto in unbehaglicher Stille, den Burggraben von Regensberg. Es war eine finstere Nacht, und der Ritter zürnte dem alten Gumpert, der, vom ersten Schlaf überfallen, nicht schnell genug an das Burgthor gelangte, die Fallbrücke von innen herabzulassen. Mitten auf der Brücke kam dem Freiherrn der große Fanghund entgegen, um ihm zu schmeicheln; aber der wilde Ritter stieß dem unschuldigen Thiere die Lanze durch die Kehle, daß es nach kurzem Gewinsel todt dahinsank.

Das konnte der alte Thorwart nicht ertragen. »Schämt euch, Ritter, rief er mit zitternder Stimme, schämt euch,

euren Zorn an dem Thiere auszulassen, das euch erst noch vor dem Angriff eines wilden Ebers das Leben gerettet. Da ihr an dem, der euch bis hieher nützlich gewesen, also undankbar handelt, was wird der alte Gumpert, der euer Gnadenbrod verzehrt, in Kurzem zu erwarten haben? Doch ich will mich davon machen, ehe es euch einfällt, mich wie ein todtes Aas, in den Burggraben hinabzuwerfen. Mein Gott, es ist ja so ein erbärmlich Leben auf Regensberg, seit die edle Frau Bertha zu den Vätern heimgegangen. — Lebt wohl, Herr Knappe! Ihr seyd ein wackerer Junge, und das Ebenbild der guten Mutter. Wenn ihr einst Herr seyd von der Burg, und ich bin noch am Leben, dann will ich wieder kommen, und euch an den Habicht erinnern, der euer Täubchen rauben wollte. Mein Pfeil hat den Räuber getödtet — und ihr werdet den alten Gumpert nicht von euch stoßen.«

Mit der ganzen Kraft seiner Stimme hatte der Thorwart, der bereits außerhalb des Burggrabens stand, diese Worte gegen das Thor hereingerufen. Der junge Regensberger seufzte und versuchte es, ein gut Wort bei dem zürnenden Ritter für den alten Gumpert einzulegen. Aber es war umsonst. Mit einem Fluche befahl Lüthold seinem Sohne, die Brücke aufzuheben, und das Thor zu schließen. Er selbst lärmte die Windeltreppe hinauf mit dem festen Willen bis Mitternacht zu zechen, und dem Habsburger einen Fluch zuzutrinken.

Otto, da er allein am Schloßthore stand, rief hinaus in die finstere Nacht, ob der Thorwart nicht antworte. Dieser aber gab kein Zeichen mehr von sich. Da schloß der Knappe traurig die eisernen Riegel, mit dem aufrichtigen Wunsche: »Gott gebe, daß ich ihn wiedersehe, um das Uebel gut zu machen, das des Vaters schlimme Laune dem Schuldlosen zugefügt.« —

Einundzwanzigstes Kapitel.

Lütholds schlimme Laune erzeugt viel Unheil.

Mit jedem Tage wuchs in Lütholds Herzen der Groll gegen den Grafen von Habsburg; und mit seinem Reichthum prahlend, zog er gar viele Edle und Herren an, die ihm in der Fehde gegen Rudolph beistehen sollten. Er gab lustige Trinkgelage und Ritterspiele, trotz der freundlichen Zureden des guten Sohnes, der oft in einem Winkel der Burg sich verbarg, und dem unsichtbaren Geist der verstorbenen Mutter unter wehmüthigen Thränen seinen schmerzlichen Kummer über des Vaters unritterlich und launisch Wesen klagte. —

Eines Tages hatte Lüthold wieder viele Zecher um sich versammelt, von denen man wohl mit Gewißheit sagen konnte, daß sie das Schwerdt zu führen nicht so gut verstanden, als den Becher zu leeren. Der Freiherr selbst hatte dem starken Weine tapfer zugesprochen; und er that es noch immer mehr, da die halbbetrunkenen Gäste das Gespräch auf das Kiburger Erbe leiteten, und ihn mit Spottreden gegen den Habsburger zu reizen suchten. Seitwärts unter der Fensterwölbung stand der nüchterne Sohn, und schaute mit männlicher Verachtung auf die erbärmlichen Zecher hin, die seines Vaters Hang zu übler Laune und stolzer Prahlerei dazu benützten, sich ein paar Humpen vom alten Weine mehr zu gewinnen.

Da trat Ruprecht, der Leibknappe des Ritters herein, und meldete die Ankunft dreier Gesandten aus der Stadt Zürich.

Das Wort Zürich war hinreichend genug, die düstere Falte auf der Stirne des Ritters hervorzulocken. Er

brummte einen derben Fluch in den Bart, und gab zugleich mit der Hand ein Zeichen, daß man die Boten hereinführe. Dann zog er sein Schwerdt aus der Scheide, und legte die bloße Klinge über den Tisch, das trotzige Haupt aber in die beiden Fäuste, in so ungebührlicher Stellung die Städter erwartend.

Diese standen schon eine geraume Weile vor ihm, ohne daß er sie eines Blickes, viel weniger eines Wortes gewürdiget hatte. Und man bemerkte, wie sie in der Stille sich mit einander besprachen, ob sie nicht, ohne eine Sylbe von sich zu geben, die Trinkhalle des stolzen, übermüthigen und schlechtgelaunten Freiherrn verlassen sollten.

Da endlich hob Lüthold, finster blickend, das Haupt in die Höhe, und schrie mit unfreundlicher Stimme die Boten an: »Was ist euer Begehr?«

Der Vornehmste der Gesandten nahm allen Vorrath von Langmuth zusammen, die Botschaft, so die Stadt zu entrichten ihnen aufgetragen, mit Ruhe und Anstand zu Ende zu bringen. »Freiherr von Regensberg, hub er an, wir leben in einer Zeit ohne Gesetze; Kaiser Richard liegt in Gefangenschaft; und man weiß nicht, wer Herr und Vogt ist im Lande. Die Straßen sind unsicher. Arme Schlucker adeligen Geblüts irren umher und lauren auf die Frachtgüter der städtischen Bürger, sich damit zu bereichern. So ist unser Handel gestört, der sich schon zur Zeit der Kreuzzüge bis in's Morgenland erstreckte. Darum, Lüthold von Regensberg, laßt euch die Stadt Zürich gar freundlich bitten, ihr möget ihr Schirmherr seyn, wenigstens so lange, bis das Land wieder einen Kaiser hat. Ihr seyd unser nächster Nachbar und ein mächtiger Herr, und Keiner vermag, wie ihr, uns zu schützen vor den unverschämten Raubrittern, die unsern

Erwerb und Handel so sehr beeinträchtigen. Dieß ist mein Auftrag an euch, Freiherr! Laßt mich eine freundliche Antwort an meine Mitbürger zurückbringen gen Zürich!« —

Aber Lüthold von Regensberg zog die Falte an seiner Stirne noch grausenhafter zusammen, daß selbst Manchem der ausgelassenen Zecher vor seiner düstern Miene graute. Dann schlug er mit der geballten Faust auf den Tisch, daß die Becher umfielen, und die Klinge seines Schwerdtes zitterte. Und mit rauher, prahlerischer Stimme gab er den Boten zur Antwort: »Ich habe sonst Leute und Land genug zu versehen. So ist euer Zürich mit meinen Städten, Festen und Landschaften rings umgeben, wie ein Fisch in einer Rüschen. Und wenn ich euch übelwollte, so wäre ich stark genug, euch zu zwingen, meine Unterthanen zu seyn. So fern ihr aber aus freiem Willen euch an mich ergebet, und eure Stadt in meine Gewalt überantwortet, so will ich euch gnädiglich beherrschen und euer Schirmer seyn.«

»Vater! rief der Knappe Otto, indem er hervortrat aus der Fensternische, und sich an die Spitze der Gesandten stellte: Vater, habt ihr keine freundlichere Antwort an die freien Städter? Bedenkt doch, Vater, was ihr thut in dieser Zeit, da es noth ist, daß ihr euch Freunde macht im Lande. Ich bitt' und beschwör' euch, Vater, laßt die Boten nicht mit diesem rauhen Bescheid von hinnen gehen!« —

»Weiß schon, weiß schon, was ich zu thun habe! schrie der Ritter mit finsterm Blicke und zorniger Miene: Ihr habt meine Antwort, Krämer von Zürich, und mögt euch weiter packen. Du aber, Bube, hast keine Sylbe mehr zu sagen — oder du sollst mir eine Nacht unter den Kröten des Burgverließes zubringen. — Nun, seyd ihr noch nicht fort, ihr schurkischen Städter? Muß ich dich

hetzen lassen, du Gesindel? Ha, oder habt ihr wohl auch einen Meucheldolch bei euch, wie jener Saudieb, auch ein Züricher, in Melknapf's Stube. Nun, so sey es, ich will mich rächen an euch, da ich euren saubern Gesellen und Mitbürger nicht mehr entdecken konnte. Bei meinem guten Schwerdt, ich will euch das Ueberbringen meiner Antwort ersparen.«

Der Wein hatte des Ritters Kraft gebrochen, daß dieser in dem Augenblicke, da er seiner stolzen, prahlerischen und argwöhnischen Rede einen handgreiflichen Nachdruck geben wollte, auf den Stuhl zurücksank, und den Boten, die ihm bereits den Rücken kehrten, nur noch eine Zahl roher Flüche nachbrummen konnte.

Noch einmal, an der Thüre, wandte sich der Eine von den Zürichern gegen den Regensberger, und rief mit lauter, nachdrucksvoller Stimme: »Freiherr, Freiherr! Die Antwort, die ihr jetzt durch uns an die Stadt gegeben, wird euch für lange Zeit gereuen und theuer zu stehen kommen.«

Die Prophezeiung des Zürichers ging zum Theil schon nach kurzer Zeit in Erfüllung. Denn wenn auch der Ritter, vom Hochmuth bemeistert, keine Reue aufkommen ließ in seinem Herzen, obwohl die nächsten Tage zeigten, daß er genug Ursache dazu gehabt hätte — so mußte er doch schon die Vorwehen seiner Antwort empfinden in der Ahnung, daß er es von nun an mit tüchtigen Gegnern werde zu thun haben, und der Verfall seiner Macht und seines Reichthumes zu befürchten sey. — Allein es blieb nicht lange bei den Vorwehen dieser düstern Ahnung, sondern sie gingen alsobald in den tiefen Schmerz einer blutenden Wunde über, die dem Ritter durch Selbstverschulden von seinen Feinden beigebracht wurde. Dieser Umstand steigerte seinen Mißmuth, seine

üble Laune, seine Prahlsucht und alle seine Leidenschaften auf eine Höhe, auf der mit ihm zu leben seiner Umgebung kaum mehr möglich war, wenn nicht der sanfte, menschenfreundliche und ritterliche Otto durch sein edles Benehmen das rohe Betragen seines Vaters gegen die Untergebenen gemildert hätte.

Eines Tages kam der Knappe von einem langen Ritt nach Hause. »Wo bist du gewesen, Bube?« rief ihn der Ritter an. »Ich hab' in Zürich was Schlimmes vernommen, Vater! entgegnete Otto. Laßt mich zuerst den Schimmel versorgen im Stalle, dann will ich kommen, und es euch erzählen. Bei unserer lieben Frau von Einsiedlen, es ist für euch eine Mähre, die ihr immer früh genug hören könnt.«

Nach einer Weile trat der Knappe zum Ritter, der finster in sich verschlossen am Burggraben hin und wieder ging, und hinausfluchte in die Gegend von Zürich und Habsburg. Zu gleicher Zeit erschien der Abt von St. Gallen, der dem Grafen Rudolph des Kiburger Erbes wegen gram geworden und sich entschlossen hatte, mit dem Regensberger gemeinsame Sache zu machen. Lüthold, der noch vor Kurzem, ehe er die Gesinnung seines Vetters von Habsburg erkannt hatte, gegen Berchthold von St. Gallen schweren Groll im Herzen trug, konnte in dem Augenblicke seine Freude über des Abtes Ankunft auf Regensberg nicht verbergen. Er schüttelte dem hochwürdigen Herrn die Hand, und rief: »Nun, bei'm heiligen Georg, das heiß' ich kommen zu rechter Zeit. Und säh' ich euch jetzt nicht vor mir, so hätt' ich morgen einen Ritt gen St. Gallen gethan, um mit euch einer Unterredung zu pflegen, die euch und mir zum Vortheil gereichen sollte. — Doch, du Bube — rief er dem Knappen zu — heraus mit deiner Mähre, die so gar schlimm gegen uns lautet.

Ich will Uetliburg und das Land am Albis verlieren, wenn Lüthold von Regensberg über deine nichtswürdige Kunde in Schrecken geräth.« —

»So hört mich nur erst, Vater! entgegnete Otto: Dann mögt ihr urtheilen, ob das, was ich euch nun erzählen will, so wenig zu bedeuten habe. Ich saß in der Ritterherberge in Zürich; die Edlen und Knappen, die da beisammen waren, kannten wohl nicht den jungen Regensberger, sonst hätten sie manches Wort gegen Ritter Lüthold für sich behalten. »Der stolze Prahler von Regensberg, sagte der Eine, mag nun zusehen, wie es ihm binnen Kurzem ergehen wird. Die Züricher haben nun sechs Edle und sechs Bürger an Rudolph von Habsburg gesandt, und ihm anbieten lassen, er möge ihr Schirmherr seyn und ihr Hauptmann. Der Graf hält sich so eben in Bruck auf — und man erwartet die Boten jede Stunde zurück.« — »Der Habsburger, sprach ein Anderer, hat allweg ein auserwählt Kriegsvolk aus den Waldstätten und anders woher, viel Ritter und Knechte an sich hangen, denen theilt er aus, was er überkam; und ist den Leuten treu; deßhalb hat er steten Zulauf von den besten Kriegsknechten.« — »Nun, schrie ein Dritter, der wird den stolzen Regensberger, der unsere Freiheit schalt und die Boten von Zürich schimpfte, auf einen Streich zu Grunde richten. Denn wir wissen ja, daß er seit Kurzem sein Gegner ist, und wahrlich, einen bessern Schirmer hätte die freie Stadt Zürich — dank' unserer lieben Frau von Einsiedlen — nicht wählen können. Wir wollen aber auch tapfer dreinschlagen und dem prahlerischen Freiherrn seinen großen Reichthum verkleinern helfen.«

»Ha, rief Lüthold im Zorne, sie sollen kommen, die Bettelbuben von Zürich, die armseligen Trödler und Pfefferhändler — mit einem einzigen Fanghund will

ich sie allesammt in den Burggraben von Regensberg hetzen!«

»Ich ging, fuhr der Sohn zu erzählen fort, aus der Herberge; denn ich hatte genug gehört. Da vernahm ich einen gewaltigen Lärm in den Straßen; ein Gejauchze war's, wie in der Herrenfaßnacht zu Basel. Siehe da, der Habsburger zog ein in Zürich, von den Bürgern die Huldigung zu empfangen, und ihnen dagegen den Schwur der Treue zu geben. So hatte er also ihre Einladung angenommen; und es kam mir von allen Seiten zu Ohren, der erste Streitzug der Züricher, angeführt von ihrem neuen Schirmherrn, gelte den Burgen Lütholds, dessen Antwort an die Boten deutlich beurkunde, daß er die edle Stadt um ihre Freiheit bringen wolle. Ich hatte genug gehört, und ritt fürbaß meines Weges, um euch, Vater, noch frühe genug von der nahen Gefahr unterrichten zu können.« —

»Weiß schon, weiß schon! brummte der Ritter. Mein Bube ist ein Hasenfuß, den jede Milchmagd in Zürich, wenn sie einen Melktopf auf die Straße fallen läßt, in Todesschrecken versetzen kann. Wir wollen denn sehen, was sie uns anhaben werden, diese armseligen Städter, die zu nichts taugen, ob auch der Habsburger mein Feind und ihr Anführer ist.«

»Und doch mögt ihr euch tapfer und vorsichtig dagegen rüsten! sagte der Abt von St. Gallen, und rieb sich bedächtig die Stirne. Der Habsburger hat gar viele Verbündete — und wenn er einen Reicheren und Mächtigeren, als er ist, fangen will, so weiß er so langsam zu thun, und zuzuschauen, bis er den Feind in der Schlinge hat.«

»Weiß schon, weiß schon! entgegnete Lüthold: Und hab' auch keine Angst vor dem Schlauen, so ihr euch

mit mir verbinden wollt, ehrwürdiger Herr. Vergessen sey, was ihr meinen Verwandten auf Tokenburg Schlimmes angethan. Ihr aber — denkt an das Kiburger Erbe, das mit eurer Macht und durch euer Ansehen ein St. Gallisches Lehen werden soll, über das euer Würden nach Willen zu verfügen hat.«

Der Abt war's zufrieden, und nachdem noch Manches in's Geheim besprochen worden, nahm er Abschied von dem Ritter, mit der Zusage, daß er ihn zur Zeit des Dranges mit Waffen und Leuten unterstützen wolle.

Bei'm Weggehen winkte der Abt dem Knappen, daß er ihm folgen möge. Otto, neugierig, was der hochwürdige Herr ihm zu sagen habe, ging diesem nach, und holte ihn außerhalb des Burggrabens ein. Da zog der Abt aus den Brustfalten seines Habits eine Pergamentrolle hervor, und gab sie dem Knappen, mit den Worten: »Als Frau Bertha von Regensberg, eure edle Mutter, ihr Ende herannahen fühlte, vertraute sie mir dieß Vermächtniß an euch, das ich euch übergeben sollte, wenn trübe Tage für euch in trauriger Aussicht ständen. Die verständige Burgfrau kannte gar genau das menschliche Herz, und wußte, daß die guten Lehren einer Mutter in der Brust des Sohnes viel nachhaltigere Wirkung zur Zeit der Drangsal erzwecken, als in den Tagen des Glückes. Leider muß ich voraussehen, daß die Stunden der Trübsal für euch nicht mehr ferne sind, daß ihr durch den Trotz und die schlimme Laune eures Vaters endlich gar euer schönes Erbe verlieren werdet. So nehmt das letzte Vermächtniß hin, entrollet es — so lautet der Wille eurer Mutter — in dem Augenblicke, da ihr von allem Troste verlassen seyd — und ihr werdet einen Schatz für euer ganzes Leben darin finden.« —

Der Knappe empfing den Nachlaß von der theuren

Hand der Mutter mit einem Verlangen, das ihm die hellen Thränen in die Augen lockte. Kaum war der Abt den Schloßhügel hinunter, und Otto sah sich allein in der tiefen Dämmerung der uralten Föhren, die wie riesige Wächter die Burg umgaben — da wollte er auch schon das Pergament entrollen, um schnelle genug dessen Inhalt zu erfahren. »Doch, nein — sagte er — der letzte Wille der theuren Mutter sey mir heilig. Hier, auf meiner Brust, soll das Kleinod verborgen bleiben, bis die Stunde heranrückt — und, ach, sie ist wohl nicht mehr ferne — da mir sein heiliger Glanz den mühsamen Pfad durch die Finsterniß der Trübsal bescheinen wird.« —

Er drückte die Rolle an seinen Mund; dann verbarg er sie auf der Brust unter dem Wams. Und im süßen Gefühle, als schwebe in diesem Augenblicke der Geist seiner Mutter über ihm, kniete er nieder unter einer alten Tanne, in deren Aesten ein schauerlicher Luftzug wehte, und meinte, den unsichtbaren Segen der Hingeschiedenen empfangen zu wollen. — Hierauf kehrte er ruhig gefaßt in die Burg zurück. —

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Ritter Lüthold stosst seinen Sohn von sich.

Die Züricher, die des Regensbergers rauhe Antwort auf ihre freundliche Bitte sehr übel aufgenommen hatten, begannen nun, mit des Habsburgers und der Waldstätten Hilfe, in die Güter des stolzen Freiherrn einzudrängen. Dieser aber gerieth bald in eine sehr mißliche Lage. Denn Viele der Herren und Kriegsleute, die ihm

bei'm Trinkgelage im Taumel des Weines ihren Beistand zugesagt, zogen sich zurück, da sie vernahmen, der Habsburger mit seinen schönen, tapferen Leuten sey den Zürichern zu Hilfe geeilt. Lüthold hatte nur noch seinen Bruder Ulrich von Regensberg und die Verwandten von Tokenburg auf Uznaberg zu Verbündeten. Allein auch auf diese konnte er sich nicht sicher verlassen. Ulrich war ein bequemer Mann, der lieber die Zeit am Kamine, als im Getümmel des Kampfes zubrachte; und überdieß gewährte es seinem versteckten Neid eine heimliche Freude, des Bruders Reichthum und Macht verwelken zu sehen, oder er warf sogar in der Hoffnung, Lüthold und Otto könnten im Kampfe fallen, ein lüstern Auge auf die glänzende Erbschaft. Sey dem, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß er einen geringen Eifer zeigte, seinem bedrängten Bruder beizustehen. Die Tokenburger aber, tapfere und kampflustige Leute, wenn nicht gerade ein Zechgelage sie abhielt, hatten nicht selten mit ihren eigenen Gegnern zu schaffen; und zudem mußten sie, weil ihr Vermögen im lustigen Treiben draufgegangen war, gar oft an den Handelsstraßen sich aufhalten, um den wandernden Kaufleuten, deren Waaren sie vor Räubern zu schützen vorgaben, ein namhaftes Schutzgeld abzunöthigen Der Abt von St. Gallen, dessen Vasall durch das Kämmererlehen, Stadt, Schloß und Amt Gröningen, Lüthold war, hatte diesem vor kurzer Zeit, wie wir wissen, wohl auch Beistand versprochen; allein von mancherlei Fehden in Anspruch genommen, bisher noch nicht Wort halten können.

So kam es, daß der Regensberger, zumal weil Rudolph vorsichtig und langsam that, um seinen Gegner arm zu kriegen, von Tag zu Tag an Gut und Macht abzunehmen begann, und sogar, um sich Soldknechte und

Kriegsleute gegen die immer wachsenden Angriffe der Feinde halten zu können, Städte und Burgen versetzen und verkaufen mußte.

Das machte den Freiherrn immer trüber und finsterer; und indem er sich mit der Faust vor die Stirne schlug, hörte man ihn gar oft sagen: »Es ist vorbei mit mir! Der Fluch ist über mein Geschlecht und in mein Haus gekommen!«

Da trat eines Tages der Sohn vor den Vater, der draußen vor dem Burggraben mit neu angekommenen Soldknechten sich besprach, und rieth ihm zum Frieden. »Mein Vater, sagte er, erlaubt mir, daß ich ein freies Wort zu euch rede, frei, aber wahr; offen und im Vertrauen auf eure väterliche Milde, aber fest und männlich, wie es der Drang der Gegenwart und das Verhältniß des erwachsenen Sohnes zum ritterlichen Vater erfordert. Ihr hättet die bittenden Züricher nicht mit so harter Antwort von euch weisen sollen. Wenn es, wie ich euch kenne, auch nicht so arg gemeint war, so glaubten doch die Städter in eurer herrschsüchtigen Aeußerung einen Eingriff in ihre Freiheit wahrnehmen zu müssen. Nun aber, da es einmal geschehen, so ist es an uns, den Fehler wieder gut zu machen. Laßt dem Vetter von Habsburg seine Erbansprüche an Kiburg ungeschoren, und er wird nicht nur von den Zürichern abstehen, sondern sie auch bereden, daß sie den Regensberger in Ruhe lassen. Was ist es, wenn nun auch Manches verloren gegangen? In Macht und Reichthum wohnt nicht das höchste Glück, sondern in dem schuldlosen und zufriedenen Herzen.«

Lüthold ließ den braven Sohn nicht weiter reden. Er warf sein zornglühendes Auge zuerst an sein Schwerdt, dann auf den Knappen, als ob er Lust hätte, im Ausbruch wilder Leidenschaft sich an seinem eigenen Kinde zu

vergreifen. Doch blieb ihm so viel Besinnung, daß er einsah, wie er auf so niederträchtige Art seinen Namen schänden würde für alle Zeiten. Darum ließ er das Schwerdt in der Scheide. Aber mit geballter Faust gab er dem Knappen, der sich dessen nicht versah, einen Stoß auf die Brust — und der wehrlose Sohn taumelte den Hügel hinab, und vermochte erst zwanzig Schritte tiefer an den Zweigen einer gefällten Tanne sich festzuhalten. »Nun wohlan, schrie der Ritter hinab im höchsten Zorne, so sollst du, mein sauberes Söhnlein, der Macht und des Reichthumes dich begeben. Zieh' hin in die Welt, Nichtswürdiger, und versuch' es, mit deinem kahlen Herzen allein dir durchzuhelfen.«

Nach diesen schrecklichen Worten trat der unbarmherzige, finsterlaunige Mann über die Zugbrücke zurück unter das Burgthor. Die Brücke rasselte in die Höhe; die Thorflügel knarrten zusammen. Und der schuldlose Sohn war den Schatten der hereinbrechenden Nacht und seinem traurigen Schicksale überlassen. —

»Vater, o mein Vater, o mein lieber Vater! rief und flehte der Knappe draußen vor dem Burggraben. Straft mich nicht so entsetzlich hart, wenn ich gegen euch gesündigt habe. Noch einmal öffnet das Thor, und laßt die Brücke herunter! Ich versprech' es euch bei meiner Seligkeit, ich schwör' es bei dem guten Geist meiner Mutter, daß ich euch allzeit gehorchen, und mit keinem Worte mehr kränken will.«

Aber das Flehen des Sohnes verhallte umsonst in der Luft. Im Schlosse drinnen herrschte eine grauenvolle Todesstille. Der Ritter war zurückgekehrt in die Halle, den Unmuth und Zorn im alten Rheinwein zu ersäufen, und hatte seinen Leuten den Befehl gegeben, bei Androhung

der Todesstrafe sollte es Keiner wagen, die Thore der Burg zu öffnen. —

Unter einer moosbewachsenen Föhre, in deren Aesten die Nachteulen stöhnten, lag Otto und verbrachte die langen, finsteren und trüben Stunden der Nacht unter Thränen und Seufzern. Die Hoffnung, wenn der Morgen graue und der Vater vom Taumel eines unruhigen Schlafes erwache, werde sein Zorn sich gemildert haben, erhielt ihn noch aufrecht und in der Nähe des Schlosses.

Kaum dämmerte der erste Tagesschein durch die alten Bäume, erhob sich der Verstoßene vom Lager, das er sich aus Grashalmen und Moos zugerichtet hatte, und zog die Pergamentrolle unter seinem Wams hervor. »O meine Mutter, sagte er mit einem wehmüthigen, thränenvollen Blick zum Himmel, die Stunde ist da, in der ich deines Trostes bedarf. Ich bin in diesem Augenblicke verlassen von aller Welt; ich habe Niemand, Niemand, dem ich meinen Kummer klagen, der mir einigen Trost zusprechen könnte. So komm du hervor, du einziger Tröster, du treuer Leitsmann durch Nacht und Gram, du heilig Wort, du letzter Segen einer sterbenden Mutter.«

Und er setzte sich auf einen morschen Baumstock, entfaltete die Rolle, und las, von häufigen Thränen unterbrochen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Frau Bertha's Brief an ihren Sohn.

Mein Otto! Mein einziger, lieber Sohn! Ich fühle mit jeder Stunde mehr und mehr, daß ich in die Gruft unserer Ahnen heimgehen werde, ehe mein mütterlich Auge dich noch einmal gesehen, ehe mein liebendes Herz noch einmal an deinem geschlagen, ehe meine verlangenden Lippen noch einmal deine Stirne geküßt, und meine segnende Hand auf deinem Haupt geruht. Wie süß und erquickend wäre für mich der Trost gewesen, dich an meinem Sterbebette zu wissen und mit dem Gedanken hinüber zu schlummern, mein Sohn, mein Einziger, ist es, der das erloschene Auge der Mutter zudrückt unter kindlichen Thränen der Liebe, der Ehrfurcht und des Dankes. Allein der Wille des Herrn hat es anders beschlossen; und ich ergebe mich in diesen göttlichen Willen, der Alles zu unserm Besten leitet.

Doch ohne mein letztes Wort an dich zu richten, kann ich nicht scheiden von dieser Erde. Mein letztes Wort! Ein Vermächtniß an meinen Sohn, das über allen Glanz und Reichthum geht, den er einst erben wird! Mein letztes Wort an dein kindlich Herz! Ein leuchtender Stern in der Nacht der Trübsal, ein sicherer Leitsmann in den Gefahren deines Lebens, ein liebreicher Tröster in trauervollen Stunden, ein kostbarer Schatz in der ärgsten Noth, ein treuer Kampfgenosse in bangen Versuchungen, ein aufrichtiger Freund im Glück und Unglück — ein süßes, segenvolles Andenken von der verstorbenen Mutter! —

So höre mich! Höre den Inbegriff aller jener Lehren, die ich vom ersten Erwachen deines jugendlichen Geistes

an deinem Gedächtnisse und deinem Herzen einzuprägen bemüht war! —

Mein Sohn, vor Allem fürchte Gott und diene ihm allein, und verabscheue jede Sünde, mit der du ihn beleidigen würdest. Doch fürchte ihn nicht, wie der Sklave seinen zürnenden Herrn; nein, sondern erscheine vor ihm mit jener Ehrfurcht und Liebe, wie ein folgsames Kind vor seinem guten Vater. Sag' ihm Alles, was dir auf dem Herzen liegt, sag' es ihm am frühen Morgen, am späten Abende; zu jeder Zeit hört er dein fromm Gebet; ja jedem deiner leisesten Gedanken, wenn er zu ihm gerichtet ist, gewährt er gnädigen Zutritt an sein allmächtig Ohr. Vertrau' auf ihn, und er wird dich nie verlassen.

Das Zweite, mein Sohn, was ich dir an das Herz lege, ist die Ausübung der Nächstenliebe. Sey freundlich und gut mit Jedermann, und laß dir ja nie nachsagen, du habest auch den Geringsten jemals mit Stolz und Verachtung behandelt. Wer dich um einen Dienst anspricht, dem diene mit Bereitwilligkeit, wenn dich nicht eine höhere Pflicht oder die Ueberzeugung abhält, durch diesen Dienst dem allgemeinen Besten großen Schaden zufügen zu müssen. Verläumde Niemanden; lüge niemals; denn die kleinste Lüge ist mit Verachtung gegen unsern Nächsten verbunden, indem wir, wenn auch nicht immer Schaden für ihn daraus entsteht, an seiner Menschenwürde uns versündigen. Unterstütze die Schwachen; beschütze die Wittwen und Waisen; vertheidige die Unschuld; stehe den bedrängten Hilflosen bei; versprich nichts, was du nicht halten kannst; halte aber Jedem, was du versprochen hast. Dann, merke dir besonders, mein Sohn: Von dem, was dir der liebe Gott bescheert hat, theile willig den Armen und Dürftigen mit; denn glaube, vom Almosengeben ist noch Niemand arm geworden; es kommt dir hundertfältig wieder ein, was du austheilest.

Zum Dritten ermahne ich dich: Liebe und achte dich selbst in dem Grade, als du den Nächsten lieben und achten sollst. Das heißt mit andern Worten: Halte dich in so guten Sitten, wie sie dir an deinem Mitbruder wohlgefallen. Sey bieder in Wort und That, ein Ritter ohne Furcht und Tadel; schätze hoch die teutsche Ehre, sie ist kein eitel Ding, und veredelt dein ganzes Wesen. Werde nie ein Schmeichler, noch weniger ein Heuchler. Werde nie ein Zuträger, damit kommt Niemand weit. Halte dich nüchtern im Essen und Trinken; die Mäßigkeit schützt dich vor mancher übereilten That, die der Unmäßige begeht und hernach zu bereuen hat. Prahle mit keiner guten Eigenschaft, du magst deren Hunderte besitzen. Der Prahler gibt Gott nicht die Ehre, von dem doch alles Gute kommt, wird verspottet von seines Gleichen, verachtet von den Mächtigeren, und bemitleidet von allen biedern Leuten. Und vor Allem — fliehe den Müssiggang; er ist das niedrigste Laster, und verleitet zu allen Sünden. —

Und nun höre noch, mein Sohn, mein lieber Otto, was dich in's Besondere angeht, und ich dir mit der mütterlichsten Liebe und Sorge an's Herz lege! Wenn einmal die Zeit herannaht, da du dir eine Lebensgefährtin zu wählen hast — so sieh' einzig und allein nur auf den Adel der Seele. Stamme die künftige Burgfrau aus dem Pallaste eines Grafen oder aus der Hütte eines Bettlers — wenn sie fromm und bescheiden, mildthätig gegen die Armen, und in liebevoller Treue ihrem Manne zugethan ist, dann wirst du die glücklichsten Tage mit ihr verleben. —

Halte deinen Vater allezeit hoch in Ehren, und versage ihm deinen kindlichen Gehorsam nie, auch dann nicht, wenn du Herr und Besitzer von Regensberg bist, und er im Lehnstuhle am warmen Kamine seine alten Tage verlebt. Die kindlichen Pflichten gegen ihn hören nie auf,

so lange er noch sein Auge nicht geschlossen — und auch über dem Grabe bist du ihm Liebe und Ehrfurcht schuldig. Ich weiß und hab' es gefühlt, wie seine üble Laune, sein unmuthiger Geist manche trübe Stunde herbeiführten. Allein sein Herz ist nicht arg, und schlägt für sein einzig Kind, wie es für sein treues Weib geschlagen. Suche mit aller Sorgfalt und Ergebung die dunkle Falte von seiner Stirne zu verjagen. Du wirst einst, wenn das ruhigere Blut seines hohen Alters sein trübes Wesen in ein milderes umgewandelt, in seiner väterlichen Liebe zu dir den süßesten Lohn empfangen. Pflege seiner, und ersetz' ihm die Stelle der zu frühe hingeschiedenen Gattin, daß er meinen Verlust nicht allzusehr beklagen müsse.

Sey mild und freundlich gegen deine Untergebenen; nicht Sklaven sollen sie seyn, die aus Furcht und unter Flüchen ihre Arbeit verrichten, sondern deine getreuen Diener, die aus Liebe und Zuneigung bereit sind, ihrem gütigen Herrn zu thun, was ihnen die Pflicht gebeut, ja selbst Blut und Leben für ihn zu opfern. Besonders wohlwollend zeige dich gegen den alten Gumpert; ich habe keinen Würdigeren gekannt unter den Dienern deines Vaters. Zieh' ihn zu Rathe bei jedem wichtigen Unternehmen. Seine Erfahrung und seine Anhänglichkeit an die Familie von Regensberg wird dir in mancher bedrängten Stunde zu Nutzen werden.

Achte immerhin hoch den Grafen von Habsburg — er ist ein biederer Ritter. Deine Freundschaft mit ihm wird dir bei Hoch und Nieder zur Ehre gereichen. Und überdieß bist du ihm Zeitlebens Dank schuldig; denn er hat dich zum brauchbaren jungen Manne herangebildet, und mit edlem Eifer auf die Stufe der Ritterschaft gehoben, auf der du mit Ehren die goldenen Sporen und das unbefleckte Ritterschwerdt empfangen kannst. —

Und nun, mein Sohn, glaub' ich dir das Nothwendigste geschrieben zu haben, was dir so gerne meine sterbenden Lippen, mein letzter Blick gesagt hätten.

In der süßen Ueberzeugung, du werdest das Vermächtniß der scheidenden Mutter treu bewahren in deinem Herzen und darnach handeln in deinem Leben, geh' ich ruhig und getrost in die bessere Welt hinüber. Mein letztes Gebet in diesem Augenblicke empfiehlt dich mit unaussprechlicher Inbrunst dem lieben Gott und seinem allmächtigen Schutze.

Noch ein Andenken möcht' ich dir zurücklassen, mein lieber Otto. Ich wollt' es aufsparen auf die Stunde, da ich dich, den Ritter, hätte begrüßen können. Denkst du noch an jenen Tag, da du als Knäblein an dem Schooße der Mutter ruhtest? Es war der Vorabend von einem Feste, das wir im Familienkreise feiern wollten. Ich verfertigte eine Schärpe mit des Vaters, mit deinem und meinem Namen. Was hattest du für eine Freude, mein Kind, da du die Arbeit vollendet sahest. Sie war deinem Vater bestimmt zum Geschenke. Aber ein trauriger Unfall — die Wunde des Vaters — hat das Fest vereitelt; und das Geschenk, das Zeichen der Freude, blieb verschlossen in meinem Schranke. Nimm nun die Schärpe; du wirst sie finden in dem kleinen Wandkästchen meiner Arbeitsstube. Sie soll an dem Tage, da du die goldenen Sporen erhältst, deine Lenden zieren. So oft du sie trägst, gedenke der Liebe deiner verstorbenen Mutter. —

Und nun, mein Sohn, empfange noch meinen letzten Segen. Ich segne dich im Namen des dreieinigen Gottes. Mein Auge ist vertrocknet in dem Augenblicke, da du diesen Segen liest, meine Lippen sind starr, und die Gebeine deiner Mutter zu Staub geworden. Aber mein Geist wird dich unsichtbar umschweben, unsichtbar dich begleiten

auf deiner irdischen Laufbahn, bis zu jenem Tage, da auch dein Auge bricht, da deine Lippen erblassen, und du dich freuen magst deines vollendeten Tagewerks. Dann, o dann werden wir uns wiedersehen, wiedersehen und uns nicht mehr trennen dürfen, wiedersehen am Throne Gottes zu ewiger Freude und Seligkeit. — Lebe wohl, lebe wohl, mein einziger, geliebter Sohn! Lebe wohl — und segne die Asche deiner hingeschiedenen Mutter. —

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Eine traurige Stunde vor Regensberg.

Nachdem Otto diesen Brief gelesen hatte, ließ er seinen kindlichen Thränen freien Lauf. Er drückte das ihm so theure Kleinod fest an sein Herz, an seine Lippen, betrachtete tausendmal die ihm wohlbekannten Züge von der süßen Hand der Mutter, und rang die Hände empor zum Himmel, als wollte er den seligen Geist der Hingeschiedenen zu einer Umarmung herniederfordern. So saß er eine halbe Stunde lang auf dem Baumstock vor dem Burggraben, immer noch die Rolle, die nun in seinen Thränen fast gebadet worden, in der Hand haltend, keines andern Gedankens fähig, als dessen an die Mutter, und keinen andern Wunsch im Herzen tragend, als aufgelös't und bei ihr zu seyn.

Endlich aber ermannte er sich wieder. Was gestern zwischen dem Vater und ihm sich zugetragen — das trat ihm jetzt lebhaft vor die Seele. Wenn auch vorher sein Gewissen ihm keinen Vorwurf gemacht über sein offenes Benehmen gegen den Ritter, wenn er sich mit aller Ruhe sagen konnte, er habe keine Unwahrheit ausgesprochen und

keine Sylbe geäußert, die einen Anstoß gegen die Ehrfurcht und Liebe zum Vater enthielte — so durchdrang ihn doch jetzt, nachdem er den Brief der verstorbenen Mutter gelesen, eine wehmüthige Reue, und er wünschte von ganzem Herzen, dem Ritter keinen Anlaß zu aufbrausendem Zorne gegeben zu haben. Auf's Neue entfaltete er die Rolle. Er las wiederholt die Lehre der Mutter, die davon handelte, den Vater hoch in Ehren zu halten. O meine gute Mutter, rief er, wie schön und wahr sprichst du an mein Herz. Die kindlichen Pflichten gegen ihn, sagst du, hören nie auf, auch über dem Grabe nicht. Ach, daß ich gestern die Wahrheit dieser Worte so tief gefühlt hätte, wie jetzt — ich hätte keine so jammervolle Nacht verleben dürfen. Und wie liebevoll und zart weißst du auch den Anfall seiner Laune zu entschuldigen. Sein Herz ist nicht arg, sagst du, und schlägt für sein einzig Kind, wie es für sein treues Weib geschlagen. Suche, — so ermahnst du mich weiter — suche mit aller Sorgfalt und Ergebung die dunkle Falte von seiner Stirne zu verjagen. Du wirst einst, wenn das ruhigere Blut seines hohen Alters sein trübes Wesen in ein milderes umgewandelt, in seiner väterlichen Liebe zu dir den süßesten Lohn empfangen. Pflege seiner, und ersetz' ihm die Stelle der zu früh hingeschiedenen Gattin, daß er meinen Verlust nicht allzusehr beklagen müsse.«

»Ja, rief der Knappe, nachdem er diese Ermahnung der Mutter zum andern Mal gelesen hatte, ja, ich will mich aufmachen, und zu ihm zurückkehren. Ich will ihn auf meinen Knieen bitten, und nicht aufhören zu flehen, bis er mich wieder aufgenommen in seine Arme und in sein Haus. Aber, ach, die Thore sind verschlossen, die Brücke über dem Burggraben ist hinaufgerollt, abgeschnitten und versperrt ist mir der Weg in die Burg. Sey es

drum! Ich will mich dort auf die Anhöhe stellen; mein flehender Ruf soll zu seinen Ohren dringen; meine lauten Thränen sollen mir den Weg zum Vaterherzen bahnen. Und wenn ich auch dann noch keine Erhörung finde, so will ich hier, hier im Anblicke meines Erbes, in der Nähe der Gruft meiner Mutter eher dahinschmachten, als in die Welt hinausgehen, ohne dem zürnenden Vater zu sagen, noch einmal feierlich zu bekennen, daß ich ihn nicht beleidigen, nicht erzürnen wollte, daß ich jede Verletzung meiner kindlichen Pflicht, auch die geringste, Zeitlebens von Herzen bereue. O guter Gott, steh' mir bei in meinem Vorhaben, laß mich an dem Ritter auf's neue einen freundlichen Vater finden! Und du, Geist meiner Mutter, umschwebe mich besonders in dieser wichtigen Stunde, von der das Glück meiner Gegenwart und Zukunft abhängt. Noch ein kurz Gebet — die goldenen Wölklein in der Morgenröthe mögen es hinauftragen zum Vater des Lichts und der Erhörung! Dann hinan, hinan, zu thun was mir mein kindlich Gemüth eingibt, gestärkt durch die liebevolle Ermahnung der Mutter.«

Der Knappe war am Baumstamm auf die Kniee niedergesunken, und alsobald in die Gedanken eines stillen Gebetes so vertieft, daß er den Reiter, der den Schloßweg heraufkam, nicht bemerkte, bis dieser dicht an ihm das Pferd anhielt, und voll Verwunderung ausrief: »Ei, was drückt den jungen Regensberger auf dem Herzen, daß er schon so frühe der Andacht pflegt, und zwar in Gottes freier Natur, bei dem Gesang der Birkamseln und Nachtigallen, und unter dem Gesumme der Bienen und Schmetterlinge? Ja, ja, die jungen Leute haben immer etwas Eigenes in ihrer Schwärmerei. Wir alten Leute lieben keine solche Zerstreuung in der Andacht, und verstehen uns nur darauf, in der Burgkapelle einen guten

Gedanken zu fassen. Im Freien aber jagen wir tapfer drauf los — und leeren wohl auch einen guten Becher unter den alten Föhren.«

Der Knappe hatte sich umgewandt; und sein Gesicht erheiterte sich, da er den Reiter erkannte. »Seyd ihr's, mein lieber Ohm! rief er, und erhob sich eilig. Ihr kommt zu rechter Zeit, ein gut Wort beim Vater für mich einzulegen!«

»So, so, entgegnete Ulrich von Regensberg, hat Lütshold wieder einmal eine launige, böse Stunde gehabt? Doch, was ist geschehen? Knappe, sprich!«

Während der Ritter sein Pferd einen langsamen Schritt nach der Zugbrücke gehen ließ, erzählte Otto den Vorfall von gestern.

»Das ist eine schlimme Sache; sagte der Ohm, und schüttelte den Kopf so kräftig hin und her, daß der Helm über dem Scheitel zitterte. »Doch, fügte er hinzu, wir wollen sehen, was sich machen läßt. Vielleicht war es nur ein plötzlicher Anfall bei'm Ritter; dann darfst du dich mit süßer Hoffnung trösten, es werde heute alles Gestrige vergessen seyn. Grollt er aber auch jetzt noch — das kenn' ich gleich beim ersten Gruße — dann grollt er noch lange; und du darfst dich auf die Füße machen, dein Glück in der Fremde zu suchen. Aber, wie gesagt, Junge, meine Fürbitte soll nicht fehlen.«

Sie hielten jetzt der Zugbrücke gegenüber. Ritter Ulrich winkte dem Neffen, daß er sich hinter das Roß stelle, nahm das Hüfthorn an den Mund, und blies das Zeichen um Einlaß. Ein bartiges Gesicht erschien an dem vergitterten Lugloch, das in der Mitte des rechten Thorflügels angebracht war. Lüthold selbst war's, der sich überzeugen wollte, wer Einlaß begehre. Er hatte sogleich seinen Bruder erkannt, und brummte einen mürrischen

Gruß heraus. »Keine gute Aussicht für dich, armer Junge! flüsterte Ulrich, indem er sich auf dem Sattel halbtheils nach hinten wandte: Keine gute Aussicht — doch wollen wir Alles Mögliche thun.«

In der nächsten Minute knarrte das Thor in den Angeln, und die Zugbrücke rasselte hernieder. Auf der Mitte derselben stand Lüthold, ehe seinem Bruder zu Pferde es möglich geworden war, das Thor zu erreichen.

»Schon so frühe? Und allein? rief der Regensberger seinen Bruder an: Dächt' ich doch, wir lebten in der Zeit, wo es weder Ueberfluß, noch Prahlerei wäre, mit ein paar Fähnlein dem Ritter Lüthold zu Hilfe zu kommen.«

»Meine Leute, schönes, tapferes Volk, sind unter Weges; entgegnete Ulrich; sie haben einen Umweg durch die Bergschlucht genommen, um dem Falkenauge des Habsburgers und dem feinen Geruch der Spürhunde von Zürich auszuweichen. Ehe eine Stunde vergeht, werden sie zum Thore von Regensberg einziehen. Doch auch jetzt bin ich nicht allein, mein Bruder, und bitte zugleich für meine Reisegesellschaft um freundliche Aufnahme.«

»Weiß schon, weiß schon, schrie der Ritter und hätte dabei gelacht, wenn er nicht zu unmuthig gewesen wäre; mein Bruder ist ein Damenheld, und wird etwa eine verlorne Schönheit, die sich seinem Schutz anvertraut, hinter dem Sattel bei sich führen? Da muß ich dir aber gleich offen gestehen, daß wir solches Volk nicht brauchen können in dieser Zeit der Noth.«

»Es ist, entgegnete Ulrich, es ist dein eigen Kind, das du in dieser Zeit der Noth nicht verstoßen sollst. Der arme Junge hat die Nacht vor dem Burggraben draußen zugebracht — und das ist Strafe genug für jeden Fehler, den er etwa begangen hat.«

Otto eilte hervor, und warf sich vor dem Vater auf

die Kniee nieder. Aber er erschrack über dessen zornglühendem Gesicht, daß er in diesem Augenblicke kein Wort einer demüthigen Bitte hervorbringen konnte.

»So ist der elende Bube noch immer da!« schrie der Ritter, und ballte die Faust, um den Sohn, der weder Miene machte, sich zu entfernen, noch sich zu vertheidigen, mit einem einzigen Streich hinabzustoßen über die Zugbrücke in den Schlamm des Burggrabens. Ulrich aber neigte sich gerade recht vom Pferde herab, und hielt die Faust des zürnenden Unholds zurück.

»Mein Vater, rief Otto, und umklammerte dessen Füße, Vater, Erbarmen, Gnade dem reuigen Sohne.«

Immer tiefer runzelte sich die Stirne des Ritters; immer finsterer blickte sein zerstörtes Auge. »Fort von mir, schrie er, fort — du bist mir ein Feind geworden; und verstoß' ich dich jetzt nicht, so wird mich nach kurzer Zeit der feindliche Sohn verstoßen. Fort und verbinde dich mit meinen Gegnern, so ist deine Sünde nicht so groß: du kannst doch im offenen Kampfe gegen den Vater seyn!«

»O Gott, rief der Knappe, und rang die Hände, was redet mein Vater? Ueber welchen Gedanken brütet der Zorn in seinem Herzen. Welch grauenvolle Worte entlockt der Unmuth seinen Lippen? — O nicht so, nicht so, mein Vater! Seht mich an, euren Sohn. Findet ihr einen falschen Blick in meinem Auge, könnt ihr einen einzigen Zug in meinem Angesichte entdecken, der nicht von Liebe zu euch spricht, könnt ihr fühlen einen einzigen Schlag meines Herzens, der nicht für den Vater schlägt — und diese Hand, die gelernt hat, das Schwerdt zu führen, die Armbrust zu spannen, den Pfeil durch die Luft zu jagen, könnt ihr, Vater, ein einzigmal bemerken, daß sie gegen euch sich erhebe — so stoßt den elenden Sohn von

euch, oder tödtet ihn auf der Stelle; er verdient nichts Besseres. Aber nein, so ist es nicht Dieser Blick, der jetzt in Thränen schwimmt, der euch anfleht um Gnade, betet täglich um euer Wohl zum Himmel; dieses Herz, das in dem Augenblicke fast erdrückt wird von der Last des Kummers, dieses Herz ist bereit, für euch zu verbluten — und diese Hände, die bittend zu euch empor sich winden, Vater, diese Hände werden die Waffen für euch führen, so lange warmes Blut in ihren Adern fließt. O, so verstoßt mich nicht! laßt mich eingehen mit euch in die väterliche Burg, die ich bis zum letzten Hauch meines Lebens für euch will vertheidigen helfen.«

So flehte der Sohn, aber der Vater wandte das Gesicht von ihm, stieß ihn zurück, um sich frei zu machen von den Händen, die seine Füße fest umfangen hielten, und entgegnete: »Was ich beschlossen habe, muß geschehen. Du sollst den Trotz gegen deinen Vater im Elende büßen.«

»Und wer wird euch pflegen in euren alten Tagen? fuhr der Knappe fort mit so weicher, zarter und überredender Stimme, daß sich hätten die Quadern am Burgthore mögen zu Thränen bewegen lassen. Wer wird euch leiten, Vater, wenn euer Auge nicht mehr sieht? Wer wird euer gutes Schwerdt für euch führen, wenn eure Hand zittert? Und am stillen warmen Kamine — wer wird euch die lange Zeit mit kurzweiliger Rede vertreiben, wenn ihr nicht mehr im Stande seyd, das muthige Streitroß zu besteigen, ja sogar nicht mehr, die alternden Füße ins Freie zu setzen? O mein Vater, verstoßt nicht euer eigen Kind, das bei seinem zeitlichen und ewigen Heile euch schwört, diese süßen Pflichten an euch dereinst auf's pünktlichste erfüllen zu wollen.« —

Der Ritter winkte drohend seinem Sohne hinaus über die Zugbrücke, indem er selbst sich anschickte, unter

das Thor hereinzutreten, wo Ulrich stand, der schon vor einer Weile sein Pferd einem Reitknecht übergeben.

»Ritter Ulrich, mein Ohm, rief der Knappe im höchsten Schmerz, warum redet ihr nicht zum erzürnten Vater? Als ich euch den Burgweg kommen sah, meint' ich einen Engel zu erblicken. Ihr habt mir eure Fürbitte versprochen, Mann. Und warum haltet ihr nicht euer Wort? Eine kräftige Zusprache von euch muß in das Herz des Vaters dringen. Euch zürnt er ja nicht — nein — er kann euch die Bitte nicht abschlagen; ein Dienst fordert den andern. Er hat euch um Kriegsvolk angegangen; ihr erfülltet ihm den Wunsch; so verlangt dagegen den verstoßenen Sohn von ihm.« —

»Es ist umsonst! erwiederte achselzuckend der Ohm: Junge, du mußt dich schlimm verfehlt haben. Ritter Lüthold bleibt unerbittlich! So rath ich dir, um den Vater nicht auf's Aeußerste zu reizen, vorderhand deines Weges zu gehen, bis auf günstigere Zeit.«

Nach diesen harten Worten ging Ulrich seinem Bruder, der sich anschickte, die Zugbrücke aufzuziehen, durch das Thor in den Hofraum nach. Der Knappe kniete immer noch am äußersten Ende der Brücke, und mußte jetzt, da sich diese in Bewegung setzte, eilig den jenseitigen Rand des Grabens zu erreichen suchen, wenn er nicht in die schlammige Tiefe hinabstürzen wollte.

»Bei dem seligen Geist meiner Mutter, rief er hinüber mit einer Stimme, die schauerlich durch die alten Föhren sauste, bei dem seligen Geist meiner Mutter, laßt mich wohnen in der Ahnengruft neben ihren Gebeinen!«

Aber es kam keine Antwort zurück. Alles stille. Nur die Thorflügel, die man von innen langsam herumdrehte, knarrten in ihren rostigen Angeln.

»Um Gottes Barmherzigkeit willen, rief der Verstoßene

noch einmal mit einer Stimme, die bis zu den Wolken drang: um Gottes Barmherzigkeit willen, so gebt mir einen Aufenthalt im tiefsten Kerker der väterlichen Burg. Laßt mich wohnen bei den Unken und Kröten des Verließes, nur verstoßt mich nicht.«

Aber auch dießmal keine Antwort — Alles stille. Nur ein einziger Blick des unbarmherzigen Vaters stierte durch das Lugloch im rechten Thorflügel. Otto gewahrte es. »Vater, Vater, rief er zum letzten Male, so gebt mir nur das Andenken von meiner Mutter, die blaue Schärpe im Wandschrank ihrer Stube. So wahr ich, wenn auch verstoßen, euer Sohn bin — das Vermächtniß ist mein Eigenthum — und ihr begeht einen Raub, wenn ihr das Einzige, was ich mein nennen kann, mir vorenthaltet. Vater, Vater, gebt mir die Schärpe heraus!«

Das zornglühende Auge des Vaters war hinweg vom Lugloche; die Zugbrücke hinauf; das Thor geschlossen; innen und außen eine fürchterliche Stille.

Lange stand der junge Regensberger, und konnte es nicht glauben, daß Lütholds Benehmen furchtbarer Ernst sey. Bei dem geringsten Geräusche, das ein grüner Specht, an den Rinden der alten Tannen hinaufkletternd, oder ein vorüber fliehender Kitzbock, die hohen Gräser und jungen Wachholderzweige abknickend, verursachte — meinte er, das Losbinden der Zugbrücke von innen zu vernehmen, und sah unverwandt hinan, ob sie nicht langsam sich herabsenke, dem einzigen Erben von Regensberg einen Weg in seines Vaters Burg zu öffnen. Allein er harrte umsonst. Der Weg in die Burg, wie das Herz des Vaters, blieb verschlossen.

»So lebe wohl, mein Vater, rief der Knappe unter hervorstürzenden Thränen. Den unsichtbaren Geist meiner Mutter ruf' ich zum Zeugen auf, daß ich Alles gethan,

daß ich mich unter den Letzten seiner Knechte herabgewürdigt habe, um ihn wieder zu versöhnen. Lebe wohl, mein Vater! Gott im Himmel, der in mein Herz sieht, weiß auch, daß ich ohne Groll von hinnen scheide. Meine kindliche Liebe zu dem, der mich erbarmungslos von sich gestoßen, will ich in meinem Herzen bewahren, wie ein Kleinod, das ich ihm, wenn einst noch die glückliche Stunde der Wiederaufnahme in seine Arme schlagen sollte, rein und unbefleckt zurückgeben muß. Lebe wohl, mein Vater, lebe wohl! Ruhig, was mich betrifft, kann ich von hinnen scheiden; aber mit der Sorge, wie du nun, ohne dein einzig Kind, umgeben von Soldknechten, bedrängt von mächtigen Gegnern, die Tage verbringen werdest — mit dieser schweren Sorge ist meine ganze Seele belastet. Doch, ob du mir auch den Weg zu dir versperrt, ich werde deiner nicht vergessen, und täglich für dich beten. Ob du mich auch aus deiner Burg, von deinem Herzen hinweggestoßen, ich werde dein Leben bewachen, wenn es von Feinden bedroht ist; ich werde das meinige daran setzen, wo ich das deinige retten kann; und sterbend werd' ich dir zuflüstern: Es ist dein Sohn, der seiner Pflicht gegen den Vater treu geblieben bis zum letzten Athemzuge. Lebe wohl, mein Vater! Gott sey mit dir und deinem verstoßenen Sohne.«

Nach diesem Schmerzensausrufe weinte der Knappe noch lange, angelehnt an den Stamm einer alten Tanne, wehmuthvoll die mächtige Burg, sein künftiges Erbe betrachtend. Dann aber suchte er mit einem seelenvollen, ergebenen Blick über den Sternen Trost. Ein geheimnißvoll Säuseln ging durch die Aeste der Bäume, und es war ihm, als fliege der Geist seiner Mutter herab, um sein unsichtbarer Leitsmann zu seyn für die Tage seiner unverschuldeten Irrfahrt.

Jetzt kehrte eine feierliche, wohlthuende Ruhe in sein Herz zurück. Er schnitt sich vom nächsten Wachholder einen Wanderstab, und wand seinen Fußtritt am Graben herum, zu den Fenstern der grauen Burg emporblickend. Da sah er zu seiner großen Freude, wie aus einem derselben, das halb geöffnet war, die blaue Schärpe herausflatterte. Lange spielte der Luftzug in der Höhe mit dem seidenen Tuche; und der Knappe verfolgte es mit verlangendem Blicke. Endlich wurde es von einem Windwirbel ergriffen, und hernieder gejagt, bis es am Fuße des Hügels in einem Dornengestrippe sich verwickelte und der Gewalt des Windes entrückt war.

»So komm du, mein Einziges, was mir noch süße Freude gewährt! rief der Knappe, indem er die Schärpe aus den Dornen wickelte. Und Dank dir, Vater, du hast mir die letzte Bitte nicht versagt, hast mich nicht ganz verstoßen. Den Brief von der Hand der Mutter will ich umwickeln mit diesem Tuche, und ihn tragen auf meiner Brust, als einen Talisman, dessen Besitz mich allzeit zu den edelsten Thaten anspornen soll. So sey es denn in Gottes Namen! Das Schwerdt an meiner Seite zieh' ich dahin, bei den Hirten auf den Alpen mich zu verbergen, bis die Stunde schlagt, da ich die Waffe führen muß für meinen Vater — für meinen Vater!« —

Noch einen Blick, den letzten, warf er hinauf an die Burg; noch einmal horchte er, zum letztenmal, ob Ritter Lütholds Stimme ihn nicht zurückrufe; noch einmal rang er die Hände hinan, hinan, als könnte er nicht scheiden, so jämmerlich nicht scheiden von der Heimath.

Dann war der schwere Kampf vorüber — er eilte davon, und verschwand hinter den dichten Gesträuchen eines jungen Gehölzes.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Fremde im Schlosse Bibereck.

Ein halbes Jahr war dahingegangen, seitdem Lüthold seinen Sohn verstoßen. Und von der Stunde an zog sich das Gewitter des Unglücks immer dunkler und schauriger über seinem Haupte zusammen.

Doch wir verlassen den Regensberger für kurze Zeit, und führen den freundlichen Leser nach Bibereck, einem an Lüthold's Veste Uetliburg nahe und romantisch gelegenen Schlosse, das der Freifrau Luitgarde von Bibereck gehörte, einem Weibe, von dem die Leute allerlei räthselhafte und unheimliche Dinge erzählten.

Sie war noch jung und schön von Angesicht; der freundliche, sanfte Blick ihres Auges aber, das milde, gefällige Lächeln ihres Mundes, die feinausgebildeten, edlen Züge zwischen Nase und Wangen, die mäßig gerundete, glänzende Stirne, der weiche, reinweibliche Ausdruck im ganzen Umfange ihres Antlitzes — Vorzüge, die der beste Maler dem Bilde, das eine vollendete Frauenform vorstellen sollte, so sehnlich gewünscht hätte — all dieß stand im offenbaren Widerspruch mit Luitgardens Benehmen. Denn sie liebte nur männliche Beschäftigung. Den Strickrahmen, die Spindel und Nadel verachtend, zog sie mit ihren Reisigen hinaus auf die Jagd, oder sonst zu den Spielen männlicher Jugendkraft, während ihr Gemahl, der siebenzigjährige Freiherr von Bibereck, traurig zu Hause saß, die von der Gicht gelähmten Hände und Füße am warmen Kamine wärmte, und Zeit genug hatte, die Albernheit zu bereuen, mit der er in seinem Greisenalter ein junges, leichtsinniges Fräulein sich hatte antrauen lassen. — Auch sagte man, die Burgfrau von Bibereck

sey eine Meisterin in den geheimen Künsten. In schwarzer Mitternacht, da sonst das ehrbare züchtige Frauengeschlecht in dem tiefsten Gemach des Hauses sich verschlossen hält, und jede Jungfrau, der ihre Unschuld, und jedes Weib, dem sein guter Ruf am Herzen liegt, mit ruhigem Gewissen einem sanften Schlummer sich hingibt — wandle sie hinaus, giftige Kräuter zu sammeln, oder am Kreuzwege mit bösen Geistern in schlimmen Verband zu treten.

Sey dem, wie ihm wolle — so viel ist gewiß, daß sie, die Pflichten gegen ihren alten Gemahl vernachlässigend, die meiste Zeit in lustiger Gesellschaft junger Ritter und Knappen verbrachte, und in ihrem leichtsinnigen Wandel sich so weit vergaß, daß sie sich nicht scheute offen zu bekennen, wie sehr sie sich freue auf den Tag, an dem sie durch das Ableben des Alten von Bibereck eine junge Wittwe werde.

Der Begünstigste aus den Reihen des männlichen Adels der Gegend war ein welscher Ritter, Forelino da Montone mit Namen. Man wußte von ihm nichts, als daß er, in eine Verschwörung verwickelt, vor vielen Jahren aus seinem Vaterlande vertrieben worden und seit der Zeit in den Schweizergauen sich herumtummle ohne eine andere Beschäftigung, als, wenn es ihm gerade gefiel, die reisenden Kaufleute zu beschützen, und gefiel es ihm nicht, sie wohl auch, wie man sagte, geradeswegs zu bestehlen. — Als ein Abenteurer von kräftiger Gestalt und verwegenem Muthe, gab man ihm überall, wenn auch nicht aus Zuneigung, doch aus Furcht vor seiner Rache, Herberge und Unterkommen. Die Freifrau von Bibereck aber wußte der verschmitzte Welsche durch den Flitterglanz der Lobeserhebungen, die er ihrer Schönheit zollte, so sehr zu blenden, daß sie unter seiner blumenreichen Sprache die Schlange der Arglist nicht entdeckte, mit der er an ihrem Reichthum, an ihrer Tugend, Ehre und Frauenwürde zu nagen

begann. — Der Verführer hatte es in Kurzem so weit gebracht, daß er ohne Sorge und Zweifel in der für ihn so willkommenen Hoffnung schwelgen konnte, er werde nach des alten Freiherrn Tode, den man stündlich erwarten durfte, die Hand der reichen Herrin von Bibereck gewinnen. —

Um diese Zeit aber änderte sich die Sache. Zwei Tage nach dem Alles verwüstenden Sturme der Züricher gegen Baldern am Albis, das dem Ritter von Regensberg gehörte — ließ sich auf Bibereck ein junger, unbekannter Knappe melden und den alten Freiherrn um gütig Gehör bitten.

Es war gerade ein stürmisch Wetter, was Frau Luitgarden gezwungen, beim alten Gemahl am Kamine zu Hause zu bleiben. Und theils um Neuigkeiten aus der kriegerischen Gegenwart zu erfahren, theils auch und größtentheils um mit Hilfe ihrer eigenthümlichen leichtsinnigen Neugierde den jungen unbekannten Knappen kennen zu lernen, gebot sie dem Diener, den Fremden sogleich in das Gemach einzuführen.

Bald sah sie einen Jüngling voll jugendlicher Kraft und edlen Anstandes vor sich. Blühende Gesundheit strahlte aus seinem Gesichte; und nur ein einziger Zug, der eines stillen Leidens, erschien bisweilen mit krampfhaftem Zucken über den Augenliedern. In der nächsten Sekunde aber wurde der Knappe im Bewußtseyn seiner Unschuld und Reinheit Meister über den Verdolmetscher seines innern Grams — und Wangen und Lippen glühten, und die Augen funkelten in dem Wiederstrahl einer fleckenlosen, männlichen Seele. Frau Luitgarde betrachtete den Fremden mit Wohlgefallen, und mußte sich selbst gestehen, daß er an edlem Anstand und adeliger Haltung, wenn er auch mit keinem alten Ahnenstamm sich sollte brüsten können, den Ritter aus Welschland bei weitem übertreffe.

Ohne aber auf das wohlwollende süßlockende Lächeln der Burgfrau zu merken, trat der Knappe einen Schritt näher zum Stuhle, auf dem der Freiherr von Bibereck saß, verneigte sich vor diesem, und begann zu reden: »Edler Herr, es kann euch nicht fremd geblieben seyn, wie schwer in diesen Tagen den Ritter Lüthold von Regensberg das Unglück getroffen. Er hat sich den Grafen von Habsburg und die Züricher zu Feinden gemacht; ob durch Eigensinn oder mit rechten Dingen, das wollen wir nicht entscheiden. Eine feste Burg um die andere unterliegt dem gewaltigen Andrang der starken Gegner. Wulp zu Küßnach am See ist in den Händen der Züricher. Schloß Baldern am Albis haben sie dem Boden gleich gemacht. Der bedrängte Freiherr von Regensberg weiß sich nicht mehr zu helfen. So reich er war, so schnell schmilzt jetzt sein Gut zusammen. Gröningen hat er schon versetzt dem Thurgauer Freiherrn von Gütingen. Die Soldknechte, die er sich, so lang es seyn kann, zur Vertheidigung der Burgen halten muß, verlangen großen Lohn, und wollen bezahlt seyn. Wie weit soll das noch kommen? Ritter Lüthold hat wenig Freunde; und selbst diese wenigen, wie lange werden sie ihm noch zugethan bleiben? Seit Schloß Baldern geschleift worden, hat sich der Freiherr mit dem Ueberrest seiner Leute auf die starke Uetliburg zurückgezogen. Aber auch dort wird er sich nicht mehr lange halten können, wenn ihm nicht fremde Macht zu Hilfe kommt. Man sagt, die Züricher rüsten sich zu einem neuen Belagerungszuge, der nach wenigen Tagen im Sturm gegen Uetliburg anrücken soll. So höret mich, Freiherr von Biberecк, und gewährt mir die Bitte! Gebt mir die Auserlesensten eurer Leute, die von Herzen wünschen, wieder einmal zum Kampfe geführt zu werden. Ihr seyd alt, und für euch ist die Ruhe am warmen Kamine das Beste; aber eure Reisigen

müssen hinaus, sonst möchten sie verlernen, das Schwerdt tapfer in der Faust zu führen; und eure edlen Streitrosse sollen nicht erstarren in verderblicher Ruhe. So gebt mir, Freiherr, ein paar kräftige Fähnlein. Ich will sie hineinführen in die Schanzen von Uetliburg, dem bedrängten Ritter beizustehen. Und die Züricher sollen erfahren, daß die von Bibereck keinen Städter fürchten. Seht, Freiherr, seht mich auf einem Knie vor euch, den Ernst meiner Bitte zu beweisen. Die Noth, die höchste Noth treibt mich zu einer Verdemüthigung meiner Selbst, die ich nach Gott nur meinem Vater erzeigte. Aber ich bin elend, verlassen bin ich für immer, und zum Aermsten auf der Welt gemacht, wenn ihr mich, edler Freiherr, unerhört von eurer Thüre weiset.«

So sprach der Knappe — und der Eifer in seiner Bitte hatte seine Wangen mit dem lebhaftesten Roth gefärbt. Frau Luitgarde wandte kein Auge von dem edlen Sprecher.

Der alte Freiherr aber gab dem Fremdling ein Zeichen, daß er sich erhebe. Und als dieser in seiner schnurgeraden, schönen Haltung vor ihm stand, mit Sehnsucht eine bejahende Antwort erwartend, stellte er die Frage an ihn: »Wer seyd ihr, Knappe, daß euch Ritter Lütholds bedrängte Lage so sehr am Herzen liegt? Und womit könnt ihr mich versichern, daß ich mein Vertrauen an keinen Unwürdigen verschwende?«

»Herr von Biberecк, entgegnete der Knappe, ist es euch nicht genug, wenn ich euch sage: Ich bin der Sohn Ritter Lütholds von Regensberg, dessen Vater ihr unter euren Freunden zählet?«

»Wär' es möglich! rief der Freiherr mit zitternder Stimme: Kommt näher, Knappe! Mein Aug' ist schwach und ich möcht' euch doch recht betrachten. Ja wohl, ihr

habt die Züge eures Ahnherrn, schöne, edle Züge; nur viel jünger, das versteht sich. Nun wahrlich, junger Regensberger, schon um der Züge willen, die ihr vom Ahnherrn geerbt, werd' ich eure Bitte nicht unerhört lassen. Aber sagt mir, wie das kommt? Ich erinnere mich, vor einiger Zeit gehört zu haben, der Vater habe euch im Anfall übler Laune aus der Burg gejagt; und man hab' euch seitdem nicht wieder in Regensberg gesehen. — Nun steht ihr vor mir, für Ritter Lüthold mich um Hilfe anzusprechen. — Frau Luitgarde, grüßt den edlen Jungen mit einem Becher guten, alten Weines.«

»Edler Freiherr, entgegnete Otto, warum soll ich es euch auch verhehlen? Ja, ich wurde verstoßen von meinem Vater, den ich von Herzen liebe. Aber nicht sein Herz, o nein — nur der böse Geist übler Laune, der ihn befällt, hat es gethan. Das Unglück, das täglich mehr und mehr über ihn sich ausschüttet, steigert auch seinen Unmuth — und ich konnt' es immer noch nicht wagen, wieder zu ihm zurückzukehren. Anfangs irrt' ich umher auf den Alpen, und verdiente mir meine kärgliche Nahrung dadurch, daß ich die Senner und ihre Heerden schützte vor den Angriffen räuberischer Thiere und — Menschen. Bald aber vernahm ich, wie es um meinen Vater stehe, hörte von dem wiederholten Andrang seiner Gegner. Ich stieg herab von den Bergen; die Pflicht gebot es mir, die Liebe begeisterte mich. Aber, was sollt' ich nun thun? Ich hatte außer meinem Schwerdte keine Waffe. Da kam mir die Heimkehr eines feigen Knechtes meines zweideutigen Oheims zu Hilfe. »Wohinaus? rief ich ihn an, Bube, was verlässest du den Regensberger in der Noth? Wer hat dich solchen Unfug zu thun geheißen?« — »Warum, entgegnete der Knecht, sollen wir unser Leben dran setzen, da des Regensbergers Bruder, Ritter Ulrich, unser

Herr, schon längst davon gegangen, um sich am eignen Heerde bei'm Humpen Wein zu laben, und nichts mehr wissen will von Lüthold's schlimmem Handel. Beim heiligen Gall, ihr seht gar so kampflustig aus — mögt ihr's versuchen, Bursche »Von weiß nicht woher!« Aber ich wette meine guten Waffen, Schild, Helm und Panzer — der Habsburger und die Züricher werden es euch bald verleiden.« — »Was braucht's der Wette, Soldknecht, rief ich, die Rüstung trägst du zum Ueberfluß!« Und ich nahm ihm nach geringem Widerstand von seiner Seite jedes kriegerische Abzeichen — nur das Schwerdt ließ ich ihm, und behielt mein eigenes. So verkleidet schlich ich in meines Vaters Burg zu Küßnach, und mischte mich unter die Besatzung, um für ihn zu kämpfen; ich war unter denen, die Baldern vertheidigten; ich sah ihn, ich wollte mich niederwerfen zu seinen Füßen — aber sein finster Gesicht bei dem Anblick des Untergangs der schönen Burg — nahm mir den Muth auf's Neue wieder; ich wagte es nicht, in dem schauerlichen Augenblicke mich zu erkennen zu geben. Unterdem hatten die Feinde die Thore von Baldern gesprengt; mein Vater mußte durch eine Hinterthüre zu entkommen suchen; aber auch diese war von den Zürichern besetzt; er gerieth in die höchste Gefahr, nur von seinem einzigen Leibknappen beschützt. Da drängt' ich mich vor; mein gutes Schwerdt bahnte mir den Weg zu ihm. Die Züricher wichen von der Stelle. Er entkam, und sitzt nun, wie ich vernommen, traurig und verlassen auf Uetliburg, nicht sicher, ob nicht in der nächsten Stunde der Feind hinanrücke, auch dieses feste Schloß sammt seinem Herrn zu verderben. O ich weiß es, wie ihm jetzt der Gedanke an mich, an seinen einzigen Sohn, den er von sich gestoßen, das Herz durchdringt! Ich fühle eine Sehnsucht, ich höre seine Seufzer, mit denen er mich

zurück wünscht in seine Arme. Denn jetzt, jetzt, da ihn Alle verlassen — die Tokenburger sind auf Uznaberg von meines Vaters Feinden selbst belagert; Ritter Ulrich hat, gewiß aus keinem guten Grunde, die Sache seines Bruders aufgegeben; und Berchthold, der Abt, der anfangs Hilfe versprach, hat sich auf die Versicherung des Grafen von Habsburg, er wolle immerhin ein treuer Vasall von St. Gallen seyn, zurückgezogen — jetzt, da ihn Alle verlassen, ist noch ein Einziger, der ihm treu geblieben, ob er ihn auch im Unmuth von sich gestoßen — es ist noch sein Sohn, der ihn nicht verlassen wird bis zum letzten Augenblicke seines Lebens. Ohne sein Wissen, aus innerm Antriebe meines kindlichen Herzens bin ich zu euch gekommen, Freiherr von Bibereck! Und wenn ihr nun meine Bitte erhört, wenn ich als Unbekannter mit zwei Fähnlein die Besatzung von Uetliburg vermehre, wenn mein gutes Schwerdt und die Begeisterung im Kampfe für Vater und Eigenthum mir beistehen, wenn ich endlich als Sieger versöhnt in den Armen des Vaters liege — dann, Freiherr von Bibereck, dann wird euch in dem Bewußtseyn, durch euren Beistand sey die glückliche Stunde des Friedens zurückgekehrt — der süßeste Lohn zu Theil.« —

»Wer wird auch, sagte Frau Luitgarde, da der alte Gemahl, in Gedanken vertieft, nicht gleich antwortete, wer wird auch zögern wollen in der Erfüllung einer Bitte, die eure kindliche Liebe in der lichtvollsten Seite darstellt? Es geschehe, was ihr verlangt, mein edler Knappe!«

»Was ihr verlangt, mein edler Knappe!« wiederholte der Alte von Bibereck, der, was Frau Luitgarde einmal beschloß, als ausgemachte Sache betrachten mußte, wenn er den, seinen noch übrigen Lebenstagen unentbehrlichen, Frieden behalten wollte.

Nach einigen Tagen waren die Kriegsleute zusam-

mengebracht; und an dem Vorabende vor dem Morgen der Bestürmung von Uetliburg wollte sich Otto mit den ihm anvertrauten Reisigen auf den Weg machen, nachdem er bereits einen Boten vor sich her geschickt hatte mit dem Wappen von Biberegg und der Nachricht an Lüthold von Regensberg, es seyen Fähnlein des Freiherrn von Biberegg im Anrücken, denen man um Mitternacht bereitwillig die Thore von Uetliburg öffnen solle, wenn man die schwache Besatzung mit kräftigen, ausdauernden Leuten zu vermehren wünsche.

Frau Luitgarde führte den Knappen in den Waffensaal. »Hier, junger Regensberger, sagte sie mit einer eigennützigen Freundlichkeit, die das erste Emporklimmen unedler Leidenschaft in ihrem Herzen verrieth; hier wählt euch nach Lust und Bequemlichkeit Rüstung und Waffen, deren der Alte von Biberegg nicht mehr bedarf. Euch aber stehen sie gut an. O wie kräftig und schön diese jugendliche Körperform sich hervordrängt aus den Fugen des Harnisches. Und dieser Helm, wie er so stolz die braunen Locken eures Hauptes ziert. Dort die Lanze mit vergoldetem Schaft gehört eurer männlichen Faust; und Armbrust und Pfeil, mit denen ich selbst schon einen Wolf im Gebirge erlegt, soll eure Schulter tragen. Noch dieß Schwerdt — ich will es euch selbst umgürten —«

»Haltet, rief der Knappe, den das Lob der Freifrau beleidigte — ich führe mein eigenes, gutes Schwerdt von der Stunde an, da es mir zu Theil ward aus der Hand des Priesters am Altare, und ich muß dereinst, wenn ich den Ritterschlag erhalte, bei St. Georg es beschwören können, daß ich es treu bewahrt an meiner Seite, wie einen kostbaren Schatz im Hause, wie meine Unschuld im Herzen.«

»Wie muß ich euch bewundern! entgegnete die Frau

von Bibereck, und betrachtete den Knappen mit lüsternem Auge: Diese schöne männliche Gestalt im Einklang mit einer noch schönern, ritterlichen Seele voll Ehrgefühl und Edelmuth. Wie glücklich muß das Wesen seyn, dem ihr dereinst — vielleicht bald — am Altare ewige Treue angelobet!« —

In jugendlicher Scham und mit Verachtung gegen die unzarte Schmeichlerin hätte der sittenreine Otto Rüstsaal und Bibereck im Augenblicke verlassen, ohne den versprochenen Beistand in Anspruch zu nehmen, wenn ihn nicht der Gedanke an den Vater und die frohe Aussicht, ihm mit des Freiherrn Leuten Hilfe bringen zu können, zurückgehalten hätte. Er schwieg, verbarg sein Angesicht vor den unverschämten Blicken der Freifrau, und trat unter den Fensterbogen, hinaus zu schauen in den Hofraum, ob die Fähnlein zum Abzuge bereit seyen.

Dann verneigte er sich zum Abschiede vor der Herrin von Bibereck. Diese löste ihren langen, rosenfarbenen Schleier aus dem lockigen Haargeflecht, und reichte ihn dem Knappen dar, mit den Worten, auf die sie einen besonders unheimlichen Nachdruck legte: »Hier, mein schöner Knappe, tragt diesen Schleier von der Freifrau von Bibereck als eine Schärpe, die die wunderbare Zauberkraft enthält, daß sie, wenn ihr mit dem Hauche eurer Lippen sie berühret, vor jeder Gefahr euch sichert, und den auf der Stelle tödtet, der sie euch rauben will. Tragt sie als ein Andenken von mir, die ich euch von ganzem Herzen und mit aufrichtiger Neigung zugethan bin. Dann, wenn ihr als junger, tapferer Sieger wiederkehret, und wenn vielleicht — wahrscheinlich — fast gewiß seitdem der Tod sein Opfer auf Bibereck geholt — dann möge dieser Schleier, so fein und zart sein Gewebe ist — dann, wenn ihr ihn mir wieder zeiget, möge er fest und zauberkräftig

genug seyn, als ein Band um euer Herz sich zu winden, das euch an Bibereck und seine junge, reiche Erbin auf ewig festhalte.«

Otto erschrack, daß er erblaßte, und meinte in diesem Augenblicke eine verwünschte Zauberin vor sich zu sehen. Denn das Lächeln der Burgfrau kam ihm vor wie das Grinsen eines alten verbrecherischen Weibes, und aus ihrem Auge meinte er den feurigen Blick einer Schlange hervorstarren zu sehen, die Alles um sich her tödtet, dem nicht selbst die Macht ihres Giftes angeboren. —

Doch faßte er sich sogleich wieder, und entgegnete: »Ich muß der Freifrau von Bibereck danken für das Geschenk, das ich nicht annehmen kann. Ich trage schon eine Schärpe bei mir, die sich durch keine andere ersetzen läßt.«

»Wie? Unbesonnener! fuhr das Weib, das sich beleidigt glaubte, in die Höhe; und ihr Auge rollte im wilden Zorne. So hast du dein Herz verschenkt, und verachtest die Edle, die in der Zeit der Noth so tief zu dir sich herabgelassen?«

»Beruhigt euch, entgegnete der Knappe mit verächtlichem Lächeln: Es ist ein Andenken von meiner Mutter, was ich bei mir trage. Das ist mein Talisman in Kampf und Gefahr; das ist mein Trost im letzten Augenblicke meines Lebens.«

Die Freifrau holte einen langen, freieren Athem aus der Brust. »Da muß ich zurückstehen, sprach sie, und lobe auf's Neue euren edlen, zarten Sinn. So ziehet hinan gen Uetliburg; meine Gedanken ziehen mit euch; und wenn es glücklich geschehen, was ihr vorhabt — dann kehret zurück auf meine Burg, und empfanget den Preis aus der Hand des Weibes, das euch zur Zeit der Noth so freundlich beigestanden, und sich nach einer Erkenntlichkeit sehnt, die mancher tapfere Ritter ihr augenblicklich zu geben sich beeilen würde.« —

Der Knappe verneigte sich, und flog hinab in den Hofraum, um je schneller desto lieber aus der Atmosphäre des verführerischen Weibes zu kommen.

Unter Hörnerklang zog er mit dem tapferen Fähnlein aus Bibereck hinweg, um zur rechten Stunde vor Uetliburg anzukommen.

Frau Luitgarde aber trat hinaus auf die Altane des Schlosses und sah dem jungen Regensberger nach mit unheimlichem Verlangen. Ein böser Geist aus dem Ort des Verderbens trat unsichtbar zu ihr, und flüsterte ihr zu: »Was willst du verkümmern, einfältig Weib, verkümmern und vermodern in der Schönheit deiner Jugend? Ist es denn schwer, den zu fesseln, der jetzt von dir zieht, um bald wieder zurückzukehren und sich an seine Verbindlichkeit so gerne erinnern zu lassen? Der Alte von Bibereck? Was willst du ihm nicht den Gefallen erweisen, sein elendes, grämliches Leben abzukürzen? Noch im Grabe wird er's dir danken; er freut sich ja auf sein nahes Ende. Hat denn das giftige Kraut, das du um Mitternacht unter den alten Föhren holst, seine Kraft verloren? Versuch' es nur, dummes Weib, ob es gelingen möge. Der erste Versuch ist noch keine Sünde. Du hast ja die Wirkung nicht gewußt. Wo aber das Wissen fehlt, da ist unstrafbar jede Handlung.« —

So flüsterte der böse Geist. Frau Luitgarde erschrack bei den ersten Worten. Allein der Höllenzauber war zu verführerisch; da er ihr in lieblicher Gestalt ihre Jugend und Schönheit vormalte, wankte das von der Gegenmacht weiblicher Tugend verlassene Herz, und neigte sich zum schrecklichsten Entschluß hinüber. Doch entgegnete sie der Zuflüsterung des bösen Geistes: »Und bin ich frei? Was gelobt' ich dem Ritter Forelino? Ich werde mich der Rache des Furchtbaren blosstellen!«

»Der Rache? grins'te sie der Höllenzauber an: Ha, ha! Der Rache eines welschen Ritters, der seiner Verbrechen wegen aus dem Vaterlande fliehen mußte. Du entdeckst den Richtern in Welschland seinen Aufenthalt — und bist von dem Verfolger frei für immer.«

Die Hölle hatte gesiegt. Der letzte Funke besseren Gefühls war erloschen in dem Herzen des sinnlichen Weibes. Laut lachend verließ sie die Altane.

Der Abend war herangerückt. Am warmen Kamine wärmte der Alte von Bibereck seine kranken Glieder, und seufzte und ächzte, als ob ihm was Schweres bevorstehe.

Frau Luitgarde trat zu ihm so freundlich, wie noch nie. »Mein lieber Gatte, lächelte sie gar sonderbar, hat lange warten müssen auf seinen Vespertrunk. So wird er ihm nun um so köstlicher munden, da ihm die junge Frau den Becher kredenzt.«

»Eure Freundlichkeit macht mich die Schmerzen des hohen Alters vergessen; entgegnete der Freiherr. Trinkt, Frau Luitgarde, auf das Wohl des jungen Regensbergers, auf sein Glück im Kampfe, und auf seine siegreiche Wiederkehr. Trinkt kräftig, Schöne von Bibereck — und bringt mir's zu.«

Ein sinnlicher Gedanke an den Knappen, geweckt durch des alten Freiherrn unschuldigen Trinkspruch, durchzuckte mit verderblicher Gewalt die Seele der Burgfrau. Sie that einen kräftigen Zug wider ihre Gewohnheit — dann machte sie pfeilschnell mit der Hand eine Bewegung über dem Becher — der kurzsichtige Freiherr sah es nicht — und reichte ihm denselben dar zum Gegentrunke. —

Eine Stunde war vorüber. Den Freiherrn überlief ein kalter Schauer. Ein Schwindel trat vor seine Augen. Er verlangte zur Ruhe.

Bald hatte ihn Bewußtlosigkeit umkettet — ein paar-

mal wälzte er sich noch im Bette, ein angstvolles Lallen über die starren Lippen stoßend — dann war jede Bewegung hinweg, und endlich auch kein Athemzug zu vernehmen. Den Freiherrn hatte ein schwerer, schauerlicher Schlaf umfangen.

Jetzt zog die Burgfrau die Gardine vor am Bette des Entschlafenen. Mit zitternder Hand nahm sie das Kerzenlicht vom Tische. Der Spiegel gegenüber zeigte ihr ein todtenblasses Gesicht — es war ihr eigenes. Sie floh am Fensterbogen vorüber. Der Windzug zerschmetterte eine Scheibe, und blies ihr das Licht aus. In dem Augenblicke stöhnte es hinter der Gardine zum letzten Male.

Ihre Füße wankten — aber der unsichtbare finstere Geist stand ihr bei, indem er ihr zuflüsterte: »Das Hinderniß ist gehoben. Dein ist der junge Regensberger.«

Lachend warf sie sich auf's Lager. »Er, nur Er muß wiederkehren, murmelte sie vor sich hin — dann fahre auch du hin, welscher Ritter.« Und ihr zerstörtes Angesicht verbergend in den weichen Kissen, rief sie mit wilder Zauberformel einen langen Schlaf aus der schwarzen Tiefe der Finsterniß.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Sturm auf Uetliburg.

In der hochgelegenen Stube des Wartthurms der starken Uetliburg saß bei'm matten Schein einer verkümmerten Oellampe Ritter Lüthold von Regensberg, und warf unter den schwarzen Wimpern einen düstern verzweiflungsvollen Blick hinaus über den Weg, der von Zürich herführte. Die Nacht war kühl; ruhig das Thal, und der Himmel mit Sternen besäet. Nur eine einzige Wolke

im Westen lehnte schon den ganzen Tag am tiefen Rande des Horizonts, und behauptete auch fortwährend ihre Stellung bis in die Tiefe der Nacht hinein. War sie auch um Mitternacht noch nicht verschwunden, so sah man voraus, daß gegen Morgen ein furchtbares Gewitter aus ihr sich ergießen werde.

»Die wie vielte Stunde in der Nacht?« fragte der Ritter seinen nebenstehenden Knappen.

»Noch wenige Minuten auf zehn; entgegnete Ruprecht: der Mahner an der Thurmuhr hat sich schon gerührt. Doch, Ritter, was fragt ihr nach solchen Dingen?«

»Weiß schon, weiß schon! seufzte Lüthold. Es gab eine Zeit, wo ich nicht darnach fragte. Dem Glücklichen schlagt keine Stunde. Nun aber, da das Unglück, wie ein schwarz Gewitter, über mir hangt, da ich verlassen bin von allen Freunden, säh' ich jede Stunde gerne hinter mir; und die angenehmste wäre mir, die meinen Tod herbei, oder meinen Sohn zurückbrächte. Schau' hinaus, Ruprecht, du hast ein Falkenauge! Siehst du kein Volk auf der Straße von Zürich heranstürmen?«

»Die Straße ist leer; ich sehe nichts! entgegnete der Knappe, und wollte Gott, sie bliebe auf ewig verlassen von unsern Feinden. Nun aber, da wir einmal mit gewaltigen Gegnern von Außen, und mit Noth und Elend von Innen zu kämpfen haben — was wollen wir verzagen, Ritter? Ein Held ist, wer die Letzten verachtet, und sich gegen die Ersten wehrt bis auf Blut und Tod. Und noch steht die stolze Uetliburg; an ihren Mauern können die Züricher ihren Muth abkühlen.«

»Weiß schon, weiß schon!« seufzte der Ritter noch einmal, und verließ düster und kummervoll die Thurmstube, um unten im Schloßraum die Ueberbleibsel der Besatzung zu mustern, und an allen Luglöchern und

Thoren der dicken Ringmauer vorsichtige Wachen auszustellen. Was ihm aber mehr, als sein Unglück, zu Herzen ging, war das Außenseyn des verstoßenen Sohnes, von dem er nichts mehr gehört, und dessen Rückkehr er, seitdem er so gar sich verlassen fühlte, unter manch stiller Thräne schon oft gewünscht hatte. Auch Späher waren von ihm ausgesandt worden über Berg und Thal — allein immer wieder ohne erfreuliche Botschaft und Kunde zurückgekommen. —

In der eilften Stunde der Nacht blies der Thurmwart in das Hüfthorn, und verkündete die Ankunft eines fremden Reiters vor dem Thore. Es war der Bote von Bibereck. Man erkannte beim Schein der Fackel, die man über die Mauer hinabhielt, das Wappen des Freiherrn. Ein Strahl der Freude erhellte das düstere Angesicht des Ritters, da der eingelassene Kriegsmann verkündete, der Alte von Bibereck schicke, da er nicht selbst kommen könne, dem bedrängten Regensberger zwei Fähnlein zum Beistand. Vor Mitternacht schon werden die tapfersten Reisigen vor Uetliburg stehen.

»Und wer führt sie, da der Freiherr es selbst zu thun nicht mehr vermag? fragte der Ritter voll Hoffnung und Erwartung.« — »Sein Nam' ist uns unbekannt! entgegnete der Bote. Doch der Freiherr von Bibereck schwört es euch zu bei seiner Ritterehre, daß ihr euch auf die Treue und Tapferkeit des Zugführers verlassen dürft, unzweifelhafter als auf die eines jeden Andern. Er wünscht euch Glück zu einem siegreichen Ausgang und empfiehlt euch besonders, euren Sohn, von dessen aufrichtiger Liebe zum Vater er überzeugt ist, hoch in Ehren zu halten.«

»Weiß schon, weiß schon!« war des Ritters Antwort; und er entfernte sich von dem Boten, die Bewegung des Herzens, die in seinem Angesicht mit schwermüthiger

Miene sich abprägte, vor den Umstehenden zu verbergen. Traurig sah ihm der Leibknappe Ruprecht nach, und sagte vor sich hin: »Armer Mann, die Reue über die voreilig verübte That, raubt dir in der Zeit der Gefahr Ueberlegung, Vorsicht und tapfern Muth. Das kann kein anderes, als ein trauriges Ende nehmen, wenn es der gütige Gott nicht also leitet, daß wir den jungen Regensberger unter die Männer der Besatzung zählen dürfen. Aber, ach, wie wird das geschehen können? Weiß er denn, daß den Vater die That gereut? Und muß er nicht eher glauben, die Fortdauer der schlimmen Laune bei dem täglich wachsenden Unglücke halt' ihm auch fürder Thor und Riegel verschlossen? Wer dem Flüchtling in der Fremde draußen des Vaters milde Gesinnung erzählen könnte! Nun, bei Gott ist nichts unmöglich! Und geschehe, was da wolle — ich bin des Ritters Leibknappe, und werde ihn nie verlassen, geh' es zu Glück und Sieg, oder in's Elend und zum Tode!« —

Das Hüfthorn des Thurmwarts ertönte zum andern Male. Ein Hüfthorn von Außen antwortete mit dem Tone der Freundschaft. Die in der Burg innen überzeugten sich im Scheine brennender Fackeln, es seyen die erwarteten Fähnlein von Bibereck. Mit Freudengejauchze empfing die Besatzung ihre neue Kameradschaft. Der Ritter befahl, daß man den Ankömmlingen, um ihre ermüdeten Glieder zu stärken, von dem Rest des alten Weins zu trinken gebe. Im Schloßhofe lagerten sich gruppenweise die Kriegsleute und wärmten sich an einem großen Wachtfeuer. Als Lüthold umher ging, die fremden Gesichter zu betrachten, suchte er vor allem den Anführer. Der aber trug ein schwarz Visir unter dem Helme, das seine Gesichtszüge verbarg. Der Ritter wünschte zu wissen — allein der Unbekannte entgegnete mit tiefer, zitternder

Stimme: »Traut auf das Wort und Wappen von Bibereck, und auf meinen Handschlag — nach dem Sturme sollt ihr mein Angesicht sehen.«

Lütbold war's zufrieden, und ging weiter in der Runde — da fielen ihm ein paar Gesichter auf, und er meinte, sie schon ein und das andere Mal gesehen zu haben. Allein er konnte sich nicht entsinnen, wo? Und vielleicht war es nur Täuschung. Nachdem er Alle zu tapferem Widerstand gegen den zu erwartenden Sturm aufgemuntert, zog er sich in die Schloßhalle zurück, um im altväterlichen Lehnstuhl für ein paar Stunden der Ruhe, deren er so sehr bedurfte, zu genießen.

Die Männer aber, deren Gesichter dem Ritter aufgefallen, suchten von dem großen Haufen immer mehr und mehr sich zu entfernen, bis sie endlich, nachdem die ganze Mannschaft der größeren Wärme nachgezogen war, am äußersten Ende des brennenden Holzstoßes, wo nur mehr die glühende Asche knisterte, sich allein sahen, und folgendes Gespräch begannen.

»Hast du bemerkt, Zecchino, fragte der Eine, wie er uns anstarrte, der stolze Prahler von Regensberg, als müßte er uns kennen. Ha, wie freut es mich, daß mir der gute Einfall kam, zu den Fähnlein von Bibereck zu stoßen. Nur rath' ich dir Vorsicht Zecchino; erkennt er uns — so sind wir verloren, Junge.«

»Die Furcht habt ihr umsonst, Ritter Forelino da Montone, lachte der Andere, sein Knappe und Raubgeselle, halblaut zwischen den Zähnen. Die Zeit ist gar lange her, daß wir aus den Heerden des reichen Alpenhirten eine Kuh' geholt, die uns der Regensberger nicht lassen wollte, ob es ihn gleich nichts anging. Und hättet ihr damals in Melknapfs Herberge nur besser gezielt mit eurem Dolche — es wäre nun unnöthig, noch einmal einen muthigen Streich zu wagen.«

»Ist es ein Wagniß, fragte der welsche Ritter mit verzerrter Miene seinen Knappen, und bedarf es eines großen Muthes, den alten schwachen Ritter, während draußen die Züricher stürmen, und die Besatzung auf den Mauern kämpft, in das Innere der Burg zu locken, und mit einem einzigen Schwerdtstreich in die andere Welt hinüber zu segnen? Bei'm Dogen von Venedig, Bursche, du siehst jetzt für einen Elephanten an, was du ehmals für eine Mücke hieltest.« —

»Wollt ihr denn euer Wort brechen, Forelino? fragte der Knappe entgegen, und sah den Welschen höhnisch an. Als ihr Luitgarden kennen lerntet, da habt ihr geschworen bei der heiligen Hütte von Loretto, keinen Mord mehr begehen zu wollen, wenn euch die Hoffnung auf ihren großen Reichthum lächeln würde. Der Alte von Bibereck ist am Auslöschen — ihr seyd der Begünstigte der jungen Erbin — was wollt ihr mehr? Haltet euren Schwur — und werft nicht euer Glück von euch. Mich bindet kein Wort — ich kann mit dem Regensberger fertig werden. Doch ist sein schneller Tod eine zu kleine Rache für meinen lahmen Arm. Ich will Ihn den Zürichern in die Hände spielen, denen er so von Herzen gram, weil er meint, er habe den Städtern seine Wunde zuzurechnen. — Dort unter seinen Feinden, in einem finstern Kerker mag er sich langsam zu Tode kümmern.«

»Du bist erfinderisch, mein wackerer Knappe!« lachte der welsche Ritter, und klopfte dem Andern auf die Schulter. Dann aber verfinsterte sich auf einmal sein Gesicht; und er fuhr fort: »Du erinnerst mich gerade recht daran, daß ich was Wichtigeres zu thun habe, als dem alten Regensberger das Lebenslicht auszublasen. Mein Mordziel ist das Herz unsers Anführers selbst. Hast du nicht bemerkt während seines Aufenthaltes auf Bibereck,

wie Frau Luitgarde ihm den Vorzug gab vor allen ihren alten Freunden und bekannten Gästen? Wer er auch immer seyn mag, dieser stolze und schöne Abenteurer — er darf nicht mehr zurückkehren gen Bibereck, oder ich bin verachtet und verloren mit all meinen Wünschen und Hoffnungen. Luitgarden's Hand könnt' ich ihm wohl vergönnen, aber ihren Reichthum nimmermehr.« —

»Horcht, Ritter! fuhr der Knappe in die Höhe, legte die Hand um das Ohr, und richtete dieses genau nach der Seite hin, von wo er leises Getümmel zu vernehmen meinte. Ja, ja, das sind Fußtritte herannahender Feinde. Ich kenne die Züricher Kaufleute an ihrem schwerfälligen Auftreten, wobei sie den Gewinn des Tages an den Fingern sich herzählen.«

»Du hast recht! entgegnete Forelino. Hörst du das Nothzeichen vom Thurme? Schon bewegen sich Fackeln eilig hin und her. Nun wird der Sturm nicht mehr lange ausbleiben. Horch! Was war dieß? Ein ferner Donner! Ha, die Gewitterwolke stand schon den ganzen Tag im Westen, wie ein schreckhaft Gespenst, das auf die Mitternacht wartet, um seinen Spuck zu treiben. So wird es einen doppelten Sturm geben.«

»Schon zieht die Luft so schaurig durch den Burghof, und verstaltet das schnurgerade Emporlodern der Flammen vom Wachtfeuer! sagte der Knappe, und hauchte in die Hände. Wieder ein Donner! Beim feuerspeienden Vesuv, die Gewitterwolke ist schon so hoch heraufgerückt, daß sie ihr schwarzes Gesicht hereinbieten kann über die Burgmauer. Seht, dort sammelt sich schon die Truppe; der mit dem schwarzen Visir ist unser Anführer. Bei meiner armen Seele, ein schöner, kräftiger Mann; das muß sein Feind an ihm rühmen. Und Frau Luitgarde —«

»Schweig, Bube!« brummte der welsche Ritter, erhob

sich, und winkte dem Knappen, ihm zu folgen. Und in der nächsten Minute hatten sie sich unter die Besatzung gemischt.

Mitternacht schlug's vom Thurme. Ein Blitz fuhr herab aus der schwarzen Wolke, unmittelbar darauf rollte der Donner über Uetliburg hin, als wollte er den anstürmenden Feinden die Mühe ersparen, und selbst das Gebäude in den Grund niederschmettern. Doch dießmal hatte er es verschont, und der Streich nur einer alten, am Gipfel verdorrten Eiche vor dem Walle draußen gegolten, deren helle Flammen zum Schrecken der Besatzung die unzählige Schaar der Belagerer zu erkennen gaben. — Jetzt erscholl von Außen ein mächtiger Ruf, das Zeichen zum Sturme. Brücken wurden geschlagen über den Graben; der Wall eingeebnet, Leitern an die Mauer angelegt; hier versuchte ein Haufe, mit Hammer und Brecheisen die riesigen Quader zu zermalmen, dort warfen sie brennende Fackeln und Pechkränze über die Mauern; die Einen jagten einen Strom von Pfeilen auf die Vertheidiger der Burg, die mit Heldenkraft die angelegten Leitern sammt den daran hinaufsteigenden Feinden in den Burggraben schleuderten; Andere schlichen herum um die ganze Veste, ob sie nicht irgendwo ein verstecktes Pförtlein entdecken könnten, das nach geringem Widerstand sich öffnen, und die Belagerer einlassen würde.

Alles dieß geschah unter furchtbarem Lärm von innen und außen, unter dem Donner des schwarzumwölkten Himmels und dem Zischen des in Strömen fallenden Regens, worein sich der eintönige Stoß des Hüfthorns, und das dumpfe Anschlagen einer Sturmglocke vermischte.

In einer Biegung der Mauer stand Ritter Lüthold, da und dorthin Befehle ertheilend, und mit kräftigen Worten seine kleine Mannschaft zu trotziger Gegenwehr ermun-

ternd. Auf der Mauer selbst eilte unerschrocken der Unbekannte von Bibereck umher, mit dem Ausrufe: »Männer, tapfere Leute, nur schnell hinab mit diesen unverschämten Steigern; nicht ein Einziger soll die Höhe der Mauern erreichen. Nur muthig! Es gilt! Uetliburg darf nicht fallen, so wahr Ritter Lüthold einen Sohn hat, der es einst erben soll!«

Und von da hinweg flog der Tapfere zu einem andern Haufen, auch diesen zu ermuthigen. Es horchte endlich ein Jeder nur auf seinen Ruf. Ueber Alle übte er eine Macht, die wie mit magischem Zauber an die schnellste Erfüllung ihrer Pflicht sie fesselte, und ihre Kraft mit einer Ausdauer stählte, daß den Belagerern, hätten sie sich von dem geregelten Treiben innerhalb der Mauern überzeugen können, die Hoffnung verschwunden wäre, Uetliburg im Sturm zu nehmen. Sein Hin- und Herwogen, sein Ueberallseyn, um dem Feinde jeden Zugang zu verwehren, war wie der Flug des Königsadlers um seinen Felsenhorst, die junge Brut zu vertheidigen. —

Allmählig wurde auch der Andrang der Belagerer schwächer; denn der Regen hatte sie und ihre Sturmwerkzeuge so durchnäßt, daß sie am Hinaufsteigen von den Sprossen der Leitern abglitten, und an keiner Stelle sich festzuhalten mehr im Stande waren. Der größte Theil des Gewitters war über Uetliburg hinweg, und die Besatzung gab sich der freundlichen Hoffnung hin, daß man ein paar Stunden der Ruhe genießen könne, indem es schien, die Gegner werden vor Anbruch des Tages keinen neuen Sturm beginnen. Vorsichtig lagerte man sich auf den Mauern umher, bei dem Schein der noch immer glühenden Eiche die Bewegungen des Feindes beobachtend. Ritter Lüthold ließ einen Humpen Wein durch die Haufen der Kriegsleute gehen. Er selbst nahm den ersten Becher,

trat vor den Führer von Bibereck, bot ihm den Becher und die Hand, und sagte: »Trinkt, wackerer Kämpe! Bei unserer lieben Frau von Einsiedlen, ihr habt euch meine Freundschaft verdient. Und seyd ihr auch, wer ihr wollt — noch auf meinem Sterbebette will ich euren Muth, eure Umsicht und Tapferkeit rühmen. So lang ihr so fest auf den Mauren steht, und wenn kein Verräther in unserer Mannschaft sich befindet — wird die Uetliburg nicht untergehen. Ich freue mich auf die Stunde, die ihr bestimmt habt, euch zu erkennen zu geben. Denn dieß Angesicht, die edlen Züge des Helden, der mir so vorzügliche Dienste geleistet, will ich im Gedächtnisse behalten, so lange ich lebe. Trinkt auf das Feststehen der Uetliburg — ich will euch Bescheid thun auf das Wohl ihres unbekannten Vertheidigers.«

Der Führer nahm den Becher; er zitterte in seinen Händen. »Auf euer Wohl, Ritter Lüthold; sprach er mit fester Stimme; und setzte leiser hinzu: »Auf eure Freundschaft, auf eure Liebe zu mir.« Er trank. Dann erst rief er noch einmal so laut, daß seine Worte durch den ganzen Haufen vernommen wurden — dann erst auf das Feststehen der Uetliburg!«

»Weiß schon, weiß schon! So ist es recht! entgegnete der Ritter, indem er den Becher aus der Hand des Unbekannten entgegen nahm. Ja, auf unsere Freundschaft — ich kann die meinige keinem Würdigeren anbieten.« Und er leerte den Becher bis auf den Grund. Ein freundlich Lächeln milderte nach langer Zeit wieder einmal seine finsteren Gesichtszüge. —

Unterdem hatte sich der Knappe des welschen Ritters hinweggeschlichen bis an eine Stelle des Hofraums, zu der kein einziger Lichtstrahl der ausgesteckten Fackeln und Pechkränze dringen konnte. »Wie sie dort so fröhlich zechen;

lachte der arge Sünder: Bei'm römischen Bann, der den Regensberger treffen soll, das muß der letzte volle Becher seyn, den er auf Uetliburg leert. Hier, dieses Pförtlein, wird die Entscheidung geben, ehe der Tag anbricht. Ich sah es wie der Thorwart die Runde macht, um alle Thore und Riegel zu untersuchen — in der nächsten Minute muß er hier vorüber — da will ich ihn seines Amtes entsetzen, und selbst den Pförtner machen. Ein Faustschlag über sein Gesicht — doch still — ich höre einen Tritt — er ist's —«

Der Bösewicht kauerte sich tiefer an die Mauer, und ließ einen alten Mann mit einem Bund Schlüssel an sich vorüber. Es war der Thorwart. In der geringen Entfernung von drei Schritten, hielt dieser an, und untersuchte bedächtig die eisernen Riegel des kleinen Pförtleins. Da erhielt er von der Seite her einen so derben Faustschlag an die Schläfe, daß er ohnmächtig zusammensank.

Der Knappe riß dem Bewußtlosen den Schlüsselbund aus der Hand, und versuchte das Pförtlein zu öffnen. Aber er mußte einen Schlüssel um den andern anstecken, und mit keinem gelang es ihm, die eiserne Querstange von dem Schloß in der Mauer frei zu machen. Inzwischen rührte sich der Alte am Boden; und wenn er Miene machte, einen Nothschrei von sich zu geben, stand der welsche Schurke bereit, ihm das Schwerdt in die Brust zu stoßen.

Endlich war es gelungen. Mit einem Schraubenschlüssel hatte der Böse seinen schlimmen Zweck erreicht. Die Stange fiel aus dem Hacken. Im Nu waren die Riegel zurückgeschoben, und die eichene Thüre herumgedreht. Ein blendender Blitz vom östlichen Rande des Himmels, wohin sich das Gewitter hinabgezogen hatte, zuckte mit bläulichem Strahl durch die Oeffnung herein, und zeigte dem alten Thorwart, der sich emporraffte, für

einen Augenblick den Verräther. Dann aber war dieser, so schnell wie der Blitz draußen in der finstern Nacht verschwunden — und der Thorwart, unfähig seine Füße in Bewegung zu setzen, konnte mit Mühe nur einen schwachen Nothruf um Hilfe von sich geben, und sank auf's Neue am Boden nieder.

Schneller als es erzählt werden kann, war der welsche Schurke bei den Belagerern draußen, riß dem Nächststehenden die Fackel aus der Hand, und unter dem Ausruf: »Mit mir, mit mir, wer siegreich in die Uetliburg einziehen will!« eilte er voran, und ganze Schaaren von Stürmenden folgten ihm. In wenigen Minuten war der Burghof mit lärmenden Feinden angefüllt.

Der Führer von Bibereck hatte auf der Mauer oben bemerkt, daß sich die Belagerer außen auf einmal einer andern Seite zuwandten, die bisher, weil sie am wenigsten einen guten Erfolg erwarten ließ, von jedem Versuche feindlichen Andranges verschont geblieben. »Was ist das?« rief er, und befahl seinen Leuten ihm augenblicklich zu folgen, um von jener Seite aus dem Sturm mit erneuter Kraft zu begegnen. Ehe dieß geschah, war schon Ritter Lüthold mit seinem Knappen und einigen Lohnknechten durch den Schloßhof geeilt; denn er hatte den Nothruf des Thorwarts vernommen, und wollte sich überzeugen, wo Hilfe nothwendig werde. Der Unbekannte warf von der Mauer einen Blick hinab in den Hofraum. Er sah den Schwarm der Feinde, der mit jedem Augenblicke sich vermehrte; sah den Herrn von Uetliburg umringt von den jauchzenden Zürichern. »Weh' uns — rief er mit einer Stimme voll Schmerz und Bitterkeit, das hat ein Verräther gethan. Die Burg ist verloren — aber der Ritter muß frei werden, so wahr ich sein Sohn bin.«

So schnell seine Worte in der Luft verklangen und

sich verloren in dem Getöse der Kämpfenden, so schnell trugen ihn seine Füße hinab über die Mauer, um dem bedrängten Ritter beizuspringen. Aber die Masse des Feindes im Handgemenge mit seinen Leuten war so dicht vor ihm, daß es ihm auch mit aller Kraftanstrengung nicht möglich ward, dieselbe schnell genug zu durchbrechen.

»Wer bist du? rief ihn ein Ritter an im flatternden Helmbusch. Halt fest, und versuche mit mir die Tüchtigkeit deines Schwerdtes!«

»Wohlan denn, Graf von Habsburg! rief der Führer von Bibereck, und warf das Visir in die Höhe: Ihr sollt erfahren, wie gut ihr dem jungen Regensberger das Schwerdt zu führen gelehrt habt!«

»Bist du es, mein Schildknappe? lächelte der Graf. Da sey Gott vor, daß wir uns versündigen in unedlem Kampfe. Aber, wie kommst du daher? Ist es denn nicht wahr, daß dich Ritter Lüthold hinausgestoßen? Ich hätte dich auf den Bergen gesucht!« —

»Sagt euch nicht mein Visir, daß ich hier ein Fremder bin? entgegnete der Knappe. Die Liebe zu meinem Vater ließ mich nicht draußen. Unerkannt kam ich mit den Fähnlein von Bibereck. Ist auch Alles hin — meine Liebe hat der Unglückliche nicht verloren. Auf — er ist in Gefahr — ich muß ihn retten.«

»Du edler Sohn, sagte tiefgerührt der Graf, Gott wird deine Zukunft segnen. Aber auch ich will weder das Unglück, noch den Tod deines Vaters. Laß uns hinein in den Schwarm. Mein Ruf wird die Stürmer zur Ordnung bringen.«

Der Graf verlor sich in der Dunkelheit des Hofraums; der Knappe aber legte das Visir vor's Gesicht, und drang durch die kämpfenden Schaaren der Stelle zu,

wo er den Ritter von Regensberg von seinen Feinden umringt wußte.

Mittlerweile hatten die Züricher und des Habsburgers Leute durch die gewölbten Gänge hindurch in die innersten Gemächer des Schlosses sich Bahn gebrochen. Schauerlich flogen die Pechkränze hin und her; und da verzweiflungsvolle Besiegte in blassen Gesichtern, und dort lärmende Sieger mit stolzen Blicken und triumphirender Miene eilten im dumpfen Schein halb zertretener Fackeln vorüber. Da wirbelte auf einmal ein stinkender Qualm in schwarzen Schichten aus den Burgfenstern heraus. Die seidenen Gardinen hatten Feuer gefangen; die damastenen Lehnstühle mit den weichen Polstern und die gestickten Tapeten hatten die Flamme weiter verbreitet. In einer halben Stunde war Uetliburg eine furchtbare Feuersäule. —

Der Führer von Bibereck fand die Stelle leer, wo Ritter Lüthold von seinen Feinden umringt gewesen. »Wißt ihr nichts?« fragte er mit einem Ruf des Entsetzens den Nächsten an ihm. Es war der Ritter Forelino — aber der Führer kannte ihn nicht; denn auch der Ritter trug jetzt ein Visir vor dem Gesichte. »Wollt ihr den Regensberger? fragte er, und wies auf das Pförtlein: Da hinaus haben sie ihn entführt. Folgt mir!« —

»Dank euch für die Kunde!« entgegnete der Führer von Biberecks Fähnlein — und eilte dem Ritter zuvor in die Nacht hinaus. Aber der Welsche rannte ihm nach — und unten am Hügel hatte er ihn erreicht.

»Unbekannter! schrie er ihn an: Wer du auch immer seyest — du hast dich unverschämt zwischen mich und mein Glück gestellt. Du sollst Biberek nicht mehr sehen. So nimm diesen Dolchstich als Wegzehrung mit dir in deine unbekannte Heimath.« —

Fluchend rannte der wilde Ritter davon; der Knappe aber sank, von dem scharfen Messer des Bösewichts getroffen — mit ihm sank die starke Uetliburg auf der Höhe oben in ihren glühenden Schutt zusammen. —

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Auf Bibereck.

Ueber der Zinne des Falkenthurms von Bibereck stand der welsche Ritter Forelino, neben ihm Zecchino, sein Knappe. Letzterer trug einen Bund um die Stirne, und die unwillkührliche Eile, mit der er bisweilen das Gesicht verzerrte, gab zu erkennen, daß ein derber flüchtiger Schmerz seine Nerven erschüttere. Er hatte einen Falken in der Hand, und sah hinüber an das Ufer des See's, ob es keinem Reiher gefiele, in die Höhe zu steigen.

Dann wandte er sich zum Ritter mit den Worten: »Ich muß mich heute mit dem langweiligen Geschäft eines Falconiers zufrieden stellen, da mir die verdammte Wunde verwehrt, euch zu einem neuen und schönen Abenteuer zu begleiten. Wißt ihr aber auch gewiß, daß Melknapf's schönes Töchterlein heute wieder zurückkehrt von Zürich? Das schmucke Ding ahnt wohl nichts weniger, als einen Ueberfall von Ritter Forelino!«

»Der Dirne soll auch kein Leid geschehen; entgegnete lachend der Welsche. Es handelt sich nur um das schöne, viele Geld, das sie für ihre Käse aus den Taschen der Städter nach Hause schleppen will. Der Melknapf ist reich genug — ob bei ihm Hunderte mehr, oder weniger, was wird ihn das bekümmern? Der arme Ritter Forelino aber bedarf des Geldes, um einen neuen Waffenrock

sich anzuschaffen, und der schönen Luitgarde zu Ehren lustige Gelage geben zu können.«

»Wenn das Mägdlein nur nicht von starker Begleitung geschützt wird; meinte achselzuckend Zecchino: Es möchte euch, so allein, doch fehlschlagen, Ritter!«

»Sorge nicht, Knappe! war Forelino's Antwort. Saß ich nicht in Melknapf's Herberge, da die Reise des Töchterleins von Vater und Mutter beschlossen wurde? Frau Anna meinte wohl, ob dem Mägdlein kein Leid geschehe. Aber der Melknapf vertraute ganz auf den Schutz seines alten Knechtes, der sie begleiten sollte. Sie haben den Gewinn der Käse in meiner Gegenwart berechnet. Wie wässerte mir da schon der Mund nach dem vielen Gelde. Bleib' du immer zu Hause, Zecchino. Mit dem alten Begleiter der Dirne werd' ich allein fertig werden; und diese wird mir unter Angst und Zittern den letzten Heller herausgeben. Bei den drei Tannen in der Schlucht seitwärts von Uetliburg halt' ich mich verborgen; dort ist die geeignetste Stelle zum Ueberfall; am hellichten Tage auf eine halbe Stunde im Umkreise kein menschlich Wesen. Du aber ziehst dich, wenn der Abend dämmert, zurück in das Moorthal — in unserer Höhle treffen wir zusammen; dann sollst du deinen Theil an der Beute haben.«

»Verflucht, knirschte der Knappe mit den Zähnen, daß ich vom schönen Abenteuer zurückbleiben muß! Und verflucht der alte Regensberger, daß er mir die Wunde beigebracht. Zwei Minuten nachher hatten ihn die Züricher festgenommen. Sie schleppten ihn mit sich fort; wohin? weiß ich nicht; ohne Zweifel an einen Ort, wo er das Tageslicht nur wenig erblicken wird, wenn sie es ihm nicht schon gänzlich ausgeblasen. Meinen lahmen Arm, den ich mir vormals geholt auf den Alpen, hab' ich nun tapfer gerächt. Ich bin mit mir selbst zufrieden.« —

»Und der die Fähnlein von Bibereck geführt, lachte der welsche Ritter — der steht mir auch nicht mehr im Wege.«

»Nun könnt ihr sogleich werben um die Hand der schönen Frau Luitgarde; lachte Zecchino entgegen: Der Alte von Biberegg hat das Zeitliche gesegnet.«

»Ein schneller, sonderbarer Tod! brummte Forelino vor sich hin. Da ich den Alten das letzte Mal sah, dacht' er wahrlich noch nicht an's Sterben!«

»Was bei den Männern ein scharfer Dolch, lachte der verruchte Knappe aus vollem Halse — das thut bei den Weibern ein giftig Kräutlein.«

»Schweig', Bube! schrie der Ritter, und ballte die Faust im Zorne; du hast kein Recht, ein adelig Weib mit deinem gemeinen Verdacht zu schwärzen. War auch die junge Ehefrau ihres alten Gemahls überdrüssig — einer so schändlichen That ist sie nicht fähig.«

»Und wäre die That schändlicher, als die eure, die ihr am Fuß des Hügels vor Uetliburg verübt?« brummte der Knappe, der sich durch den Zorn des Ritters beleidigt fühlte — und ließ mit einem derben Fluch den Falken auf seiner Hand in die Höhe steigen, da ein Reiher vom See über dem Thurme vorüber flog. Hoch in der Luft entstand ein gewaltiger Kampf zwischen den beiden Vögeln, bis endlich der Reiher überwältigt zur Erde niederfiel, und mit dem letzten Flügelschlage das Leben endete.

»Unterdem war Frau Luitgarde, in ein schwarzes Trauergewand gekleidet, auf die Zinne getreten. Sie war blaß, wie eine Leiche. Der Ritter bebte betroffen zurück vor ihrem Anblick. Denn er meinte, den Verdacht seines Knappen in den verstalteten Zügen der Burgfrau als gegründet erkennen zu dürfen. So erschrickt anfangs auch der verstockteste Sünder, wenn er ein Verbrechen entdeckt,

das er selbst nicht begangen, und verabscheut an Andern, was er an sich zu entschuldigen weiß. Doch sein strafendes Gewissen spricht zu laut, als daß er die Worte nicht vernehmen sollte, die es ihm in die Ohren raunt: »Du bist noch viel verabscheuungswürdiger!« Diese Stimme vermag der Verworfene nicht zu ertragen; und daß sie schweige, sucht er im nächsten Augenblicke auch das Verbrechen des Andern zu entschuldigen, um mit ihm Gemeinschaft machen zu können. —

So war's bei dem welschen Ritter der Fall. Was kümmerte es ihn von jeher, daß man von Frau Luitgarden allerlei Unheimliches sich erzählte, daß sie im Besitze vieler Zaubermittel sey, die sie dem Bunde mit bösen Geistern zu verdanken habe. »Und endlich, brummte er vor sich hin, was that sie denn gar so Schlimmes, wenn sie ihre schöne Jugend frei machte von dem eckelhaften Anblick eines hochbejahrten, griesgrämigen Gemahles?«

Er trat der Burgfrau entgegen, verneigte sich, und redete sie an: »Wir haben vernommen, edle Frau, welch ein schweres Leid euch getroffen. Und nur das Zartgefühl, den ersten Schmerz nicht zu vergrößern, hat uns bisher abgehalten, euch unsere Theilnahme zu bezeigen.«

»Er ist heimgegangen — und ruht bei den Vätern! entgegnete Frau Luitgarde. So schnelle — wer hätte es vermuthen sollen? Die Gicht trat zurück in seinen schwachen Körper — ich kann mir's nicht anders erklären. Ja, ja, so muß es seyn — es gibt solche Fälle, nicht wahr, Ritter Forelino? Erzählt mir nur einen ähnlichen Fall aus Italien. Doch haltet! Nun erinnr' ich mich ganz genau — wie oft hat er mir's selbst gesagt — sein Vater ist an der nämlichen Krankheit so schnell dahingegangen. Das ist mein Trost, Forelino — und wahrlich auch mein Schutz vor dem Gerede böser Menschen. Habt ihr noch

nichts gehört? Seyd aufrichtig, Ritter! Was sagen die Leute zu dem schnellen Tode? Ach, die arme Luitgarde! Nicht genug, daß sie ihre schöne Jugend ohne jugendlichen Genuß verloren — man will nun auch die Unschuld ihrer reinen Seele verdächtigen. Ach, die arme, unglückliche Burgfrau von Bibereck!« —

Dieß sprach sie mit zitternder Stimme, und bemühte sich unter verstelltem Schluchzen aus den an den Boden gerichteten Augen einige Thränen herauszupressen. Nachdem ihr dieses Kunststück gelungen, schien sie sich plötzlich zu fassen, und fügte bei: »Doch, was kümmert mich das Gerede böser Leute, wenn mein Gewissen mich freispricht? Genug hievon. Lassen wir den Hingeschiedenen ruhen bei seinen Vätern! — Ich habe die Höhe des Falkenthurms eigentlich erstiegen, Forelino, um bei euch über den Sturm vor Uetliburg eine Kunde einzuholen. Ich ahne nichts Gutes. Einzeln kommen meine Reisigen zurück — und ich vermisse sogar noch den Führer. Ich kann es euch nicht verhehlen, Forelino, daß mich die Ungewißheit, was aus ihm geworden, bis in die Seele schmerzt. Ihr könnt die Neigung, die ich bisher zu euch gefühlt, auf eine viel höhere Stufe schwingen, so ihr diesen meinen Schmerz durch irgend eine freundliche Kunde zu mildern vermögt. Sagt mir, Ritter, wißt ihr nichts von dem Unbekannten?«

»Ihr habt nicht klug gethan, Frau von Bibereck, entgegnete der verschmitzte Welsche, und wahrlich, es ist ein Vergehen gegen das Vertrauen zu mir, daß ihr mich nicht zum Schutzwächter des Knappen, oder was er seyn mag, auserkoren. Ich hätt' euch auf mein ritterlich Wort geschworen, daß ihm an meiner Seite kein Leid begegnet wäre. So aber —«

»Was wißt ihr? fuhr mit Heftigkeit die Burgfrau den zögernden Ritter an, bei meiner Freundschaft zu euch

und bei dem Glück, das euch auf Bibereck lächelt, verhehlt mir nichts, und redet!«

»Da ihr mich so sehr auszeichnet, edle Frau, indem es euch gefällt, bei meinem Glück zu schwören, entgegnete lächelnd der Böse aus Welschland, so kann ich euch die Kunde nicht vorenthalten, ob sie auch unangenehm für euch lauten mag, und es mich von ganzer Seele schmerzt, eure unschuldige Neugierde betrüben zu müssen. Der Unbekannte wird nicht mehr nach Bibereck zurückkehren, um euch für das Vertrauen, mit dem ihr ihm zwei Fähnlein übergeben, danken zu können. Am Fuße des Hügels von Uetliburg fiel er, vom Dolche eines Feindes getroffen.«

»Gott verdamme den Meuchelmörder! rief die Burgfrau, und rang die Hände. Und warum habt ihr die That nicht verhindert, Forelino?«

»Konnt' ich dieß? entgegnete der Ritter, und richtete auf die weinende Burgfrau einen starren, unverschämten Blick. Ihr hattet mich ja nicht zu seinem Hüter auserkoren. Wie konnt' ich vermuthen, ob ihr an seinem Leben oder Tode großen Antheil nehmen würdet?«

Ohne ein Wort zu erwiedern, hüllte sich Frau Luitgarde dicht in ihren schwarzen Schleier, um die Thränen zu verbergen — und stieg langsam und schluchzend die Treppen des Falkenthurms hinab.

Der Welsche aber überließ sich einem dumpfen, gräßlichen Gelächter, in das der Knappe, der bisher mit dem Falken auf seiner Hand gespielt, ohne ein Wort von sich zu geben, noch gräßlicher einstimmte, bis er endlich dem Ritter die Hand bot, mit den Worten: »Ich wünsch' euch Glück, Forelino — bald wird es nun heißen: Ritter Forelino von Bibereck. Doch es ist Zeit, daß ihr euch zur Vollführung des vorhin besprochenen Abenteuers auf den Weg macht. Steckt meinen frisch geschliffenen Dolch

zu euch; der eurige könnte neulich vor Uetliburg eine Scharte gekriegt haben. Und Melknapf's Knecht, so alt er ist, könnte euch größeren Widerstand thun, als wir vermuthen. Im Moorthal treffen wir zusammen. Ich will, bis ihr kommt, unsere Höhle erwärmen mit fichtenen Kohlen, die ich vom nächsten Meiler mit mir nehme. Gehabt euch wohl — auf mitternächtliches Wiedersehen.« —

Mit einem derben Händedruck und hämischem Grinsen trennte sich der welsche Räuber von dem Genossen seiner Schandthaten. —

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Der Retter in der Noth.

Es dämmerte der Abend im Gebirge. Der Mond stand im ersten Viertel. Noch war die Beleuchtung auf den Alpen durch die letzten scheidenden Strahlen der Sonne zu lebendig, als daß die Sichel des friedlich wandelnden Nachtgestirns in ihrem klaren Silber sich zeigen konnte.

Der Hirtenknabe, auf einem Felsenvorsprung kühn, wie die Statue eines Künstlers hingegossen, blies sein Abendlied. Die einzige Ziege, sein Eigenthum, horchte unverwandt auf die bekannte Weise, die ihr das Zeichen zur Heimkehr in die Hürde war. Die Blumen entfalteten ihre Kelche; von den unsichtbaren Schwingungen der Luft fortgehoben verbreitete sich ein balsamischer Duft über die Berge. Und diese Riesen von Felsen, die ihre Häupter, noch von der lieblichsten Dämmerung magisch erhellt, in fast unermeßlicher Höhe trugen, schienen doch ganz vertraulich in die Tiefe der Thäler herabzublicken, und sagen zu wollen: »Schlaft ruhig! Wir schützen euch vor dem

Andrang der Feinde aus fremdem Lande, wenn nur in Euch selber der Friede wohnt.«

Aus der Schlucht bei den drei Tannen vor Uetliburg jodelte eine zarte, weibliche Stimme mit schuldloser Fröhlichkeit ein munteres Heihja. Das Echo der Nachbarfelsen gab es dreimal zurück. Heller und reiner kam gar bald aus der Kehle der jugendlichen Sängerin ein einfach Lied, folgenden Inhalts:

Ein frischer, froher Muth
Geht über Geld und Gut;
Und Herzensruh' und guter Sinn
Ist mehr, als irdischer Gewinn.
Heihja! Heihja! Immer so!
Heihja! Heihja! Gut und froh!

Steh' ich am Morgen auf
Zu neuem Tageslauf,
Und hab' ein fromm' Gebet gethan,
So fang' ich froh die Arbeit an.
Heihja! Heihja! Immer so!
Heihja! Heihja! Gut und froh!

Und brennt die Sonne schwül
Auf's Häuschen in dem Bühl,
Eil' ich zu lindern Noth und Schmerz —
Dann wird mir's gleich so wohl um's Herz.
Heihja! Heihja! Immer so!
Heihja! Heihja! Gut und froh!

Das Echo war noch nicht verklungen — da trat aus dem Dunkel der Schlucht ein Mann in den freundlichen Abendschein des Thales heraus. Sein eisgraues Haar, das unter der Mütze hervorguckte, wie der Bart um Mund und Kinn, von gleicher Farbe, gaben sein hohes Alter zu erkennen. Sein munterer Gang aber schien dem Heranrücken der unvermeidlichen Zeichen irdischer Vergänglichkeit

und unvortheilhaften Wechsels vom Mann zum Greisen Trotz bieten zu wollen.

Er trug in der Rechten einen großen Gebirgsstock, auf dessen Beihilfe bei'm Uebergang über schwierige Stellen auf schmalem Fußsteig er sich verlassen konnte; seine Linke hielt einen Zaum, an dem er ein junges Maulthier hinter sich her leitete. Dieses aber hätte des Leitsmannes wohl nicht bedurft; denn als ob es wüßte, daß es das Liebste trage, was der Melknapf und seine Hausfrau auf Erden hatten — setzte es jeden Schritt vorwärts mit solcher Vorsicht und Klugheit, als es der beste Gebirgssteiger nicht hätte thun können.

»Hier, mein alter Gumpert, laßt das Thier ein wenig ruhen; suchte mit weicher Stimme das Mägdlein den Führer zu überreden. Wir haben die liebe Heimath im Auge, und das freundliche Nachtlicht wird uns gerne nach Hause leuchten. Auch stehen hier am Wege einige fette Disteln, die ich dem willigen, folgsamen Thier, das mich so vorsichtig über die Berge trägt, von Herzen vergönne. Reicht mir die Hand, Gumpert — dann erreich' ich mit einem leichten Sprung da seitwärts den grünen Rasen. Der Schatten unter den drei Tannen ist gar so einladend.«

»Wie ihr wollt, Jungfrau Agnes; entgegnete der Alte, und that nach dem Willen des Mägdleins. Nur laßt die Ruhe euch nicht zu lang gefallen. Ich sehe schon im Geiste, wie Frau Anna, die besorgte Mutter, ihr einziges, liebes Töchterlein erwartend, aus dem Fenster schaut. Verspart mir einen Vorwurf meines Gewissens, und von Seite eurer Eltern eine harte Anklage, die mich treffen müßte, wenn euch, liebes Kind, etwas Schlimmes begegnen würde.«

»Du bist auch gar zu besorgt, Gumpert, schmollte das Mägdlein — was wird mir auch da wohl Schlimmes

begegnen können? Alles ist hier schon so heimisch — siehst du dort unten die silberne Schaale, rings von dunkeln Weiden begränzt — das ist der Weiher vor unserm Hause — und daneben steht es selbst — aber, schau' nur, wie klein; und doch haben wir Raum genug, so lange der Friede unter uns wohnt, sagt Väterlein. O der freundliche Abend im Thale! Gumpert, guter Gumpert, wartet doch nur so lange, als ich Zeit brauche, mein Liedchen zu Ende zu singen. Könnt ihr denn nicht auch singen, alter Mann? O thut mir den Gefallen, und singt mit!«

»Still, Mägdlein, warnte der Alte mit dem Zeigefinger, habt ihr nichts gehört? Mir war, als vernahm ich ein Geräusch da seitwärts unter dem Wachholder. Kommt, kommt! Ihr könnt ja auch unter Weges singen.«

»Ei, ei, lächelte Agnes, hätt' ich doch nicht gedacht, der alte Gumpert, der den Muth seiner Jugend so oft rühmt, erschräcke vor dem Flattern einer aufgeschreckten Birkamsel. Seht, dort fliegt sie hinweg — und schmettert eine zornige Weise über den Verlust ihrer Abendruhe. Armer Vogel, o wärst du geblieben, wir hätten dir gewiß nichts zu Leide gethan.«

Gumpert setzte sich zum Mägdlein. »Ich hört' euch so gerne singen, sagte er, wäre nur der Abend nicht schon so weit vorangerückt. Aber in Gottes Namen! Bringt euer Lied zu Ende!«

Agnes lächelte, und sang:

Und zieht der Abend ein
Bei'm sanften Mondenschein,
Und fühl' ich, daß ich fehlerlos,
Ruh' ich so froh im weichen Moos!
Heihja! Heihja! Immer so!
Heihja! Heihja! Gut und froh!

Und Mitternacht, so mild,
Schwebt über das Gefild,
Und schickt mir — o man glaubt es kaum —
Noch einen frohen, süßen Traum.
Heihja! Heihja! Immer so!
Heiha! Heihja! Gut und froh!

»Nun, Gumpert, sagte das Mädchen, nachdem es noch ein paar Augenblicke auf das schöne Echo seiner weichen Stimme gehorcht, nun seht, ob das Maulthier mit den Disteln fertig geworden.«

Der Alte lockte den abgehärteten Lastträger herbei, und schickte sich an, ihm den Zaum wieder um den Hals zu schnüren.

»Ach, fuhr Agnes fort, und trocknete eine Thräne vom Auge, könnte doch das, was ich im Liede sang, von allen Menschen gesagt werden! Siehst du, Gumpert, wie von den Trümmern der stolzen Uetliburg der Rauch so schauerlich in die Höhe wirbelt. Wer hätte vor wenigen Tagen gedacht, daß eine einzige Nacht diese starke Veste zu Grunde richten würde? Ach, dem Ritter Lüthold von Regensberg ist's nicht so wohl im Herzen. Sein Glanz und Reichthum welken dahin, wie die Alpenblumen, vom Herbstfrost versengt. Nun, wenn er nur ein gut Gewissen hat, und Ruhe in der Seele. Aber man sagt, er sey ein finsterer, übelgelaunter Ritter. Ist es denn wahr, daß er seinen eigenen Sohn verstoßen?«

»Leider, entgegnete der Alte mit einem schweren Seufzer. Ich habe gehört, daß der Regensberger bald darauf, nachdem ich die Burg verlassen, die unedle That begangen.«

»Wie? fragte das Mägdlein neugierig, wart ihr denn einmal im Dienst bei'm Ritter Lüthold von Regensberg. Ei, da müßt ihr mir recht viel erzählen, Gumpert.

Die Burgfrau war ja so fromm und gut. Sie hat mich als kleines Kind auf dem Schooß getragen, erzählt mir oft lieb Mutter. Und der Vater sagt, auch der Ritter habe seine guten Stunden gehabt. Einmal sey er in unsere Herberge gekommen. Zwei Alpenröslein trug er auf seinem Hute. Er hatte sonst noch viel golden Zeug bei sich — ich durfte damit spielen, wie ich wollte; er lachte dazu. Doch an dem Alpenröslein, sagt der Vater, hab' ich viel mehr Freude gehabt. Da gab mir der Ritter das eine, das andere bracht' er seinem Knaben. Aber, ach, warum hat er ihn nun verstoßen, den einzigen Sohn?«

»Das that er, entgegnete Gumpert, in der Anwandlung des Zorns und Unmuths, denen er selten Meister werden konnte. Jetzt, ich wette mein graues Haupt daran, hat ihn die That schon längst gereut — aber, ach, zu spät — der Sohn ist fort, man weiß nicht, wohin. Die starke Uetliburg, des Ritters letzte Hoffnung, ist gesunken. Er selbst wird nun vermißt; man weiß nicht, was die Züricher mit ihm getrieben. Ach, so schnelle hätt' ich die Strafe, die er freilich durch sein Benehmen auf sich gezogen, weder gewünscht, noch erwartet.«

»Doch wird nun der Sohn des Ritters zurückkehren aus der Fremde, und des Vaters Güter in Anspruch nehmen?« ließ das Mädchen, wie eine Frage, verlauten.

»Ulrich von Neuregensberg, entgegnete der Alte, schon lange neidisch auf das Glück seines Bruders Lütthold, wird sich den Besitz des Erbes aneignen, und seine Anhänger an allen Straßen und Wegen ausstellen, den rechtmäßigen Erben zu entdecken, um ihn für immer in einem tiefen Burgverließ vor den Augen der Welt zu verbergen. Das bedenkt der kluge Knappe; so wird er sich noch lange in der Fremde zurückhalten.«

»Ach, wenn er doch wiederkäme! seufzte das Mägd-

lein. Ich habe schon so viel Schönes von ihm erzählen gehört. Er sey auf Habsburg nicht nur ein tapferer Kämpe, sondern auch ein braver Junge voll edler Sitten geworden. Doch, warum hat sich Graf Rudolph gegen den Vater seines eigenen Schildknappen gestellt?«

»Das Verlangen nach Reichthum, entgegnete Gumpert, entzweit die besten Freunde und gibt selbst Blutsverwandten die Waffen gegen einander in die Hände. Doch das versteht ihr nicht, meine liebwerthe Jungfrau, und danket Gott und bittet ihn, daß ihr es Zeitlebens nicht verstehen sollt.«

»Der Habsburger, fuhr das Mägdlein fort, ist sonst ein so tadelfreier Ritter. Die Herren im Chorrock loben ihn über die Massen. Sie nennen ihn den großen Verehrer des Heiligen. Habt ihr gehört, was er einmal gethan bei Meggen? Er ritt auf die Jagd hinaus. Da begegnet ihm ein Priester in der Au. Der wollte einem Kranken in der Gegend das Nachtmahl bringen. Aber der Gießbach war angeschwollen; und der Priester, die Noth des Sterbenden bedenkend, zog Schuhe und Strümpfe aus, um mit Gefahr seines Lebens den reißenden Wirbel zu durchwaten. Der Graf aber gab ihm sein eigen Pferd — und genoß zu Fuß der Jagdbegier. Am andern Tage bracht' ihm der Priester das Pferd zurück. Aber der Graf erwiederte: »Das wolle Gott nimmer, daß ich oder einer meiner Diener das Pferd überschreite, das meinen Herrn und Schöpfer getragen. Dünkt euch, daß ihr's nicht haben mögt, so ordnet es zum Gottesdienste. Denn ich hab' es dem gegeben, von dem ich Seele, Leib, Ehre und Gut zu Lehen habe.« War das nicht schön, Gumpert?«

»Und schöner noch, lächelte der Alte, ist es, aus dem Munde der Unschuld es erzählen zu hören!«

»Nun, fragte Agnes, was meint ihr? Dieser brave

Ritter sollte den Streit mit Lüthold auf dessen edlen Sohn übertragen?«

»Das wird er nie thun, so wahr ich Gumpert heiße!« entgegnete der Alte.

»Dann, lächelte die Jungfrau, dann wünsch' ich von Herzen, daß die Prophezeihung in Erfüllung gehe.«

»Welche Prophezeihung?« fragte Gumpert.

»Am Morgen nach der schönen That, erzählte Agnes, trat der Graf in das Klösterlein Fahr an der Limmat, um in der Kirche seine Andacht zu verrichten. Da weissagte ihm eine gottselige Nonne: Edler Graf, die gestrige Handlung wird euch und euren Nachkommen die höchste zeitliche Ehre einbringen.«

»Und warum, fragte der Alte wieder, wünscht ihr diese Weissagung erfüllt, Mägdlein?«

»Hat der Graf einmal die Macht im Lande, rief des Melknapfs Töchterlein im edlen Eifer, der mit höherm Roth ihre Wangen färbte, dann wird er dem schuldlosen, verstoßenen Knappen von Regensberg auch bald zu seinem Recht verholfen haben. Und — was meinst du? Er wird ihm sogar den Ritterschlag ertheilen. — Aber, nun — schaut, Gumpert, wie es so dunkel im Thale wird! Wir haben wahrlich mehr Zeit verplaudert, als mir selber lieb. Mein Gott, wie wird die Mutter warten — und der Vater schilt euch, armer Gumpert! Doch nein, das soll er nicht, ich trage allein die Schuld. Nun, geschwinde! Reicht mir die Hand, und helft mir das Thier besteigen.«

»Halt — warte noch, du süßes Kind!« rief ein vermummter Mann, der den Augenblick zuvor aus dem nahen Gebüsche gesprungen kam, und nun den Arm des erschrockenen Mägdleins festhielt.

»Was wollt ihr, Unverschämter?« schrie Gumpert, der treue Knecht, und führte mit seinem großen Gebirgs-

stock einen Streich auf den Fremden, dem dieser jedoch mit vieler Gewandtheit auswich. Nun aber war es um den Alten geschehen; ehe er sich's versah, hatte er einen Faustschlag an der rechten Schläfe, daß er halbbewußtlos zu Boden taumelte.

Agnes hatte alle ihre Kraft aufgeboten, sich aus der Hand des Räubers loszuwinden — allein vergebens. »Was wehrst du dich, schöne Kleine? lachte der Schreckliche. So gewiß das Lämmlein, wenn es im Rachen des Wolfes steckt, loszuwerden sich umsonst bemüht, so eitel ist deine Anstrengung, aus meiner Faust dich loszuwinden. Sprich! willst du mir die klingende Münze geben, die du bei dir trägst? So soll dir kein Leid geschehen. Ich bin ein edler Ritter — aber arm. Und da ich gerade auf Freiers Füßen stehe, brauch' ich des lieben Geldes mehr, als genug. Willst du mir aber nicht gewähren, um was ich jetzt noch so freundlich bitte — so sollst du nimmer lebend von dieser Stelle kommen. Siehst du? Der scharfe Dolch in meiner Rechten! Ha, wie er sich sehnt, in dein warmes Herzblut sich einzutauchen. Du zitterst, und wirst todtenblaß; deine Kniee wanken, kaum vermagst du einen Athem zu holen aus der beengten Brust. Und dennoch willst du nicht? Was zögerst du? Einfältig Ding, wartest du gar auf Hilfe? Da liegt dein alter Knecht, und rührt sich nicht; bis er erwacht aus seinem Taumel, hast du dich erholt vom Schrecken, mein Töchterlein — und ich bin weit über die Berge fort. Dann kannst du ihm erzählen, wie du dich eines armen Ritters erbarmt, und ihm die ganze Baarschaft geschenkt. Wie werden deine Eltern sich freuen, wenn sie deinen milden Sinn erfahren.« —

Agnes hatte sich mittlerweile vom Schrecken erholt. Sie betrachtete den Räuber mit festem Blicke. »Almosen, sagte sie, auf eine Art verlangen, wie ihr es thut, dazu

kann den Leichtsinnigen und Stolzen, der sich nicht als öffentlicher Bettler sehen lassen will, die Noth treiben. Aber des Ohnmächtigen spotten, ist Sache eines Bösewichts. Gumpert! Gumpert! Ach, er hört mich nicht! Ist denn kein lebend Wesen in der Nähe? Hilfe! Hilfe!« —

Forelino — wir wissen, daß er der Räuber war — verlachte in höllischer Freude des Mägdleins Nothgeschrei: »Ei, ei, du mußst noch lauter rufen! Von da bis zur Herberge deines Vaters liegt eine lange Strecke Weges.«

»Hilfe, Hilfe! rief Agnes mit der ganzen Kraft ihrer Stimme: Um Gotteswillen, helft einem armen Mädchen aus Räubershand!«

»So ist's recht; grins'te der Welsche im wilden Hohne: So ist's recht; nun werden sie bald da seyn, um dich zu befreien. Allein, du hast jetzt lange genug dein Spiel mit mir getrieben. Ich hab es satt. Gib, was du bei dir hast — oder ich brauche Gewalt. Bei der ganzen Macht der Hölle, gib — oder ich durchbohre dich mit diesem Dolche.«

»Gott im Himmel, rief das Mädchen unter einem Strom von Thränen, und blickte hinauf an das ruhig wandelnde Mondlicht: Ich habe ja täglich um einen schützenden Engel dich angefleht! O Gott, o Gott, laß mein Flehen nicht zu Schanden werden!«

»Schau, schau, spottete der Verruchte, dort auf der Wolke steigt er ja schon herab, der schützende Engel! Oder, hab' ich mich nur getäuscht? War es nur ein Luftgebilde? Komm, Himmelsbote, sonst ist es zu spät, und das Mägdlein verloren! Komm doch, du schützender Engel!«

»Hier bin ich! donnerte eine männliche Stimme vom nahen Felsen herab: Und bin ich auch kein Engel, so hab' ich doch als Mensch gelernt, die Unschuld zu vertheidigen bis auf Blut und Tod. Du aber, Elender, bist kein

Mensch; du bist ein Auswurf der Finsterniß. Fort mit dir, in die Nacht hinein, die dich ausgeworfen. Meine Armbrust ist gespannt! Der Pfeil liegt vor der Sehne! Ich habe dein Herz im Auge als ein Ziel, das ich nimmermehr verfehle. Diesen Augenblick noch hast du Zeit zur Flucht — im nächsten wälzest du dich, wie ein überwundenes Ungeheuer, in deinem Blute. Laß los — ich ruf' es zum letzten Male — laß los die Unschuld — fliehe Verbrecher, ehe dich mein Pfeil erreicht.«

Der Welsche hatte den Arm des Mägdleins, das betend in halber Ohnmacht auf die Knie sank, losgelassen, und starrte mit gräßlichem Blick an dem Felsen hinan. Dem hohnlachenden prahlerischen Verbrecher entsank mit einem Male der falsche Muth, da er eine Gestalt vor sich sah, die er im Todtenreiche gesucht hätte. Er hatte die überirdische Macht herausgefordert — und siehe, im Augenblicke zeigte sich, wie ein grausenhaft Gespenst — im schwarzen Visir der Führer von Bibereck, den er vor Uetliburg meuchelmörderischer Weise erdolcht hatte. Der Gedanke: Es ist sein rächender Geist, zerschmetterte die Kraft und die Besonnenheit des Räubers, während er in der Gewißheit: Es ist der lebende Knappe; weder dessen Pfeil noch Schwerdt gefürchtet hätte. So aber befiel ihn die Angst eines Feiglings; er sah die Erscheinung im Mondlichte wachsen; und der Pfeil auf der Armbrust, die die Gestalt unausgesetzt am Gesicht hatte, dehnte sich mit feurigem Strahl in die Länge, gerade auf sein Herz zu, daß er dem tödtenden Stich kaum mehr zu entrennen hoffte. Der kalte Schweiß rann ihm über die Stirne — und heulend floh er von dannen.

Unterdem war auch der alte Gumpert wieder zu sich gekommen. Er sah den Räuber fliehen — und erblickte den Retter auf dem Felsen.

»O kommt, kommt herab, rief er hinauf: Wer ihr auch immer seyd, Rittermuth und Edelsinn wohnen in eurem Herzen. Kommt herab, und empfanget unsern Dank, den ihr im höchsten Grade verdienet.«

»Es ist schon nothwendig, daß ihr mir beisteht, entgegnete der Mann vom Felsen; ich habe neulich den Sturm vor Uetliburg mitgemacht, und eine Wunde in's rechte Bein erhalten, die mich am Gehen hindert. Kommt mir zu Hilfe mit eurem Gebirgsstock, lieber Alter. Dann wenn ich unten bin, will ich versuchen, ob ich an eurer Hand weiter zu gehen vermöge.«

Gumpert that mit größter Freude, um was ihn der Fremde gebeten. Nach wenigen Minuten standen sie vor der blassen Agnes, die immer noch auf ihren Knieen im stillen Gebete verweilte. Es bedurfte geraumer Zeit, um sie zu überzeugen, daß keine Gefahr mehr vorhanden sey. Die Angst hatte ihr von dem Augenblicke an, da der Räuber mit gezogenem Dolch auf ihr Herz zielte, die Besinnung geraubt, daß sie an allem, was nachher geschah, keinen Antheil nehmen konnte. Wie aufrichtig aber flossen nun die Thränen des Dankes und der Rührung, und wie innig bewegt bot sie dem Unbekannten die Hand, da sie aus Gumperts Munde ihre fast wunderbare Rettung vernahm.

»Ihr werdet uns doch jetzt nicht verlassen, edler Freund in der Noth! bat sie den Knappen. O kommt mit uns! Wie werden sich meine Eltern freuen, euch danken zu können. Und Tag und Nacht will ich euer pflegen, damit ihr von eurer Wunde recht bald genesen möget.«

»Nehmt das Visir von eurem Gesichte! bat der alte Gumpert, und laßt uns eure männlichen Züge sehen, auf daß wir sie Zeitlebens dankbar unserm Gedächtnisse einprägen.«

Der Fremde schlug das Visir auf den Helm zurück.

Ein freundlich Lächeln begegnete dem Blick des Alten, der sich lange hin und her besann und sich verlegen die Stirne rieb. Aber kopfschüttelnd mußte er sich zufrieden stellen. Denn wie hätte er aus der kräftigen Miene des fremden Gesichtes, aus dem kurzen schwarzen Barte um Mund und Kinn, aus dem vollendeten Wuchse, aus der runden Wölbung der Brust und den breiten Schultern, die ehmals knabenhafte Gestalt von Ritter Lütholds Sohne herausfinden können? Auch machte die fremde Rüstung den Jungen, den er vordem auf Regensberg zum Meister Schützen gebildet, für ihn vollends unkenntlich. Der Knappe aber hatte den alten Thorwart, dessen Züge sich nicht mehr verändert, auf den ersten Blick erkannt, und schüttelte ihm nun treuherzig die Hand, mit den Worten: Seyd ihr nicht der alte Gumpert von Regensberg? Nun, so führt mich dahin, wo ihr jetzt wohnt, alter Gumpert!« —

»Ihr müßt das Maulthier besteigen! bat die Jungfrau. O wie freut es mich, daß ich für den großen Dienst, den ihr uns geleistet, wenigstens diesen geringen euch anbieten kann!«

»Er ist nicht so gering, als ihr meint, gutes Mägdlein! entgegnete der Knappe, indem er sich, vom Schmerz der Wunde überwältigt, gerne auf den Rücken des Thieres helfen ließ. Ach, wärt ihr nicht des Weges gekommen, hätt' ich wohl gar ohne Beistand dort auf dem Felsen verschmachten müssen. Dank der ewigen Vorsehung! Sie hat uns allen geholfen!« —

Nun bewegte sich die kleine Caravane lautlos im milden Scheine des Mondlichts durch das Thal hin, und trachtete, so bald als möglich, Melknapfs Herberge zu erreichen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Lauscherin vor der Laube.

Einige Wochen nach dem Vorfalle bei den drei Tannen in der Schlucht vor Uetliburg saß der fremde Knappe in der Gartenlaube hinter Melknapfs Herberge.

Es war ein kühler, erquickender Morgen; und der Verwundete unter der Pflege der besorgten Agnes und ihrer Eltern so weit genesen, daß ihm zur Wiedererlangung seiner alten Kraft nunmehr neben dem Genuß kräftiger Nahrung, die ihm in der Herberge so reichlich zu Theil ward, das Einathmen der frischen, düftereichen Herbstluft von Nöthen war.

Neben dem Knappen saßen die gastfreundlichen Hausleute; in ihrer Mitte das holde Töchterlein. Auch der alte Gumpert fehlte nicht. Er war mit einem Becher kräftigen Weines für den edlen Gast herangekommen, und setzte sich auf den niedern Rasen zu seinen Füßen.

Der Knappe war bisher noch immer unerkannt geblieben. Er selbst hatte sich freiwillig nicht zu erkennen gegeben, theils weil er befürchtete, von Feinden, wenn sie seinen Aufenthalt entdeckt hätten, verfolgt zu werden, theils weil er sich der süßen Hoffnung hingab, als unbeachteter Fremder da und dort viel leichter eine Kunde von dem Leben und Schicksal Lüthold's von Regensberg erfahren zu können. Der Melknapf aber hatte in seiner Gutmüthigkeit nie einen Grund eingesehen, warum er mit Fragen über Namen und Stand in seinen Gast eindringen sollte; er sah einen Jüngling von guten Sitten und edler Bildung vor sich; und zudem war dieser der Retter seines einzigen Kindes — das war ihm mehr, als genug, den Fremden auch ohne Namen bei sich zu behalten, bis es ihm endlich aus eigenem Antriebe gefiele, sich zu erkennen zu geben.

Dieß geschah nun. Der Knappe lächelte gar bedeutsam; indem er sich zum alten Gumpert, dann wieder an seinen braven Wirth, am öftesten aber an Frau Anna und ihr lieb Töchterlein wandte, begann er zu

reden: »Auf irgend einer Ritterburg lebte ein alter Thorwart. Der hatte seine größte Freude an des Ritters Söhnlein. Aber auch der Bube war ihm zugethan von ganzem Herzen. Und stundenlang verweilte er bei dem alten Gumpert. Einmal war's — da flog ein wilder Habicht gerade senkrecht über den Burghof, wo unten des Bübleins Tauben gar friedlich ihr Futter pickten. Der Räuber hatte sich das schönste Täubchen zur Beute auserseyen. Aber, warte, du kecker Gauner, das soll dich gereuen. Siehe da, der brave Gumpert hatte zu rechter Zeit einen Pfeil beihanden — und der Habicht fiel tödtlich getroffen zur Erde nieder. Wie hat das den Buben gefreut, ihr Leute! Ihr hättet ihn sehen sollen. Er dankte dem alten gerührten Mann mit Thränen in den Augen für den rechtzeitigen Meisterschuß. Und damals hat er's sich fest geschworen: »Wenn ich einst Burgherr bin, und der alte Gumpert ist noch am Leben, so muß der alte Gumpert täglich aus meinem Becher einen Trunk nehmen zur Erinnerung an den Meisterschuß, mit dem er mein Täublein vor dem Habicht gerettet!« Zwar ist der Sohn des Ritters noch nicht sein eigner Herr, und Gott weiß, ob er es je werden wird. Aber vergessen hat er den alten Thorwart nicht — und weil wir da gerade einen Becher mit gutem Wein vor uns haben, so trinkt, lieber Gumpert, zur Erinnerung an euren Meisterschuß!« —

Der Thorwart hatte sich kaum so lange halten können, bis der Knappe seine Rede zu Ende gebracht. Mit unverwandtem Blicke starrte er in des Jünglings Angesicht. Und jetzt schlug er die Hände zusammen, dann vor den Kopf; und mit einer Stimme, die vor Freude zitterte, rief er: »O des unerträglichen Alters, dessen widerlichste Mißgeburt der Nachlaß geistiger Kräfte ist. Wie gerne wollt' ich alle Gebrechen am Körper leiden, hätt' ich nur noch frisch und jung den ungeschwächten Gebrauch meines innern Sinnes. Ja, nun treten mir die Züge eures Angesichtes immer deutlicher hervor. O ich alter Thor, daß ich das Ebenbild der edlen verstorbenen Burgfrau von Regensberg nicht im ersten Augenblick erkannte! — O so laßt mich eure Hand küssen, braver junger Freiherr! Ich möchte euch auf den Händen tragen, daß ihr noch jenes

Schusses gedenket. Wie das mir so wohl thut, so im Herzen wohl! — Denn, ihr Leute, ihr müßt wissen, ich bin der Gumpert, der den Habicht geschossen — und der Bube, dem das Täublein gehörte — das ist der edle Knappe hier!« —

Die Erklärung des freudetrunkenen Thorwarts war überflüssig. Denn der Melknapf mit Weib und Kind wußte schon aus den letzten Worten in der Erzählung ihres Gastes, wie sie daran waren. Ehrerbietig trat er nun hinzu, und sagte: »Wie freu' ich mich bei dieser überraschenden Entdeckung. Alles, was ich habe, steht zu euren Diensten, betrachtet es als euer Eigenthum, und macht mir die Freude, so lange bei mir zu bleiben, bis ihr Kunde habt von eurem Vater, und hinreichende Macht gegen eure Feinde.«

»Wie oft, sagte die Hausfrau, wie oft wenn ich auf Regensberg einkehrte, hat Frau Bertha von ihrem Söhnlein gesprochen, der bei dem Habsburger in der Lehre war! Und wie gerne dachte sie sich den einzigen Sohn als stattlichen braven Ritter, der ihr viel Freude machen würde, wenn sie einst im Lehnstuhle ihre alten Tage dahinbringen müßte. Ach, sie hat die süße Freude nicht erlebt.«

Agnes hatte den sanften, bescheidenen Blick an der Erde, und wagte es nicht, ihn zum Ritterssohne zu erheben. Ein zartes Roth flog über ihre Wangen, und eine Freudenthräne zitterte in ihrem blauen Auge.

Nun erzählte der junge Regensberger, wie es ihm von dem Tage an, da er von dem Vater verstoßen worden, ergangen. Der freundliche Leser hat bereits davon Kunde bis zu jenem Augenblicke am Hügel vor Uetliburg, wo der Knappe, von dem Dolche des welschen Ritters getroffen, und erschöpft vom gewaltigen Sturm der Nacht, hilflos am Boden zusammensank.

»Doch erzählte hier Otto weiter — verließ mich die Besinnung nicht, so entkräftet und schwach ich mich fühlte. Mein Erstes war, den Dolchstich zu untersuchen — und o welch ein Glück', die Wunde drang nur durch die Muskeln des Oberschenkels. Ich mußte höher gestanden seyn, als der verkappte Meuchler; die Finsterniß war auch so groß, daß man sich auf drei Schritte nicht sehen konnte.

Der Bösewicht meinte wohl, er habe den Dolch mir durch den Rücken nach vornen in die Brust gestoßen. Mein plötzliches Zusammensinken gab ihm die Gewißheit — so war ich gerettet. Er rannte davon ohne einen zweiten Stoß für nöthig zu halten. Nun sucht' ich die Blutung zu stillen, indem ich mit kühlem Moos die Wunde verstopfte, ein Stück vom Wappenrock riß, und damit, so gut ich's vermochte, den Schaden verband. Dann empfahl ich mich dem lieben Gott, und harrete sitzend und den Rücken an einen alten Baumstock anlehnend, bis der Morgen graute.«

»Wehmüthig betrachtete ich die rauchenden Trümmer der Uetliburg, meines väterlichen Erbes, und — warum sollt' ich es verhehlen? Ich konnte mich in dieser Verlassenheit der Thränen nicht enthalten. Bald aber faßt' ich mich wieder. Hier konnt' ich nicht bleiben; der Weg in die Burg wimmelte von Feinden. Ich versuchte es mich aufzurichten; aber es war unmöglich. Mein Gott, sagt' ich zu mir selbst, könnt' ich auch nur die Schlucht bei den drei Tannen erreichen. Dort wär' ich geborgen. Der Fußsteig von Zürich führt dort vorüber. Ich könnt' es endlich ruhig erwarten, daß mir ein Wanderer beistände. — Noch einmal versucht' ich's, weiter zu kommen. Was ich mit dem verwundeten Fuß nicht konnte, mußten die Hände thun. Ich erreichte nach qualvollen, stundenlangen Mühen die Schlucht, und verbarg mich unter dem Gestrippe eines Felsens. Meine Armbrust, mein gutes Schwerdt — die waren mir treu geblieben. Sonst hatt' ich nichts als Schmerzen am Körper, schwermüthige Gedanken im Kopfe, und Gram und Kummer im Herzen. Der erste Tag neigte sich seinem Ende — die Nacht brach heran mit all' ihren Schauern — keine menschliche Hilfe nahte. Noch ein Tag — noch eine Nacht — es war fürchterlich. Die Hitze des Wundfiebers drohte mich zu verbrennen; keinen Tropfen Wassers hatt' ich zur Labung. Ich schrie um Hilfe zu den Menschen — ich schrie um Hilfe zu Gott; der dritte Tag war herangebrochen — und keine Hilfe. Da ergab ich mich in den Willen der ewigen Vorsehung, und betete nur um einen Schlummer. Er kam, und entrückte mich den vielfachen Leiden des Körpers und der Seele.

Als ich erwachte, vernahm ich wiederholt vor mir einen Hilferuf. Der Schlaf hatte mich gestärkt. Ich erhob mein Haupt -- und sah, vom Mondlicht beschienen, ein Mägdlein, kämpfend mit dem vermummten Bösewicht, wie wir euch bereits erzählten. Und wer sollte nun ein so großer Frevler seyn, in meiner ganzen Geschichte nicht die Leitung einer höhern Hand erkennen zu wollen?«

So schloß der Knappe. Alle priesen das unverkennbare göttliche Walten in den verschiedenen Zufällen des menschlichen Lebens. Und der Melknapf dankte noch einmal mit Thränen in den Augen für die Rettung seines einzigen Kindes.

In derselben Morgenstunde suchte die Freifrau von Bibereck im Taumel einer lustigen Jagd die Unruhe ihres Gewissens zu ersticken. Sie konnte die Trauer um ihren Gemahl nicht lange heucheln; und hatte wider allen Anstand und Gebrauch das schwarze Gewand gegen ein üppig Jagdkleid umgetauscht. Was fragte sie nach dem Gerede der Leute? Was nach der Anklage ihres Innern? Sie war im Genusse der Sinnlichkeit schon so weit gekommen, daß sie weder ihre eigene Ehre schonte, noch die üble Nachrede Anderer fürchtete, ja daß sie sogar weibliche Tugend für nichts achtete, wenn sie das von ihren Leidenschaften vorgesteckte Ziel schnöder Gelüste erreichen wollte. Ihre Gedanken beschäftigten sich noch immer mit dem edlen Knappen von Regensberg. »Wie? sagte sie zu sich selbst: Wär' es nicht möglich, daß er noch lebte? Und könnte die Nachricht des welschen Ritters nicht eine Lüge seyn? Wie schadenfroh lächelte der Verschmitzte, da ich ihn nach dem Unbekannten fragte! Ja, es ist klar! Er hat meine Neigung zu dem schönen Knappen erkannt, und muß befürchten, daß ich diesem den Vorzug vor ihm gäbe. So hat seine Eifersucht eine falsche Kunde erdacht, um sich meiner Gunst für immer zu versichern. Warum aber, wenn der junge Regensberger noch lebt, kommt er nicht gen Biberech, der Freifrau wenigstens den schuldigen Dank für den geleisteten Beistand zu bringen? Wie? könnte nicht Forelino selbst ihn ferne halten? Oder — bei dem Sturm meines Herzens, der Gedanke, der jetzt in mir aufsteigt, macht mich zur blutgierigen Hyäne — oder sollte der

Jüngling meine Neigung verachten? Mich sogar verabscheuen — o gräßlich, vielleicht verspotten? Luitgarde, so weit ist es mit dir gekommen?«

In wilder Aufregung rannte sie durch das Thal; ihre Brust wogte, vom Sturm böser Leidenschaft hin und hergetrieben; bald weinte sie so kläglich, wie ein verführtes Mägdlein um seine Unschuld, bald lachte sie so unverschämt und tückisch, wie der höllische Räuber, wenn er dem himmlischen Schöpfer eine Seele gestohlen. Endlich hinter der Hecke von Melknapfs Garten, gerade vor der Laube, in der die stille, brave Familie friedlich beisammensaß, hielt sie an, um zu Athem zu kommen. Sie hörte die klare Stimme des jungen Erzählers, und ward aufmerksam. Dann suchte sie durch das Gebüsch hindurch eine Lücke für ihr Auge; ihr erster Blick erreichte das sanfte zarte Gesicht der bescheidenen Agnes — und dann — Feuer blitzte hervor aus ihren Augenhöhlen; ihre Züge wurden verzerrt von den unsichtbaren Furien hämischen Neides, verachteten Stolzes und verschmähter Neigung — sie sah den Knappen Otto in der Laube, sah, wie er mit freundlichem Lächeln ein Sträuschen von Alpenrosen aus der Hand des Mägdleins entgegennahm; und hörte die Worte der jungfräulichen Unschuld: »Edler Knappe, dieß zur Feier eurer Wiedergenesung! Da ich noch ein Kind war auf dem Schooße der Mutter — so erzählte man mir — erhielt ich von eurem Vater ein Alpenröslein, das er euch bringen wollte. Jetzt geb' ich es euch zurück mit der aufrichtigen Bitte, aus der Hand des Mägdleins zugleich als ein Zeichen ihrer Dankbarkeit es annehmen zu wollen. So oft ihr es betrachtet, dürft ihr denken: Sie, die mir es gegeben, betet täglich für mich!« —

»Ich dank' euch, Jungfrau! entgegnete der Knappe. Erinnert ihr euch noch jener Stunde, da ich am Altare das geweihte Schwerdt erhielt? Im Namen des edlen Frauengeschlechtes, ein Mägdlein im schneeigen Kleide der Reinheit, habt ihr mich gebeten, zum Schutze der Unschuld meine Waffen tragen zu wollen. Nehmt, was ich euch gethan, als eine Urkunde, daß ich eure schöne, herzliche Bitte hoch in Ehren gehalten. Bleibt so gut und fromm, holde Agnes, wie bisher, dann vielleicht schlagt einmal

die glückliche Stunde, in der ich euch für die eifrige Pflege, der ich meine schnelle Genesung zu verdanken habe, einen Beweis meiner Anerkennung eurer Verdienste zu geben vermag, von dem die Zukunft meiner und eurer Tage abhängt.« —

Wüthend rannte Luitgard von Bibereck, die hinter der Hecke jedes Wort der Sprechenden in der Laube vernommen — hinaus in das Thal. Mit wildem Geheul suchte sie anfangs den Sturm ihrer Leidenschaft zu übertönen — aber es gelang ihr erst, als sie dem Gedanken an gräßliche Rache Gehör gab. »Ja, schrie sie, und ballte die Faust, wie ein männlicher Unhold; er hat mich verachtet — so will ich ihn verderben. O, der Tod des Alten von Bibereck hat mich nicht all' mein Gift gekostet — ich habe noch ein Kräutlein — noch ein giftig Kräutlein, das mir seine köstliche Wirkung nie versagt. Zauber der Finsterniß, gib mir Gelegenheit — o ja — ja — so muß es geschehen — die schöne Agnes selbst soll ihm den Tod im Becher — — halt — wer hat mich angefaßt? Seyd ihr es, Forelino? Gut, daß ihr's seyd! Habt ihr gehört, was ich gesagt?«

»Gehört, aber nicht verstanden!« lachte der welsche Ritter, dessen Annähern die erboste Freifrau nicht bemerkt hatte.

»Ihr sollt es auch verstehen, Ritter! schrie sie mit der Stimme der Rache, die bei dem entarteten Weibe noch gräßlicher klingt, als bei'm gesunkensten Manne: Mord, Mord ist es, was meine Seele verlangt! Ihr habt mich schändlich belogen, Forelino! Der junge Regensberger lebt — ich hab' ihn einer andern lächeln gesehen.«

»Was kümmert euch der junge Regensberger?« entgegnete der Welsche.

»So wißt ihr es noch nicht, mein theurer Ritter! rief Luitgarde. Jener Knappe, der sich auf Bibereck sehen ließ, der Schändliche, der den Beistand, den ich ihm geleistet, mit Undank erwiederte — er ist Ritter Lüthold's Sohn, der junge Regensberger. Ich gesteh' euch meine Schwachheit, Ritter — ich trauerte um ihn, da ihr mir die Kunde von seinem Tode hinterbrachtet; denn ich hatte den schönen Knappen lieb gewonnen. Nun aber — seht, dort in der Laube, vor Melknapfs Hause, sitzt der Bube, und

liebkos't mit des Alpenhirten Töchterlein — nein, nein, ewig nein — das kann ich nicht ertragen. Gift — Gift — o daß er noch eine Stunde leben muß!«

»Bei der Hölle, brummte Forelino, so hab' ich nicht sein Herz getroffen! Welche Schande für meinen guten Dolch! Und was ist der Preis seines Todes?« fragte er hierauf Luitgarden mit der Ruhe eines vollendeten Bösewichts.

»Ich selbst — meine Hand — mein Reichthum!« rief Luitgarde, und sank vom Toben der verworrensten Leidenschaften erschöpft auf den Rasen nieder.

»Gut, erwiederte Forelino, so mach' ich euch einen Vorschlag, edle Frau, der euch nicht nur von dem Gegenstande eures gerechten Hasses, sondern auch von dem Verdachte, als hättet ihr euren Gemahl vergiftet, befreien wird. Ritter Ulrich von Regensberg will der alleinige Erbe der Güter seines Bruders werden. Diesen hat er den Zürichern bereits verpfründet um ein Leibgeding. Die Städter wollen ihren Feind lebenslänglich festbehalten. Nun fürchtet Ulrich nichts mehr, als die Rückkehr von Lütholds Sohn; und es wird ihm willkommen seyn, wenn ich ihm in die Ohren raune: »Der Knappe von Regensberg, der sich beim Melknapf verborgen hält, hat den Alten von Bibereck vergiftet, um die Hand und den Reichthum der schönen Luitgarde zu gewinnen. — Ulrich wird den eigenen Neffen anklagen vor dem geheimen Gericht. Ich werd' es bezeugen mit meiner Aussage und eurer Unterschrift. So ist der Bube dem Schwerdt des Henkers verfallen. Nun, was sagt ihr zu diesem Plane?« —

Luitgarde starrte den Welschen an: »Ihr seyd ein Meister in Lug und Trug, unübertrefflich in Erfindungen, die euch der Geist der Finsterniß eingibt.«

Dann raffte sie sich empor vom Rasen, und bot ihm die Hand. »Aber es sey, rief sie — ich kann nicht rasten, bis meine Rache erfüllt ist.«

Der Ritter that einen Stoß in das Hüfthorn; ein Reitknecht brachte die Pferde. Und nun ging's im wilden Galopp durch den Anger. — —

Einige Tage nachher schlich eines Abends ein Mann im Klausnerhabit um die Herberge des Alpenhirten. Ein Knecht trat in die Stube, und meldete dem Knappen von

Regensberg: »Draußen steht ein Eremit; er will mit euch ein paar Worte sprechen.«

Otto ging hinaus. »Was wollt ihr?« war seine Frage. Der Klausner hatte die Kapuze tief im Gesicht, um sich unkenntlich zu machen. Und doch meinte der Knappe, er wollte ihn kennen. Der Vermummte aber reichte ihm einen Zettel hin — und war im nächsten Augenblicke hinter der Herberge verschwunden.

»Was wollte der Klausner, wenn er je einer ist?« fragte Arnold Melknapf den zurückkehrenden Otto.

»Was ist euch, Knappe?« fragte die Hausfrau.

Und zu gleicher Zeit rief voll Angst das Mägdlein: »Mein Gott, ihr seht so blaß aus!«

Der Knappe lächelte. »Nur Ueberraschung — nichts anderes! sagte er. Mein Gewissen ist rein — mein Herz ist ruhig. Ich habe nichts zu fürchten!«

»Redet! redet!« rief Vater, Mutter und Töchterlein.

»Ich bin vor's Vehmgericht geladen!« erklärte der Knappe ernst und ruhig.

Agnes erblaßte. Frau Anna rang die Hände. Arnold aber klopfte dem jungen Regensberger treuherzig auf die Schulter, indem er sagte: »Wahrlich, ihr braucht euch auch nicht zu fürchten, mein lieber Gast. Ihr tragt die Ehrlichkeit im Herzen; die Wahrheit auf der Stirne — das sind zwei zuverlässige Zeugen; und — Gott ist euer Schützer.«

Dreißigstes Kapitel.

Das Vehmgericht.

Zur bestimmten Stunde stand der Knappe Otto am Eingang des Waldes, wohin er durch die Aufforderung im Zettel beschieden worden. Noch sah und hörte er Niemand um sich; und er hatte noch Zeit, seine Gedanken zu Gott emporzurichten. »Du Allwissender, betete er, weißt auch, daß ich kein Verbrechen begangen, weßwegen ich mich vor dir und den Richtern der heiligen Vehme zu

fürchten hätte. So flehe ich zu dir, du Gott der Gerechtigkeit, laß mich nicht zu Schanden werden vor denen, die sich unterstehen, die Wahrheit zu verspotten, und mich mit falscher Lüge anzuklagen. Mich aber behalte allezeit in deiner Gnade, daß ich Zeitlebens treu meiner Pflicht bleibe, ein Freund des Rechts und der Redlichkeit, ein Verächter der Lüge. Ich vertraue, Allmächtiger, auf deinen göttlichen Schutz!« —

Kaum hatte er sich also gestärkt im Gebete — da sah er zwei schwarz vermummte, geharnischte Männer vor sich. Diese, ohne ein Wort zu sagen, verbanden ihm die Augen, und führten ihn in die Mitte des Waldes. Bald aber verlor sich das Rauschen der Bäume über ihm, und er merkte, daß er immer tiefer und tiefer unter die Erde gelangte. Nach Verlauf einer Stunde hielten seine Begleiter an — und gleich darauf hörte er ein Geräusch, als ob man eine eiserne Thüre öffne.

Nun wurde ihm der Verband von den Augen genommen — und er sah sich in der Mitte eines unterirdischen Saales. Die röthlichen Flammen einer sechsarmigen Lampe beleuchteten von der Mitte der Wölbung herab den schaurigen Raum, und gestatteten dem Knappen, im Kreise sich umzusehen. Vor ihm auf einer runden Tischplatte brannten zwei Kerzen in silbernen Leuchtern; zwischen ihnen stand ein hohes Crucifixbild. Um den Tisch saßen die Richter der heiligen Vehme, schwarze Flortücher vor den Gesichtern und eingehüllt in lange Mäntel von gleicher Farbe, in deren großen Falten sie ihre angeborenen Körpersformen sattsam verbergen konnten. Seitwärts stand der Blutrichter in feuerrothem Wams und Beinkleid, schauerlich anzusehen. Sonst war Niemand im Saale; die Begleiter des Knappen hatten sich zurückgezogen.

Lange herrschte eine Stille, wie im Grabe. Obwohl der junge Regensberger sich makellos wußte, so lief es ihm in diesem Augenblicke doch eiskalt den Rücken hinunter, und in einem unwillkührlich krampfhaften Zittern bewegten sich seine Lippen.

Der Vorsitzer der heiligen Vehme nahm endlich das Wort, und fragte: »Bist du Otto, der einzige Sohn

Lüthold's, des unglücklichen Freiherrn von Regensberg?«

Der Knappe hatte all seine Ruhe im Bewußtseyn seiner Unschuld wieder gewonnen, und antwortete in festem Tone: »Ihr sagt es!«

»Otto von Regensberg! fragte der Richter weiter: Weißt du, warum wir dich hieher gerufen?«

»Wie soll ich das wissen, Herr? entgegnete der Knappe: Man hat mir von jeher gesagt, nur der arge Verbrecher habe vor dem geheimen Gerichte zu erscheinen. Ich aber habe keinem Wurm etwas zu Leide gethan!«

Die Vermummten sahen sich einander an; ein Gemurmel freudiger Ueberraschung ging durch ihre Reihe, und Einer der Richter konnte sich nicht enthalten, seinem Nachbarn zuzuflüstern: »Ein Schuldiger kann nicht so frei vom Herzen sprechen.« Otto vernahm die Worte, und athmete freier.

»Knappe von Regensberg, sprach jetzt der Vorsitzer mit lauter, grauenvoller Stimme; du bist angeschuldigt, den alten Freiherrn von Bibereck vergiftet zu haben.«

»Ich nenne, entgegnete Otto so fest und klar, daß es die Männer des geheimen Gerichts erschütterte, ich nenne den Ankläger einen frechen Lügner und Schandbuben, bis er einen Zeugen wider mich stellt vor die heilige Vehme.«

Da öffnete sich die eiserne Seitenthüre, und herein trat mit furchtbar verzerrtem Gesichte — Forelino, der welsche Ritter. »Hier steht der Zeuge wider dich! schrie er mit schrecklicher Stimme. Und hier — indem er vor den Richtern eine Rolle entfaltete — hier ist zur Beglaubigung meiner Zeugschaft die Unterschrift der Burgfrau von Bibereck.«

Ein Entsetzen verbreitete sich im unterirdischen Saale. Der Richter nahm die Rolle, und las: »Otto von Regensberg erschien zehn Tage vor dem Tode des Freiherrn von Bibereck in dessen Burg, und bat um Beistand wider die Feinde seines Vaters. Antworte, Knappe — ist das wahr?«

»Ja! entgegnete Otto, so fest und ruhig, wie zuvor. Der Richter las weiter: »Er entbrannte von unreiner Liebe gegen die Gemahlin des Freiherrn, und —«

»Das ist eine Lüge!« fiel der Knappe, von edlem Eifer entrüstet, dem Richter in das Wort. Dieser aber fuhr fort: »Und wenige Stunden, ehe er von Bibereck abzog, warf er — Gift in den Wein des Alten. Noch in derselben Nacht starb der Freiherr eines jähen Todes. Unterzeichnet: Luitgarde von Bibereck!«

»Das ist eine freche, schändliche Lüge!« rief der Knappe mit einer Stimme, die das unterirdische Gewölbe zu erschüttern drohte.

»Hast du einen Zeugen wider den Zeugen deines Anklägers?« fragte der Richter mit kurzem Ernst.

»Ich habe keinen, entgegnete der Knappe, wenn der ewige Richter im Himmel, und mein gutes Gewissen, bei denen ich schwöre, daß ich es nicht gethan — nicht mehr gelten, als die abscheuliche Aussage eines elenden Lügners.« Eine Thräne schmerzlicher Wehmuth stand in den Augen des Redenden.

»Du bist dem Tode der Verbrecher anheimgefallen!« gab der Richter langsam und schrecklich das Urtheil von sich.

Der Blutrichter im feuerrothen Kleide auf der Seite drüben rührte sich mit grauenvoller Geberde.

»Er ist dem Tode der Verbrecher anheimgefallen!« stimmten die Vermummten mit ein. Dann brütete eine fürchterliche Stille über der Versammlung.

»O mein Gott! rief der Knappe, und rang die Hände: Und du, seliger Geist meiner Mutter, den ich in jeder Lage meines Lebens als meinen unsichtbaren Leitsmann verehrt — warum sprichst du nicht für die Unschuld deines Sohnes?«

Gleich darauf aber gewann der Knappe den Sieg über Schmerz und Todesangst. Sein gutes Gewissen gab ihm Kraft und Stärke bis zum Tode. »So sey es in Gottes Namen! sprach er gefaßt und ruhig. Männer der heiligen Vehme, ich schwöre noch einmal bei der Unsterblichkeit meiner Seele: Ich bin unschuldig! — In meiner Unschuld fürcht' ich den Tod nicht — er mag da kommen in der schwärzesten Gestalt. Euer Urtheil ist menschlich — die Unschuld, die oft leiden muß auf Erden, erhält ihren Lohn im Himmel; den falschen Zeugen aber, der hier triumphirt, wird jenseits Gott richten. Ich habe

nichts mehr zu sagen. Laßt das blutige Urtheil vollziehen an dem Schuldlosen. Gott sey mir, und — euch gnädig.« —

In diesem Augenblick erhob sich ein Vermummter; der Nämliche, der kurz vorher seinem Nachbar zugeflüstert: »Ein Schuldiger kann nicht so frei vom Herzen sprechen!« —

»Mitgenossen vom heiligen Gericht! rief er mit lauter Stimme: Ob ich auch wider die Ordnung unseres Verfahrens anstoße — ich kann nicht anders, ich muß reden, so wahr ich einst nach meinem Tode jenseits die ewige Glückseligkeit erwarte. Der junge Knappe von Regensberg ist mir nicht unbekannt. Ich habe ihn beobachtet von Jugend auf. Seine Sitten sind so tadelfrei, sein Abscheu vor jedem Verbrechen war von jeher so auffallend und entschieden, daß ich die feste Ueberzeugung habe, er konnte die Unthat nicht begehen, deren man ihn beschuldigt. Wir wissen, wer sein Ankläger ist. Bedenket Männer, und prüfet, ob hinter der Anklage nicht ein schwarzer Plan zur Vernichtung des Schuldlosen verborgen liege. Und — wer ist der Zeuge, der vor uns steht? Forelino, ein Volksaufwiegler, der aus seinem eigenen Vaterlande vertrieben worden. Dann endlich — was kann uns die Unterschrift der Freifrau von Bibereck gelten? Wem ist es nicht bekannt, wie sie ihren Gemahl, den edlen biedern Greisen, vernachläßigte, ja selbst verspottete? Und in welchem übeln Rufe steht sie bei dem Volke? Man sagt, daß sie eine Meisterin sey in den geheimen Künsten. Die Stimme des Volkes aber ist Gottes Stimme. Darum, ihr Brüder, laßt uns die Sache in heiligem Ernst zuvor bedenken, ehe es zu spät geworden, ein ungerecht Urtheil zurücknehmen zu können.« —

Der Vermummte schwieg und lehnte sich sichtbar bewegt auf den Stuhl zurück, die Erwiederung seiner Mitverschworenen ängstlich erwartend.

Da begann der Vorsitzer ernst und streng, wie vor wenigen Minuten, indem er sich an den welschen Ritter wandte: »Forelino da Montone, könnt ihr bei dem Heil eurer armen Seele schwören, daß euer Zeugniß wahr?«

Einen Augenblick zauderte der welsche Verbrecher; aber er heuchelte, es geschehe mit der Ruhe des Gerechten. Dann rief er mit um so festerer Stimme: »Ich schwöre.«

»Halt! entgegnete der Vermummte, der sich für den verfolgten Knappen von Regensberg so eifrig angenommen: Halt, und schwöre nicht. Hast du nicht auch deinem Vaterlande Treue geschworen? Wer aber meineidig wird am Vaterlande — wie kann der erwarten, daß man anderswo seinen Worten Glauben schenke? Mit jedem Augenblicke wird unerschütterlicher die Ueberzeugung in mir, daß wir, versammelte Brüder, einen Schuldlosen verdammen.«

»Er ist durch Zeugen überwiesen — und muß gerichtet werden!« brummten da und dort die Beisitzer aus ihren schwarzen Mänteln hervor.

»Die Ruhe der Unschuld, rief der Vermummte, mit der der Angeklagte vor euch steht, ist ein stärkerer Beweis für ihn, als die Unverschämtheit des welschen Zeugen gegen ihn. Wir können nicht entscheiden. So übergeben wir die Entscheidung dem Gottesgericht. Im Zweikampf soll sich die Wahrheit offenbaren. Gott wird die Unschuld nicht verlassen.«

Ein frohes Gemurmel ging im Halbkreise umher, woraus man erkennen konnte, daß der Vorschlag des Einen der ganzen Versammlung gefalle. Und einstimmig lautete der Beschluß: »Es geschehe.« —

Der Geheimschreiber nahm ein Pergament zur Hand, und schrieb. Nach einer Weile richtete sich der Vorsitzer empor, und las mit lauter Stimme: »Am eilften Mai des eintausend zweihundert und einundsiebenzigsten Jahres nach der gnadenreichen Geburt unseres Herrn und Heilandes haben eine Stunde nach Sonnenaufgang Ritter Forelino da Montone und Knappe Otto von Regensberg innerhalb der Schranken vor der Burg Regensberg zum Gottesgerichte zu erscheinen. Wer von Beiden an diesem bestimmten Tage sich nicht zeigen wird, ohne den Grund seines Ausbleibens der heiligen Vehme anzuzeigen — der ist — Ersterer als falscher Zeuge, Letzterer als des angeschuldigten Verbrechens überwiesen, dem Tode durch das Schwerdt des Blutrichters verfallen. So schwören wir bei dem heiligen Crucifixbilde und dem göttlichen Wort!«

»Wir schwören!« antworteten die Männer vom geheimen Gerichte.

Da traten die vermummten Diener heran, verbanden

dem Ritter und Knappen die Augen, und führten den Einen dießseits, den Andern jenseits aus dem unterirdischen Saale.

Nach einer Stunde befand sich der junge Regensberger an der nämlichen Stelle, an der er die Diener der heiligen Vehme erwartet hatte. Gott dankend eilte er, was er konnte, seinem biedern Gastwirth den sonderbaren Vorfall zu erzählen.

»Nun, sagte der Melknapf lächelnd, indem er dem Knappen mit aufrichtiger Theilnahme die Hand schüttelte, der liebe Gott läßt eure Unschuld nicht zu Schanden werden. Harret ruhig und getrost der bestimmten Stunde entgegen. Ich bin überzeugt, ihr werdet den Sieg davontragen. Glück und Heil dem unbekannten Richter, der sich eurer so lebhaft angenommen!«

»Unbekannt? meint ihr! entgegnete der Knappe. O, die schöne, hohe Gestalt mußt' ich kennen, ob sie auch in dem schwarzen Mantel sich verborgen hielt. Und diese kräftige Stimme — ich wette mein Leben daran, es war der edle Graf von Habsburg.« —

»Meint ihr? fiel Agnes mit holdseliger Begeisterung ein. O, so lasse der liebe Gott die Prophezeihung der frommen Nonne vom Klösterlein an der Limmat dereinst in Erfüllung gehen an dem edlen Grafen. Wir haben aber auch recht für euch gebetet, guter Knappe, während ihr vor der heiligen Vehme standet!«

»Und unser Gebet, sagte Frau Anna, soll euch auch vor die Schranken begleiten. Gott wird uns erhören.«

»Wir waren derweil in Zürich; fuhr der Melknapf fort: Das Töchterlein hat den Vorschlag gethan. Sie konnte es zu Hause nicht aushalten. In der Chorhalle des Münsters, sagte sie, da läßt es sich so von Herzen beten. Warum sollten wir ihren Wunsch nicht erfüllen? Und Gott sey Dank', daß wir's gethan haben. Nun erwartet euch nach den bangen Stunden, die ihr verlebt, eine recht herzliche Freude! Was meint ihr, mein lieber Knappe?«

»Wir haben euren Vater gefunden!« bekannte das Mägdlein in der unschuldigsten Freude.

»Wär' es möglich!« rief Otto tiefbewegt. Die Ueber-

raschung machte seine Füße zittern. Er mußte sich auf einen Stuhl niederlassen.

»Du unzart Ding!« schalt die Mutter das Töchterlein; wandte sich aber zugleich an den Knappen, und beging aus inniger Theilnahme den Fehler, den sie am Kinde rügte, indem sie forterzählte: »Ja, wir sahen ihn in der Kirche. Aber, ach, wie preßhaft und verzehrt Man sieht es ihm an, wie ihm der Gram am Herzen nagt. Auch hat ihm der letzte Sturm vor Uetliburg schlimm mitgespielt. Durch eine Wunde ist sein rechter Fuß gelähmt. Sein Augenlicht ist fast erloschen. Ruprecht, der Knappe, leitet ihn vom Hause weg, wenn er in die Kirche verlangt —«

»Um für seinen Sohn zu beten!« flüsterte weinend Jungfrau Agnes.

»O mein Vater!« rief der Knappe, rang die Hände und ließ seinen Thränen freien Lauf.

»Wir gaben uns nicht zu erkennen, sagte der Melknapf, und hielten uns fern in einem Stuhle, um ihn in seiner Andacht nicht zu stören. Aber den Knappen fragt' ich, ob der Ritter täglich zur Kirche komme. Der antwortete: »Täglich in der Vesperstunde! Da jammert er gar kläglich, und betet ohne Unterlaß. Hört ihr, was er betet?« Und wir hörten den Ritter, wie er flehte: »O Gott, o Gott! friste mir mein elendes Leben nur so lange, bis ich meinen verstoßenen Sohn wieder gefunden habe!« —

»So betet er, rief jetzt der Knappe — und ich liebloser Sohn bin noch immer ferne. Fort, fort! Laßt mich zu meinem Vater eilen!« —

»Sachte, sachte, entgegnete der wackere Melknapf, und hielt den Knappen zurück. Unvorsichtige Eile könnte den schwachen Ritter tödten. Wir gehen mit euch, mein lieber Gast; ich will euren Vater vorbereiten zur Wiederaufnahme seines Sohnes. Morgen um die Zeit der Vesper sollt ihr seinen Segen empfangen vor Gottes heiligem Altare.« —

Der Knappe gab sich darein — aber er hatte keine Ruhe, die ganze Nacht hindurch.

Mit Tagesanbruch stand er reisefertig. Voll freudiger Theilnahme und im Vorgefühle einer seligen Abendstunde begleitete die brave Familie den lieben Gast gen Zürich. —

Einunddreißigstes Kapitel.

Ritter Lüthold segnet seinen Sohn.

»Hier laß mich ausruhen, mein treuer Ruprecht!« bat ein preßhafter, abgehärmter Mann seinen jüngeren Begleiter, der ihn auch sogleich auf den Rasensitz unter einer großen Linde, dem hohen Portale der Kirche gegenüber, niederließ.

„Weiß schon, weiß schon! fuhr er mit bitter wehmüthigem Lächeln fort: Mit mir ist es weit gekommen — und ich habe nur mehr eine kurze Strecke Weges bis zum Grabe. Wer sollte es glauben, daß der Mann da im schlechten Kittel eines armseligen Leibgedungenen, der Mann da mit morschen zitternden Gliedern jener starke, reiche und mächtige Lüthold von Regensberg ist? An mir, Ruprecht, mag sich jeder ein Beispiel nehmen, der in seiner Jugend stolz und prahlerisch sich geberdet und in böser Laune Andere quält und verachtet. Die Strafe hat mich vor der Zeit eingeholt, Ruprecht!«

»Laßt's euch nicht so tief zu Herzen gehen, Ritter! suchte ihn der Knappe zu trösten. Es kann und wird noch besser werden. Ich habe gehört, die Züricher selbst geben sich Mühe, den Aufenthalt eures Sohnes zu entdecken; denn sie fühlen, daß Ritter Ulrich an euch nicht recht gehandelt. Was geht ihn das Erbe vom Sohne seines Bruders an? Auch der Habsburger Graf ist bitterböse über ein solch Verfahren. Man sagt, er habe dem Ulrich seiner Ungerechtigkeit wegen schon derbe Vorwürfe gemacht, und ihm gerade heraus angekündigt, der junge Otto werde bald erscheinen, um ihn zu Schanden zu machen. Nun soll euer Bruder wohl manchen bösen Rank gebrauchen, um den Erben von Regensberg in's Unglück zu stürzen. Ja, man will sogar wissen, er habe ihn eines schwarzen Verbrechens wegen, an dessen Ausführung der edle Junge in Ewigkeit nie gedacht hätte, vor das Vehmgericht geladen. Aber, so wahr ich eine unsterbliche Seele habe, das Recht und die Unschuld müssen den Sieg davon tragen. Darum,

Ritter Lüthold, haltet in eurem gramvollen Herzen nur die Hoffnung noch fest auf bessere Zeit!«

»Bessere Zeit? wiederholte schmerzlich fragend der niedergebeugte Ritter. Die beste Zeit für mich ist die Stunde, da ich heimgehe in die Ruhe meiner Ahnen. Und all meine Hoffnung liegt in dem Gebete, in dem ich den allgütigen Gott um die Zurückkunft meines einzigen Sohnes flehe. Aber, ach, auch diese Hoffnung wird mich endlich verlassen. Ich werde nicht mehr lange leben, Ruprecht! Das Herabfallen vom Gipfel irdischer Größe bis zur tiefsten Erniedrigung geschah zu unerwartet, als daß mich der Sturz nicht binnen wenigen Tagen tödten sollte. Ich fühl' es, morgen — vielleicht heute noch — ach, Gott — der Schwindel befällt mich wieder — halte mich, Ruprecht — ich sehe nichts mehr — das letzte Stündlein — Barmherziger — nur meinen Sohn — meinen Sohn —«

Der Ritter sank bewußtlos in die Arme seines Knappen, der mit Thränen in den Augen das Elend des einst so mächtigen Mannes betrachtete.

Unbemerkt war Arnold Melknapf herangetreten, hinter ihm stand Mutter Anna mit dem Töchterlein. In einiger Entfernung hielt sich Otto von Regensberg, das Auge voll schmerzlicher Thränen unverwandt nach dem unglücklichen Vater gerichtet, den er in diesem kläglichen, dem irdischen Ende nahen Zustande kaum mehr erkannt hatte. Neben ihm schluchzte Gumpert, der alte Thorwart von Regensberg.

Das feierliche Vespergeläute vom Münster brachte den Ritter noch einmal zur Besinnung zurück. Mit sichtbarer Anstrengung hob er das geschwächte Haupt aus der Armbeugung des treuen Ruprecht. »Was hör' ich?« fragte er mit zitternder Stimme. »Das Zeichen zur Andacht! entgegnete der Knappe. Doch ihr werdet heute im Betstuhle euch nicht aufrecht halten können. Wollt ihr, Herr, daß ich euch zurückführe in's Pfründhaus? Ruhe wird für euch das Beste seyn!«

»Laß mich hier! bat der Ritter: Die Orgeltöne aus der Kirche stärken mich. Doch, sage, bist du allein, Ruprecht? Oder täuscht mich mein schwaches Auge? Ich sehe ein menschlich Wesen neben dir!«

»Kennt ihr mich nicht mehr, Ritter? fragte der Alpenhirte. Ich bin Arnold Melknapf. Kann ich euch dienen in eurer bedrängten Lage, Lüthold — so seht ihr den bereitwilligsten Mann vor euch!«

»Weiß schon! weiß schon! entgegnete der Ritter. Ja, Ja, ihr wollt mich an jenen Vorfall in eurer Herberge erinnern, Arnold, und ihr thut recht daran. Ich verdiene diese Strafe. Wie war's nur damals? O ich weiß noch Alles. So sehr sonst mein Gedächtniß leidet — dieses mein schlimm Betragen läßt mich der Vorwurf meines Gewissens nicht vergessen. O es ist wahr, jener bösen Stunde hab' ich mein ganzes Unglück zuzuschreiben. Meine Prahlsucht wurde damals bestraft — ich erhielt die schmerzhafte Wunde. Sie hätte mir Warnung genug seyn sollen; aber ich verachtete die Warnung; der Argwohn, es sey ein Züricher gewesen, der mich beleidigt, steigerte meinen Hochmuth zu bitterm Haß gegen Jeden, der meiner bösen Laune zuwider war; ach, mein häßlich Betragen hat selbst das Leben der guten Frau Bertha abgekürzt. Nach ihrem Tode war es noch ärger mit mir. Ich machte mir die Züricher und den Vetter von Habsburg zu Feinden — und verstieß den eignen Sohn, der es so gut mit mir gemeint. Seht ihr, Melknapf? Drum habt ihr recht, wenn ihr mich an die Ursache meines Elendes erinnert. Gott ist gerecht — und gerecht ist die Strafe, die er über mich verhängt.«

»Ihr thut mir unrecht, Ritter Lüthold, entgegnete Arnold, und langte nach der kalten zitternden Hand des Regensbergers — und es schmerzt mich in der Seele, wenn ihr glauben könnt, der Melknapf habe nur den leisesten Gedanken gefaßt, eine solche Grausamkeit an euch begehen zu wollen. Nein; Gott weiß es, ich bin gekommen, um euch meine innigste Theilnahme an eurem Unglück zu zeigen, und — o versteht mich recht, Lüthold, um euch eine Freude zu machen.«

»Eine Freude? schluchzte der arme Ritter so kläglich, daß es den Anwesenden durch die Seele drang: Eine Freude? Was kann den abgelebten sterbenden Mann noch freuen, wenn es nicht eine Nachricht von seinem Sohne ist?«

»Und wenn nun, fragte der Melknapf voll inniger

Rührung, wenn der junge Knappe von Regensberg zu euch zurückkehren wollte — würdet ihr ihn aufnehmen in eure Arme, an euer Herz?«

»Ob ich ihn aufnehmen würde? entgegnete der Ritter und weinte wie ein Kind: O mein Gott, ich würde ihn nicht mehr aus meinen Armen lassen, bis diese Hände erstarrt, und mein Herz erkaltet wäre!«

Jetzt konnte sich Otto in der Ferne nicht mehr halten: »Hier, rief er, und sank vor dem Ritter nieder, hier habt ihr mich, Vater! Und noch einmal fleh' ich zu euch: Verzeiht mir die Freiheit meiner Worte, mit der ich euch beleidigt habe! Hier, hier seht zu euren Füßen euren Sohn!«

»Mein Sohn? Ist es wahr? Du bists? stotterte der Ritter hervor; denn die plötzliche Freude nahm ihm fast die Sprache: O Gott, nur einen einzigen klaren Blick gib mir noch einmal, daß ich das Antlitz meines Sohnes schauen kann! Und diesen starren, leblosen Armen, gib ihnen noch einmal ein warmes Blut, daß sie kräftig werden, das einzige Kind, das mein Unmuth verstoßen, liebevoll wieder aufzunehmen! Und das zitternde Herz, laß es so lange nur schlagen, bis der Sohn gefühlt, es schlage für ihn auf's Neue das alte Vaterherz. O mein Otto — nicht zu meinen Füßen! Herauf, herauf an die Brust, die der Kummer um dich zusammengedrückt! Barmherziger Gott, nun will ich gerne sterben!«

Nach der ersten Umarmung fühlte sich der Ritter auf's Neue so matt und entkräftet, daß er das Haupt in den Schooß des Sohnes neigte, der sich neben ihm niedergesetzt hatte.

Von der Straße herauf tönte ein Hüfthorn, und ein Ritter auf stolzem Rappen kam daher geritten, an der Spitze eines fröhlichen Jagdtrosses.

Vor der Gruppe unter der Linde hielt er an. Es war der edle Graf von Habsburg. Er hatte die Regensberger, Vater und Sohn, erkannt, stieg vom Pferde, winkte dem Troß, daß er sich weiter bewege, und stellte sich, von Otto gegrüßt, von Lüthold aber unbemerkt, seitwärts neben den Alpenhirten, um seinen Vetter, wenn er zu sich käme, freundlich zu grüßen.

Die Orgeltöne aus der Kirche ermunterten abermals

den entkräfteten Ritter. Er erhob das Haupt aus dem Schooß seines Sohnes, und horchte. Die Chorherren von Zürich sangen ernst und feierlich das „Dona nobis pacem.“

Der Choral drang durch Lütholds ganze Seele. Er holte einen tiefen Athem, rang die Hände, und flehte: »Ja, Herr, gib uns den Frieden. Friede sey zwischen mir und denen, die sich als meine Gegner gezeigt haben. Ohne Groll will ich scheiden aus dieser Welt. O, daß ich meinem Vetter von Habsburg dieß sagen könnte!«

Der Graf trat heran. »Lüthold, sagte er, und bot dem Ritter die Hand mit vieler Rührung, Lüthold, hier habt ihr mein Wort und meinen ritterlichen Handschlag! Aller Hader zwischen uns sey vertilgt, aller Zwist vergessen. Unsere Freundschaft, die vor dem letzten unseligen Streit innig und herzlich war, soll auf unsere Kinder und Enkel übergehen. Nehmt die Versicherung mit euch hinüber in die andere Welt, daß ich eurem Sohn zu seinem Erbe gewissenhaft und treu verhelfen will, wenn es nöthig seyn wird, gegen euren Bruder ihm beizustehen. Wir scheiden als Freunde, Lüthold, so wahr uns Gott gnädig seyn wolle.«

»Weiß schon, weiß schon! mein lieber Vetter! entgegnete der Ritter freudig überrascht, auch den Habsburger hier zu sehen. Sagt meinem Bruder, auch ihm sey verziehen — so wird er, überwältigt von Rührung, bereuen, was sein unrecht Gelüst nach meinem Hab und Gut Böses wider mich und meinen Sohn gethan, und diesem sein rechtmäßig Erbe von Herzen gern herausgeben. Sagt den Zürichern, ich lasse sie Alle grüßen; sie sollen segnen mein Grab, und für mich beten!«

Er schwieg — und betete. Denn die Chorherren in der Kirche sangen den letzten Segen. Und die Glocken läuteten feierlich zusammen. Die Anwesenden lagen auf ihren Knieen, und beteten mit, aber nicht mit vielen unnützen Worten, sondern mit Thränen, Empfindungen und Gedanken, die des heiligen Augenblickes würdig waren.

Nach einer Weile stand der alte Thorwart vor seinem ehemaligen Herrn, und betrachtete ihn recht wehemüthig unter lautem Schluchzen.

»Wer bist du, Freund, fragte der Ritter, daß dir die Sache des armen Lütholds so sehr zu Herzen geht?«

»Der alte Gumpert steht vor euch, entgegnete der Thorwart. O sagt ihm auch ein freundlich Wörtlein, ehe ihr von hinnen scheidet. Ich werde euch ja so bald nachkommen. Dann mögen wir einander froh begegnen in jener Welt!«

»Weiß schon, weiß schon! lächelte der Ritter. Wann war es denn, daß ich dich so hart angefahren? Und, ach, der so treu an mir hing! Ich war doch ein böser Mann, Gumpert! — Aber es ist vorbei! Schau die Thränen in meinen Augen! Alter Knabe, wie mich das Alles reut! O, wenn ich nun jung wäre, wie wollt' ich Alles anders machen. Doch, vorbei — vorbei — Nimm meine Hand, Gumpert! Friede zwischen uns! Mein Sohn wird für dich sorgen. Aber — wo ist er denn, mein Otto?« —

»Ihr habt mich ja in euren Armen, Vater! O, ich will euch keinen Augenblick verlassen!«

»So — so — recht fest an mich, mein Söhnlein! seufzte der Ritter! Wirst den alten Vater bald nicht mehr haben. Doch warum weinst du denn! Der liebe Gott wird mir verzeihen. Ich werde deine Mutter sehen, und ihr sagen, daß du ein braver Junge geworden. O, wie wird sie sich freuen, die gute Frau Bertha. D'rum still, still, Söhnlein, weine nimmer! Doch, horch, ich höre noch ein Schluchzen neben dir — es sind weibliche Stimmen. Das thut dem armen Ritter so wohl; die Thränen, die da fließen, sind aufrichtig; und es ist ein süßer Trost dem Sterbenden, unter Freunden zu scheiden. Aber, sage mir, mein Sohn, wer sind die guten, zarten Geschöpfe, die ich schluchzen höre?«

»Es ist Frau Anna mit ihrem Töchterlein! entgegnete der Sohn. O könnt' ich euch schildern, Vater, wie viel Gutes mir die lieben Leute schon erwiesen!«

»Weiß schon, weiß schon! sagte Lüthold: Mutter Anna ist bekannt ob ihrer Herzensgüte. Führe sie doch näher, daß ich ihr die Hand reiche. Und wo ist das Töchterlein? Schlagt die kleine Agnes der Mutter nach, so darf sich kein Ritter des holden Mägdleins schämen.«

»O gewiß, Vater, gewiß! rief der Sohn, und eine Thräne stillen Entzückens funkelte in seinem Auge. Das Mägdlein ist gut — ich kann es vor Gott bezeugen!«

»Weiß schon, weiß schon! lächelte der Ritter: Und du wünschest so sehr, mein Sohn, daß einmal eine gute Burgfrau auf Regensberg einziehe?«

»Mein Vater!« schluchzte der edle Sohn, küßte Lüthold's zitternde Hand, und verbarg sein Angesicht an dessen tiefbewegter Brust. —

»Agnes, fuhr der Ritter fort, und langte nach der Hand des sanfterröthenden Mägdleins, komm her, und höre, was dir der alte Lüthold erzählen will. Ich sah dich zum ersten Mal, da du als Kind auf dem Schooße deiner Mutter spieltest. Ich hatte zwei Alpenröslein auf dem Hute. Da gab ich dir eines davon, Mägdlein, weil ich sah, daß du Freude hattest; das andere wollt' ich meinem Buben bringen. Aber es kam ein böser Unfall dazwischen — ich verlor das Alpenröslein, weiß nicht, wo? und es ist schon längst verwelkt. Aber, du hast noch das Deine, Kind, so frisch und duftend, wie es war, da du auf dem Schooß der Mutter spieltest. Dein Herz ist das Alpenröslein! Willst du es meinem Buben schenken? Sprich!«

»Agnes schluchzte, und küßte dem Ritter die Hand. »Weiß schon, weiß schon! lächelte Lüthold wieder: So laß das Alpenröslein nie verwelken an seiner Brust. Sein köstlicher Duft mög' ihn erquicken bis an's Ende seiner Tage. So, du altes Herz des abgelebten Ritters — nun gib dich zufrieden. Dein letzter und sehnlichster Wunsch ist ja erfüllt. Jetzt, Kinder, laßt uns in die Kirche gehen!« —

Das war ein Kirchengang, der dem Ewigen wohlgefiel. Diese heilige Ruhe — und dazu die geheimnißvolle Dämmerung der uralten Bäume vor dem hochgewölbten Portale! Frau Bertha's Geist schwebte unsichtbar über den Häuptern der Eintretenden. —

Ritter Lüthold kniete am Altare nieder, und empfing mit süßer Inbrunst und frommer Andacht das Abendmahl, die himmlische Wegzehrung auf den letzten Pilgergang in's Jenseits hinüber.

Dann erhob er sich. Der Knappe Ruprecht mußte ihn unterstützen. Zu seinen Füßen kniete der schluchzende Sohn.

Jetzt breitete der Vater die Arme über ihm aus, legte die zitternden Hände über das Haupt seines einzigen,

wiedergefundenen Kindes, und sprach mit der letzten Kraftanstrengung seiner Stimme: »Ich segne dich, mein Sohn, mit jenem Segen, den deine gute Mutter dir so gerne gegeben hätte vor ihrem Heimgange in's ewige Vaterland. Sey fromm und rechtschaffen, edel und bieder. Thue das Gute, und verabscheue das Böse bis zum Grabe. Dann wirst du dein ganzes Leben hindurch jenen süßen Frieden empfinden, der mir in den letzten Augenblicken meines Daseyns so unendlich wohl thut, der den Schmerz der Reue über meine Fehler mir versüßt — und mir den Uebergang in jene Welt erleichtert. Lebe wohl mit diesem väterlichen Segen, bis endlich jene Stunde schlägt, in der Vater und Mutter dir entgegenschweben mit himmlischem Segen.« —

Bei diesen letzten Worten neigte er das Haupt, und sank erschöpft in die Arme seines weinenden Sohnes. —

Sie brachten ihn zurück in das Pfründhaus. Aber er erholte sich nicht wieder. Und ehe der nächste Morgen anbrach, war seine Seele heimgegangen.

Unter schmerzlicher Trauer begleitete der Sohn die irdischen Ueberreste des Vaters in die Ahnengruft gen Regensberg, und gab ihnen ihre Ruhe neben den Gebeinen der verstorbenen Mutter.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Das Gottesgericht.

Es dämmerte der Morgen vom eilften Mai des Jahres 1271, der den von der heiligen Vehme bestimmten verhängnißvollen Tag heranbrachte, an dem das Gottesgericht über Leben und Tod des jungen Regensbergers und seines welschen Gegners entscheiden sollte.

Diese Art, die Unschuld zu entdecken, war eine Gottes Gerechtigkeit herausfordernde Vermessenheit eines rohen Zeitalters, eine Mißgeburt verderblichen Aberglaubens. Denn wie oft entschied in einem solchen Zweikampfe die Faust des Stärkeren, der gleichwohl der Schuldige war. Ja nicht selten kam durch einen geringen Zufall der Sieg

auf die Seite des Verbrechers — der Schuldlose sank unter dem Spott seines Gegners; und die Ueberzeugung, er sey der Elende, der die Strafe verdiene, wurzelte fest in der gaffenden Volksmenge, die sein Grab verfluchte.

Es war aber dennoch eben so oft der Fall, daß der Verbrecher, ob er gleich mit doppelter Stärke gegen seinen Gegner sich brüsten konnte, der Besiegte war. Denn das böse Gewissen nahm ihm die Kraft und Gewandtheit, während der Unschuldige im Bewußtseyn des Rechts mit unerschütterlichem Muthe zum Kampfe ging.

Der Melknapf hatte den Knappen stattlich ausgerüstet. Helm, Panzer und Schild waren von blankem Stahl; Beinkleid und Panzerhemd von feinem Gemsleder. Des jungen Helden eigenes Schwerdt schmückte seine Seite; und seine Faust umfaßte eine mit Silber eingelegte scharfe Lanze. Heute zum ersten Male hatte er die himmelblaue Schärpe, das Andenken der Mutter, um die Schulter geworfen. »Denn, sagte er, wollt' es Gott, daß ich im Kampfe unterginge, so will ich dort drüben, geschmückt mit dem theuren Andenken, vor dem seligen Geist meiner Mutter erscheinen, die mir dieß Zeichen der Erinnerung so freundlich zurückgelassen.« —

Der junge Kämpe stand vor den Schranken. Ruprecht, der Knappe seines verstorbenen Vaters, hielt das wiehernde Roß. Nebenan stand der Melknapf mit Frau und Kind. Die guten Leute hatten ihren lieben Gast bis hieher begleitet. Innerhalb den Schranken tummelte schon der welsche Ritter hochmüthig und wuthentbrannt seinen Rappen. Eine unzählige Menge von Städtern und Landleuten war aus allen Gegenden zusammengeströmt, und harrte nun, im Kreise aufeinandergedrängt, neugierig des blutigen Schauspiels. —

Otto reichte dem Melknapf die Hand. »Ich dank' euch für Alles! sagte er, und euch nicht minder, Frau Anna. Gott mög' es euch reichlich vergelten, was ihr dem armen, flüchtigen Otto von Regensberg Gutes gethan!«

Nun verlangte er auch die Hand des Mägdleins, drückte sie an sein Herz, und sagte: »Betet für mich, Jungfrau Agnes — und, wenn es Gottes Zulassung wäre, daß ich fallen sollte im Kampfe, denkt keinen andern

Gedanken, als: »Er ist schuldlos!« — Den Unschuldigen werdet ihr jenseits wiedersehen. Lebt wohl! Lebt wohl! Und betet für mich!« —

Agnes konnte kein Wort erwiedern; sie sah den Scheidenden wehmütbig an, blickte dann mit Thränen zum Himmel, und verbarg ihr Angesicht in der kleinen Schürze.

Der alte Gumpert, der auch dabei war, konnt' es nicht mit ansehen, daß der Knappe in langem Abschied seinen Muth vergrabe. »Frisch auf, Knappe! Und vorwärts! Seht ihr da drinnen den gewaltigen Feind? Nun habt ihr's mit einem bösen Habicht zu thun, der euch das Täubchen rauben will. Flink auf's Roß — schlagt ein Kreuz auf die Brust — hinein, hinein — und dann — Gott befohlen!«

»Gott befohlen!« riefen Arnold, Anna und Agnes, und Viele der Nächststehenden, die den jungen Regensberger für schuldlos hielten, und den größten Antheil an seinem Verhängniß zeigten. Aber der Knappe war schnell auf seinem prächtigen Schimmel, und noch schneller innerhalb der Schranken, daß er den Scheidegruß nimmer vernehmen konnte.

Die Herolde gaben das Zeichen. Der Kampf begann. Eine schreckbare Stille herrschte im Kreise umher. Nur das Geklirre der Waffen in den Fäusten der Kämpfer, und das Hufgestampf und Wiehern ihrer hochsteigenden Rosse sauste in den Ohren der Zuschauer. Lange tummelten sich die beiden Gegner umher, ohne einen entscheidenden Stoß zu thun, indem vorerst Einer dem Andern eine Blöße ablauern wollte.

Endlich drang der welsche Ritter wüthend auf den Knappen ein. »Fahre hin, schrie er, und stieß mit der hoch ausgelegten Lanze gegen das Gesicht, das Otto in dem Augenblicke, die Gefahr erkennend, mit dem Schilde deckte. Die Lanze des Gegners prallte am Helme ab, der aber auch, durch den gewaltigen Stoß aus seinen Bändern gesprengt, in den Sand niederrollte.

Ein Schrei des Entsetzens ging durch die Reihen. Agnes, die mit ihren Eltern auf einem kleinen Hügel in der Ferne stand, von wo aus sie gerade den Kampfplatz überschauen konnte, wurde todtenblaß, sank auf die Kniee

nieder, und betete. Wer es sah, wurde zu Thränen gerührt.

Der welsche Ritter meinte nun schon seines Sieges gewiß zu seyn. Hohnlachend schrie er seinem Gegner zu, ob er noch kämpfen wolle.

In dem Augenblicke sprengte ein schwarz vermummter Ritter sein Roß über die Schranken, hielt dicht vor dem Knappen, und bot ihm einen Helm dar, indem er ihm zuflüsterte: »Da, schöner Kämpe — mit diesem Helme wirst du siegen. Gib mir dagegen deine Liebe — und nimm mich selbst als Preis des Sieges.«

Der Knappe aber schleuderte den Helm weit von sich, und rief: »Ich kenne dich, schwarze Verführerin! Hinweg von mir! Ich habe mit dir nichts zu schaffen!« —

Die vermummte Gestalt machte eine Bewegung der Verzweiflung, und ritt aus den Schranken.

Dieser Vorfall aber, und das Bewußtseyn, einer lockenden Versuchung entgangen zu seyn, goß in die Glieder des jungen Kämpen neuen Muth. Unter dem Ausrufe: »Der Verlobten meine Treue, meiner Unschuld ihr Recht, und — Gott meine Seele!« drang er, sein entblößtes Haupt vorsichtig und gewandt mit dem Schilde deckend, auf den welschen Gegner ein. Beide Lanzen zerbrachen von den gewaltigen Stößen.

Jetzt sprangen die Kämpfer von den Rossen, warfen die zersplitterten Lanzen von sich, und zogen die Schwerdter. Der Welsche gab sich den Anschein, als ob er ermatte. Das ermuthigte den Knappen immer mehr, und im nächsten Augenblicke führte er einen Streich auf seinen Gegner, der vom Jubelschrei der Zuschauer über den gewissen Sieg begleitet war.

Aber in demselben Augenblicke gab der Welsche die Verstellung auf, empfing kaltblütig mit dem Schwerdt den Streich des Knappen, und versetzte ihm dagegen einen Hieb über das Angesicht, der zum Glück nur die Haut berührte. Es floß Blut über Otto's Wangen. Die Menge zitterte für ihn. Tausende riefen ihm Muth zu. Das Blut aber röthete den Sand; der Knappe erschrack, weil er nicht wußte, wie tief das Schwerdt des Gegners eingedrungen. Es war ihm, als verschwinde seine Kraft,

als gingen ihm die Augen über. Der Welsche spottete auf's Neue: »Ha, Bube, noch einen Hieb — dann fahre hin mit deiner süßen Unschuld!«

Otto blickte empor; sein Auge sah den Himmel so rein und blau. Es war ja nur ein plötzlicher Schreck, der seinen Blick geschwächt. Vom Firmament herab das Auge sich senkend hatte es die am Hügel knieende Agnes erreicht. Der Knappe fühlte sich kräftiger, als zuvor. »Noch einmal mit Gott, der das Gebet der Unschuld erhört!« rief er mit lauter Stimme, drang unaufhaltsam auf den Welschen ein, der in seinem Prahlen die Gegenwehr versäumt, und zerspaltete mit einem gewaltigen Hieb dessen Schädelknochen, daß das Gehirn sichtbar wurde.

Mit schaurigem Geächze sank Forelino in den Sand. Ein schauriges Geächze tönte vor den Schranken draußen. Es kam von der unbekannten schwarzen Gestalt, die dem Kampfe zugeschaut — und jetzt heulend davonsprengte. Das Volk aber erhob ein Freudengejauchze, und tausend Stimmen riefen: »Die Unschuld hat gesiegt! Gott hat gerichtet!« —

Aber auch der Knappe war so sehr entkräftet, daß er sich kaum mehr aufrecht halten konnte. Der welsche Ritter fühlte den Tod. Er winkte seinem Sieger. »Otto von Regensberg, stöhnte er, höret mein Bekenntniß! Ich hab' euch unrecht gethan, euch und eurem ganzen Hause. Die Rache hat mich dazu verleitet. Ich bin der Unbekannte, der euren Vater ehemals in Melknapf's Herberge, und euch jüngst vor Uetliburg ermorden wollte, ich bin der Räuber, vor dessen Angriff ihr Arnold's Töchterlein geschützt, ich bin der Elende, der aus Rache ein falsch Zeugniß wider euch gegeben vor der heiligen Vehme. Nun hab' ich meine gerechte Strafe. Doch erbarmt euch meiner, und laßt mich nicht mit eurem Fluche aus der Welt gehen. Reicht mir die Hand zur Verzeihung!« —

»Die sollt ihr haben! entgegnete der Knappe, von dem offenen Bekenntniß des Sterbenden gerührt. Gott weiß es, mein Herz ist frei von Groll und Rache. Fahret wohl — Gott sey euch gnädig!« —

Dieß konnte der Knappe noch sagen; dann sank er selbst entkräftet — aber er sank in die Arme seiner Freunde, des Melknapf's, des alten Gumpert's und des treuen

Ruprecht's, die ihn vom Kampfplatze trugen. Schluchzend folgte Anna mit ihrem Töchterlein.

Mönche kamen — und umknieten den welschen Ritter, seine Seele in eine andere Welt mit Gebeten zu Gottes Barmherzigkeit hinüber zu segnen. —

Die Schiedrichter des Zweikampfes sprachen das Urtheil mit lauter Stimme: »Otto von Regensberg ist unschuldig, und Ritter Lüthold's einziger und rechtmäßiger Erbe.« —

Da jubelte das Volk durch Thal und über Berg: »Die Unschuld hat gesiegt! Gott hat gerichtet!« —

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Schluss.

In den nächsten Tagen schon war Luitgarde von Bibereck verschwunden — und die Besitzung der reichen Burgfrau mit gerichtlicher Urkunde zu geistlichem Dienste bestimmt. Es ging unter dem Volke das Gerede, sie sey der unbekannte Ritter gewesen, der dem kämpfenden Knappen in den Schranken von Regensberg den Helm dargeboten. Eine unselige Liebe zu ihm, mächtiger als die Rache beleidigten Stolzes, mit der sie ihn vernichten wollte, habe sie zur Reue angetrieben, daß sie jenen verzweifelten Schritt gewagt. Aber zernichtet von dem Sieg des Jünglings über ihre Versuchung, und von vielen andern heimlichen Gewissensbissen gefoltert, habe sie der Welt Lebewohl gesagt, und sich in die Klause einer Waldschwester bei St. Gallen eingeschlossen. — Der Geselle des welschen Ritters, der nach dessen Tode zu rauben und zu morden fortfuhr, erhielt seine gerechte Strafe durch das Schwerdt des Henkers. —

Ulrich von Regensberg, der habgierige Ohm des braven Otto, mußte sogleich jene Güter seines Bruders, die er bereits ungerechter Weise an sich gezogen, wieder herausgeben. Und unter der liebevollen Pflege der holden Agnes aufs Neue genesen, und von den Glückwünschen aller edlen Freunde und Nachbarn begleitet, hatte der Knappe sein väterlich Erbe angetreten.

Um diese Zeit starb der bisherige Kaiser Richard von Cornwallis. Und die deutschen Fürsten mußten zu einer neuen Wahl schreiten.

Unter den Wählern war der Erzbischof Wernher von Mainz, ein Anhänger der Hohenstaufen. Es geschah aber, daß jener Priester, Heinrich von Isni mit Namen, dem Rudolph von Habsburg bei'm Uebergang über den Waldbach bei Meggen sein Pferd gegeben — bei dem Erzbischofe Kaplan war. Der erzählte seinem Herrn die edle Handlung des Grafen. Und der Erzbischof, überdieß eingedenk, daß Rudolph Kaiser Friedrichs Freund gewesen, leitete die Stimmen der Wählenden auf den Habsburger.

Am vierten Oktober 1273 erschien der Herold, und brachte die Nachricht in die Schweiz: »Der edle Graf von Habsburg ist Kaiser.« —

Wenige Tage darauf kam der neue Kaiser mit dem Abt von St. Gallen vor Melknapfs Herberge angeritten. Die Kunde von der glücklichen Wahl war auch schon in das Haus des ehrlichen Alpenhirten gedrungen. Der schlichte Mann, hochgeehrt durch den Besuch des Kaisers, verneigte sich tief, und wünschte ihm von Herzen Glück zur deutschen Krone.

Rudolph aber lächelte, und fragte: »Wo habt ihr das Dirnlein, Melknapf? Geschwinde Frau Anna, kleidet das Töchterlein in ihr Sonntagsröckchen! Sie muß mir folgen, mit Vater und Mutter gen Regensberg.«

»Gleich, gnädiger Herr! entgegnete die entzückte Hausfrau, und eilte in die Nebenkammer. Da kniete die holde Jungfrau, und dankte Gott, der die Prophezeiung an dem Grafen von Habsburg hatte so bald in Erfüllung gehen lassen. Wie zitterte das Mägdlein vor Angst und Freude, da Mutter Anna ihr erzählte: »Der Kaiser steht drinnen in der Stube — er hat dein verlangt — wir ziehen mit ihm gen Regensberg!« —

Mit Wohlgefallen betrachtete Rudolph das einfach und doch zierlich gekleidete Mägdlein vor sich. Entzückt rief er aus: »Bei Gottes Gnade, durch die ich Kaiser geworden — eine schöne liebliche Burgfrau!« —

Otto war von der Ankunft seines Herrn unterrichtet — und hatte einen festlichen Empfang vorbereitet. Wie freu-

dig staunte er — da der Kaiser zum Thore einritt — Agnes ihm zur Seite! —

Doch, es gelüstet uns nicht, den Schluß unserer Erzählung mit der langen Schilderung lärmvoller Festlichkeiten auszuschmücken. Die nächste Stunde gehörte den stillen seligen Gefühlen unsers jungen Helden und seiner sittsamen, bescheidenen und tugendhaften Verlobten.

Der Kaiser gab seinem ehmaligen Leibknappen den Ritterschlag. Der alte, freudetrunkene Gumpert ließ sich's nicht nehmen, die silbernen Sporen des Knappen gegen die goldenen des Ritters umzutauschen. Die blaue Schärpe, das mütterliche Andenken, glänzte um die Schulter des guten Sohnes.

Darauf ertönten die Glocken der Schloßkapelle. Unter dem festlichen Geläute verband der Abt von St. Gallen die Hand des jungen Regensbergers mit der des holden Mägdleins, das in süßen Thränen zerfloß, während der Kaiser auf der einen, Melknapf und Anna auf der andern Seite, als Zeugen der heiligen Handlung, zum Himmel beteten. — Vom Altare hinweg bewegte sich der Zug in die Ahnengruft, mit herzlichen Thränen der Wehmuth und Dankbarkeit das Andenken der verstorbenen Eltern zu segnen. — —

In vollkommenem Glücke, das im Rechthandeln und Gutesthun seinen Grund hat, verlebte der Ritter mit seiner liebreichen und frommen Agnes die fröhlichsten Jahre auf der Stammburg seiner Väter. Das holdselige Weib hatte ihn nie betrübt, als in dem Augenblicke, da sie vor ihm heimging in die ewige Ruhe. Aber sein Schmerz verwandelte sich in Freude, da er endlich auch sein Ende nahe fühlte. Beide ruhen im Frieden unter den Ahnen. —

Ein alter Geschichtschreiber endet mit den Worten, deren Kraft und Wahrheit auch hier den Schluß der Erzählung verdienen: »Daß in Unschuld und Reinheit der Sitten, in der Beharrlichkeit im Guten, im tiefen religiösen Gefühl, in der Liebe zu Gott und allen Menschen, und in der Treue des Herzens das wahrhafteste Glück zu finden sey — bewährt die Geschichte von Regensberg.«

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Neunzehntes Kapitel.

Lüthold's böse Laune, ärger als je 5

Zwanzigstes Kapitel.

Ein Besuch auf Habsburg 10

Einundzwanzigstes Kapitel.

Lüthold's schlimme Laune erzeugt viel Unheil . . . 22

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Ritter Lüthold stoßt seinen Sohn von sich 31

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Frau Bertha's Brief an ihren Sohn 35

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Eine traurige Stunde vor Regensberg 40

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Fremde im Schlosse Bibereck 51

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Sturm auf Uetliburg 64

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Auf Bibereck 78

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Der Retter in der Noth 84

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Lauscherin vor der Laube 97

Dreißigstes Kapitel.

Das Vehmgericht 105

Einunddreißigstes Kapitel.

Ritter Lüthold segnet seinen Sohn 113

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Das Gottesgericht 120

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Schluß 125

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauberger, Wilhelm,

Otto von Regensberg Eine Geschichte aus der Zeit Rudolph's von Habsburg ;
Der gesammten edleren Lesewelt, besonders der reiferen Jugend erzählt

Bd.: 2

Regensburg 1845

Paed.pr. 251-54/55
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759113-6